

**M**  
MOEWIG

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE  
von K.H.Scheer und Clark Darlton



## Roboter, Bomben und Mutanten

Der Gegner kennt kein Erbarmen — und fünfzig Terraner erleben das Inferno auf Panotol . . .

**Nr. 133**

**70 Pf.**

Österreich 4,- S.  
Schweiz 30 Fr.  
Italien 140 Lire  
Sonderpreis Berlin  
60 Pf.

## Roboter, Bomben und Mutanten

Der Gegner kennt kein Erbarmen - und fünfzig Terraner erleben das Inferno auf Panotol ...

von William Voltz

Man schreibt das Jahr 2113 irdischer Zeitrechnung. Für die Terraner sind also seit der erfolgreichen Mondlandung einer Rakete mit chemischem Antrieb, dem Auftakt der echten Weltraumfahrt, noch nicht einmal anderthalb Jahrhunderte vergangen.

Trotz dieser nach kosmischen Zeitmaßen unglaublich kurzen Spanne hat es das von Perry Rhodan geschaffene und geleitete Solare Imperium fertiggebracht, zu einem Eckpfeiler galaktischer Macht zu werden.

Natürlich fanden die Solarier bei ihrer sich selbst gestellten Aufgabe wichtige Helfer - denken wir nur an den Arkoniden Crest und das Energiewesen von Wanderer, an Atlan, Harno, die Swoon und Gucky, den Mausbiber! - doch wäre diese Aufgabe nie vollbracht worden ohne den selbstlosen, opferbereiten Einsatz aller, die die Sehnsucht nach den Sternen im Herzen trugen.

Die neue Bedrohung aus dem Interkosmos, dem Raum zwischen den Milchstraßen, stellt allerdings alle Verantwortlichen vor ein fast unlösbares Problem: Wie bekämpft man Aggressoren, deren Raumschiffe nahezu unzerstörbar sind?

Man probiert es mit ROBOTERN, BOMBEN UND MUTANTEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

**Perry Rhodan** - Administrator des Solaren Imperiums.

**Atlan** - Der Imperator bringt Bomben.

**Reginald Bull** - Perry Rhodans bester Freund und engster Vertrauter.

**John Marshall** - Leiter des Mutantenkorps.

**Jefe Claudrin** - Kommodore des Flaggschiffs der Solaren Flotte.

**Tako Kakuta und Ras Tschubai** - Die Teleporter maskieren sich als Roboter, denn ihr Einsatz führt sie mitten unter die Posbis.

**Gucky** - Der Mausbiber beschwert sich über mangelnde Bequemlichkeit.

### 1.

Sergeant Tschick Gallik schwang die Beine aus dem kleinen Bett und stützte seinen Kopf in beide Hände. Vor nicht allzulanger Zeit war Gallik nur Korporal gewesen, aber nach seinem Kampf in dem arkonidischen Roboterschiff HAT-LETE, wo er mit nur vier Männern den Posbis standgehalten hatte, war er befördert worden.

Gallik gähnte, hob einen Fuß und stieß damit gegen die Kante von Sergeant Oaliasons Bett. Oaliason schreckte auf, blinzelte verwirrt und sah Gallik unter halbgeschlossenen Lidern an.

»Was ist los?« fragte er gereizt.

Gallik betrachtete ihn nachdenklich. Oaliason schlief bei jeder sich bietenden Gelegenheit, er schien ein Mann ohne Nerven zu sein.

»Die THEODERICH steht im Nichts, nichts ist in unmittelbarer Nähe. Wir steuern nichts an und bewegen uns von nichts hinweg.« Gallik seufzte. »Ich frage mich, was das zu bedeuten hat. Worauf wartet der Chef eigentlich?«

Sergeant Peer Oaliason klappte das winzige Schränkchen auf, das ihm zur Verfügung stand, und entnahm ihm einen Streifen von der Sorte jenes

süßen Kautabaks, der aus einer der terranischen Kolonien eingeführt wurde. Mit Bedacht, als sei es eine rituelle Handlung, schob er den Tabak in den Mund. Dann ließ er sich aufatmend zurücksinken. Gallik beobachtete einige Zeit die Kaubewegungen seines Kabinengenossen. Schließlich schob Oaliason das zerkauten Stück in den rechten Backen, wo es sich deutlich abzeichnete.

»Das frage ich mich auch«, gestand er Gallik.

Seit Gallik einen Rang höher gestiegen war - Oaliason war schon lange vor ihm Sergeant gewesen und war es jetzt immer noch - hatte sich zwischen den beiden Männern eine leichte Rivalität entwickelt. Oliason glaubte als Sergeant viel mehr Erfahrung zu besitzen und ließ das Gallik spüren, der mit mehr oder weniger heftigem Spott darauf reagierte.

»Bei deinen Verbindungen zur Zentrale hatte ich gehofft, daß du über die Pläne des Chefs informiert wärest«, meinte Gallik gedehnt.

Oaliason lächelte gelassen.

»Ich benutze meine Verbindungen nicht, um zu schnüffeln«, eröffnete er Gallik.

Gallik schüttelte den Kopf. Er hatte sich über ihr Problem Gedanken gemacht, denn er hatte schon mit Posbis kämpfen müssen und war informiert über die

Grausamkeit der Roboter, mit der sie organisches Leben bekämpften.

»Unsere Lage ist nicht besonders glücklich«, sagte er zu Oaliason. »Das Wrack des notgelandeten Springerraumschiffes TOTZTA IX liegt auf Panatol, direkt vor den Nasen der Posbis - falls sie überhaupt Nasen haben. Der zweite Planet der Sonne Panot ist damit zu einem Gefahrenherd für uns geworden.«

Oaliason gähnte gelangweilt. »Wir sind schon lange aus dieser Gegend verschwunden. Nachdem Gucky das Einsatzkommando unter Mahaut Sikhra retten konnte, hat sich unser Verband sofort zurückgezogen.«

»Ja«, bestätigte Gallik, »aber von den elf Fragmentschiffen konnten wir nur eines vernichten. Die Besatzungen der übrigen zehn können sich nun in aller Ruhe mit dem Springerschiff beschäftigen. Wie Sikhra berichtete, haben die Posbis die Großfunkstation repariert. Es ist erstaunlich, daß sie noch schweigt.« Oaliason schob den Kautabak in die andere Hälfte seines Mundes und schluckte heftig.

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie das Wrack des Springerschiffes zu einer Gefahr für uns werden könnte. Die Zerstörungen sind derart groß, daß auch die Posbis Mühe haben werden, wenn sie das Schiff wieder in Schwung bringen wollen.« Gallik hatte sich in den letzten Monaten daran gewöhnt, über alle Geschehnisse nachzudenken. Er hielt es für eine Denksportaufgabe, indem er Rhodans weitere Schritte vorherzusagen versuchte. Das Kombinationsvermögen des Sergeanten hatte sich auf diese Weise gut entwickelt. Er mußte nicht unbedingt in der Zentrale sein, um zu wissen, was die führenden Männer der THEODERICH planten. Oaliason hingegen wartete mit schläfriger Langeweile darauf, daß er Anweisungen erhielt. Nichts würde ihn dazu bewegen, von sich aus seine Ruhe aufzugeben.

»Vielleicht könnten die Posbis dem Walzenschiff Totzta Informationen entnehmen«, meinte Gallik nachdenklich.

Oaliason riß seine Augen auf. »Du bringst es noch fertig, daß ich anfange, mir Sorgen zu machen«, erklärte er aufgebracht. »Welche Informationen sollten die Posbis aus diesem zerschossenen Schiff herausholen?« Galliks Gedanken bewegten sich um einen Punkt. Je länger er darüber nachdachte, desto sicherer wurde er in seiner Vermutung. »Also, was ist?« drängte Oaliason. »Die Walzenschiffe der Springer besitzen positronische Anlagen, das heißt, sie verfügen auch über entsprechende Speicherbänke«, erinnerte Gallik, und seine Stimme wurde jetzt lauter.

»Das ist nichts Neues.«

»Das Schiff eines galaktischen Händlers fliegt viele Planeten an, sehr viele sogar. Die Stellungen, die diese Planeten in der Galaxis einnehmen, kann

ein Mensch unmöglich im Gedächtnis behalten. Was also tut er? Er gibt die kosmonautischen Daten in die Positronik, um sie bei Bedarf abrufen zu können.«

Oaliason hatte aufgehört zu kauen. In seinem Gesicht zeigte sich unerwartetes Interesse.

»Das bedeutet, daß an Bord der TOTZTA IX die Koordinaten einer ganzen Menge von Systemen festgehalten sind«, sagte er. »Wenn die Posbis es verstehen, können sie alle möglichen Planeten in der Galaxis finden, auf denen sich organisches Leben verbreitet hat.«

»Ja«, sagte Gallik betont, »alle möglichen Planeten: auch die Erde!«

\*

Da Kommodore Jefe Claudrin auf Epsal geboren war, einem Planeten, der die doppelte Schwerkraft Terras besaß, bewegte er sich in den der Erde angepaßten Verhältnissen an Bord der THEODERICH mit einer für seine schwere Gestalt unglaublich wirkenden Leichtigkeit. Doch die Vehemenz seiner Bewegung, mit der er sich zu Perry Rhodan umwandte, konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß Claudrin besorgt war. Sein breites Gesicht wirkte ernst und verschlossen.

»Wir verlieren Zeit, Chef«, sagte er verdrossen. »Inzwischen können sich die Posbis in aller Ruhe an der TOTZTA IX zu schaffen machen.«

»Das müssen wir eben riskieren, Jefe«, erwiderte Rhodan. »Es ist nicht möglich, ohne entsprechende Waffen nach Panatol zurückzukehren. Wir hätten gegen die Fragmentschiffe keine Chance.«

»Gewiß, Sir«, erwiderte Claudrin verbissen.

»Ich glaube, daß Sie sich etwas Ruhe gönnen sollten, Jefe«, mischte sich Bully ein. »Sie strapazieren Ihre Nerven. Warten wir doch, bis Atlan mit dem Nachschubfrachter gekommen ist, um unsere Bömbchen zu bringen.«

Die »Bömbchen«, von denen Bully sprach, waren überschwere Fusionsbomben, die eine Energieleistung von rund 660 Milliarden Tonnen TNT hatten. Diese Bomben waren in ihrer Wirkung ungeheuerlich und entsprachen etwa einer mittleren Sonnenprotuberanz.

In den Archiven des arkonidischen Kriegsplaneten Arkon III befanden sich uralte Programmierungsstreifen für die Steuerung der arkonidischen Waffenfabriken. Atlan hatte auf Grund seiner Unterlagen in diesen Aufzeichnungen eine Waffe entdeckt, die etwa zehntausend Jahre zuvor während der arkonidischen Eroberungsfeldzüge angewendet worden war. Die alten Akoniden hatten diese Bomben zur Vernichtung von Himmelskörpern und Ansiedlungen verwendet, bis die Arkon-Bombe, die einen unlöschenbaren Atombrand erzeugte, die

600-Giga-tonnen-Sprengkörper verdrängt hatte.

»Ich hoffe, daß der Admiral mit seiner Theorie recht behält«, sagte Claudrin. »Wir haben noch nicht einmal ein Experiment ausgeführt, das die Angaben des Arkoniden bestätigen könnte.«

Rhodan lächelte und klopfte dem Kommodore beruhigend auf die Schulter.

»Sehen Sie nicht zu schwarz, Jefe. Atlans Vorschlag, die Bomben mit Hilfe des Fiktivtransmitters in die Nähe des Gegners zu schießen, erscheint mir erfolgversprechend.«

Claudrins skeptischer Gesichtsausdruck ließ erkennen, daß er davon nicht überzeugt war.

»Bisher konnte der Fiktivtransmitter die Relativschirme der Posbis nicht durchdringen«, sagte er.

»Das wollen Wir auch diesmal nicht versuchen«, entgegnete Rhodan. »Die Bomben sollen mit dem Transmitter nur in die Nähe des Fragmentraumers geschossen und dort gezündet werden. Durch die ungeheuere Energieentfaltung wird die Struktur des Relativschirms zerstört werden.«

»Hoffentlich behalten Sie recht, Sir«, meinte der Epsalgeborene.

Bully winkte nachlässig ab. »Die größte Gefahr droht uns im Augenblick durch den halb zerstörten Springerraumer«, sagte er. »Wie aus Berichten unserer Agenten hervorgeht, haben alle Flaggschiffe der Überschweren positronische Daten über die bekannten Planeten der Galaxis an Bord. Die Posbis, so scheint mir, verstehen eine ganze Menge von Positroniken und werden bald herausgefunden haben, wo sie ihre Angriffsziele suchen müssen.«

Rhodan wußte, daß sein unersetzer Freund die Lage realistisch einschätzte. Van Moders, der Kybernetiker, behauptete sogar, daß die Posbis über kurz oder lang beginnen würden, das Wissen aller gefangenen Springer zu verwerten.

Alles in allem war die Situation für das Solare Imperium besorgnisregend. Ein großer Teil der Solaren Flotte und die meisten der Arkonschiffe waren damit beschäftigt, die Unruhen innerhalb des ehemaligen Großen Imperiums niederzuhalten. Die kosmischen Streitkräfte der Verbündeten von Arkon und Terra waren über die ganze Galaxis verteilt, denn sie mußten zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten eingreifen. Auch ohne die Posbis und ihre übermächtigen Schiffe hätte Rhodan Schwierigkeiten genug gehabt.

Mit hoffnungsvollen Vorstellungen ließ sich der terranische Einfluß jedoch innerhalb der Milchstraße nicht aufrecht erhalten. Der Administrator war sich darüber im klaren, daß er jeden Tag darum kämpfen mußte. Der Planet Panotol mußte angegriffen werden, um zu verhindern, daß die Springer den Posbis wertvolle Informationen überließen.

Claudrin schaute finster auf den Panoramabildschirm, als sei in dem Sternengewimmel eine Lösung ihrer Probleme zu finden. Einer dieser Punkte war die Sonne Panot, 2118 Lichtjahre vom Kugelsternhaufen M-13 entfernt.

»Strukturerschütterung im Sektor 3 CI-78!« rief Reg Thomas, der Erste Offizier der THEODERICH. »Ein einzelnes Schiff ist aus dem Hyperraum gekommen, Sir.«

Die Raumortung des Flaggschiffes begann zu arbeiten. Auf den Bildschirmen zeichnete sich ein kleinerer Kugelraumer ab, der sich der THEODERICH mit hohen Verzögerungswerten näherte.

»Da kommen unsere Waffen, Chef«, sagte Claudrin erleichtert. Dem Kommodore fiel das Warten schwer, denn sein draufgängerischer Charakter verlangte eine ständige Beschäftigung.

Rhodan ließ eine Bildfunkverständigung mit dem Arkonraumer herstellen. Das markante Gesicht, das sich auf dem Bildschirm der Funkübertragung abzeichnete, hatte er allerdings nicht zu sehen erwartet.

»Atlan!« rief er überrascht. »Du bringst die Bomben persönlich?«

Die Gesichtszüge des Imperators zeigten ein schwaches Lächeln.

»Eine derart gefährliche Fracht durfte ich keinem anderen anvertrauen«, gab er Rhodan bekannt. »Im Zeitraum von vier Wochen hat die arkonidische Robotindustrie fünfzig Riesenbomben nach den Vorlagen der alten Programmierungsstreifen hergestellt.« Das Lächeln wurde deutlicher. »Ehrlich gesagt, Barbar, ich habe mich während dieses Fluges nicht wohl gefühlt. Ständig ging mir die Idee im Kopf herum, eine der Bomben könnte explodieren und dieses Schiff mit Inhalt zu atomarem Staub verwandeln.«

»Es wird dich sicher beruhigen, daß wir nun dieses Risiko auf uns nehmen«, erwiderte Rhodan etwas spöttisch. »Wir haben bereits auf deine Ankunft gewartet. Kommodore Claudrin hat einen Lagerplatz für die Waffen herrichten lassen.«

Der Epsalgeborene blickte Rhodan fragend an.

»Sprechen Sie, Jefe«, forderte ihn Rhodan auf.

»Sie berichteten von fünfzig Bomben, Admiral.« Claudrin trat neben Rhodan, seine Muskeln zeichneten sich bei jeder Bewegung unter der Uniform ab.

»Richtig, Kommodore«, stimmte Atlan zu.

Claudrin sah zu Perry Rhodan. Dem Administrator war bereits klargeworden, was Claudrin beschäftigte.

»Es sind nur fünfzig«, sagte der Epsalgeborene enttäuscht. »Das bedeutet, daß wir im Höchstfall fünfzig Würfelschiffe vernichten können - wenn es uns überhaupt gelingen sollte, sie mit diesen Bomben

in Verlegenheit zu bringen.«

Atlan war es gewöhnt, daß Rhodans Männer ihre Meinung offen sagten, deshalb reagierte er auf Claudrins Bemerkung ruhig und sachlich.

»Das sind keine gewöhnlichen Bomben, Kommodore. Ihre Herstellung erfordert viel Zeit und besonderes Material. Wenn Sie sich jedoch noch vier Wochen gedulden, kann ich Ihnen weitere fünfzig, vielleicht sogar einige mehr liefern,« Claudrin schüttelte ärgerlich seinen massigen Kopf. »Es war dumm von mir, Sir«, gab er zu. »Sie haben natürlich getan, was Sie konnten. Wir müssen jetzt zusehen, daß wir mit jedem Schuß Erfolg haben.«

»Bei der Qualität der terranischen Schiffe sollte das kein Problem sein«, sagte Atlan, der genau wußte, daß Claudrin Lob fürchtete wie Feuer.

Claudrin schluckte und sah Rhodan hilfesuchend an. »Sicher haben Sie noch etwas zu besprechen, Sir«, sagte er und zog sich an seinen Platz zurück.

»Nun gut, Imperator«, erklärte Rhodan, »dann wollen wir die Bomben jetzt übernehmen.« Es dauerte noch nicht einmal fünfzehn Minuten, und die gefährliche Fracht befand sich auf der THEODERICH. Atlan war mit einem Beiboot von seinem Schiff gekommen, um sich persönlich von den Vorbereitungen der Terraner ein Bild zu machen. Nachdem die Gigabomben in der Nähe des Transmitters untergebracht waren, kehrte Atlan zusammen mit Perry Rhodan in die Zentrale zurück.

»Das hätten wir«, meinte Rhodan befriedigt. »Jetzt kommt es nur darauf an, daß wir unsere Pläne verwirklichen können.«

Da Atlan wußte, daß Sieg oder Niederlage Rhodans für sein persönliches Schicksal mitbestimmend waren, interessierte er sich für das Vorhaben des Administrators.

»Wie willst du gegen die Posbis vorgehen, Perry?« fragte er.

Rhodan durchmaß die Zentrale mit wenigen Schritten und nickte John Marshall zu, dem Telepathen und Mutantenführer.

»In diesem Moment läuft das Unternehmen >Befreiung< an«, begann Rhodan. »Es ist vorgesehen, ein Einsatzkommando auf dem Planeten Panotol zu landen.«

»Das wird schwierig sein«, unterbrach ihn der Arkonide.

Mit einer rein automatischen Bewegung glitt Rhodans Hand über die Stelle, wo er den Zellaktivator an der Brust trug. Nur Atlan besaß noch ein solch wertvolles Gerät, während alle anderen führenden Männer auf die Zelldusche des Planeten Wanderer angewiesen waren, die sie regelmäßig alle 62 Jahre erhalten mußten.

»Fünfzehn Mutanten, in erster Linie die Teleporter Gucky, Tschubai und Kakuta kommen zum Einsatz«,

fuhr Rhodan fort, ohne auf Atlans Einwände einzugehen. »Marshall wird das Kommando übernehmen. Der Gruppe werden noch fünfunddreißig Techniker und Wissenschaftler angehören, die mit den Schaltanlagen eines Akonentransmitters vertraut sind.«

»Vielleicht erinnerst du dich, daß sich an Bord der TOTZTA IX ein akonischer Transmitter befindet, den Totztal auf Panotol installieren sollte«, mischte sich Bully ungeduldig ein. »Die TOTZTA IX liegt jetzt in der Nähe der riesenhaften Werftanlagen, ihre Triebwerke sind zerstört, ihre Kraftstationen funktionieren jedoch ausgezeichnet.«

»Ihr habt vor, den Transmitter in Gang zu bringen«, erriet Atlan verblüfft. »Mit ihm wollt ihr die Springer aus der Gefangenschaft der Posbis befreien.«

»Unser Freund ist ein helles Köpfchen«, piepste Gucky aus dem Hintergrund.

»Marshall und seine Gruppe werden auf den neuen Kreuzer der Städte-Klasse, SAN-JOSE, übersetzen, um von dort aus unbemerkt in der Atmosphäre Panotols abzuspringen«, sagte Rhodan.

»Unbemerkt?« fragte Atlan verblüfft. »Ich glaube kaum, daß die Posbis damit einverstanden sind.«

Rhodan nickte bekümmert. Wenn er das Unternehmen »Befreiung« erfolgreich beenden wollte, mußte ein Weg gefunden werden, der eine vorzeitige Zerstörung der SAN-JOSE verhinderte. Der Erste Administrator glaubte eine Möglichkeit entdeckt zu haben, mit der er die Aufmerksamkeit der Posbis von Marshall und seinen Begleitern ablenken konnte. Er mußte im System der Sonne Panot eine Raumschlacht beginnen, die die Posbis restlos beschäftigen würde.

»Zweitausend schwere Einheiten der Solaren Flotte stehen bereit«, sagte er zu Atlan. »An ihrer Spitze wird die THEODERICH in das Pa-not-System eindringen und den Robotern das Leben schwermachen. In der entstehenden Verwirrung sollte dem Einsatzkommando eine unbemerkte Landung gelingen.«

Der Arkonide dachte einen Augenblick intensiv nach.

»Eine Landung erscheint durchführbar«, gab er zu. »Was aber geschieht, wenn die Männer die Oberfläche Panotols erreicht haben? Du weißt, daß die Posbis jedes organische Leben sofort an ihrer charakteristischen Zellschwingungskonstante anmessen.«

»Wir haben uns etwas einfallen lassen«, antwortete Bully für seinen Freund. »Wir werden an das Kommando neue Robotmasken ausgeben, die nicht mehr mit den starren Stahlfolien zu vergleichen sind, die wir bisher benutzen mußten.«

»Es ist uns gelungen, ein elastisches Stahlgewebe

zu schaffen, das einem Mann die Möglichkeit gibt, sich nach außen hin in einen Roboter zu verwandeln. Natürlich muß er einen von den Swoon entwickelten Individualabsorber tragen, um von den Posbis als >das wahre Leben< anerkannt zu werden.« Rhodan, der Bullys Ausführungen übernommen hatte, machte eine weitausholende Geste. »Das bedeutet, daß Marshalls Kommando eine große Bewegungsfreiheit besitzen wird.«

Es war für Atlan leicht, die Gefährlichkeit von Rhodans Vorhaben zu erkennen, aber er wußte als langjähriger Freund des Terraners, daß der Administrator nichts unversucht lassen würde, um die Springer aus der Gefangenschaft der Posbis zu befreien, bevor diese Informationen an die Roboter weitergeben konnten. Der Arkonide überlegte angestrengt, ob es in dem Plan der Terraner keine Lücke gab.

»Wo wird der Empfangstransmitter installiert?« fragte er. »Schließlich müssen die Händler, die auf Panitol in den Transmitter gehen, irgendwo herauskommen.«

»Richtig«, meinte Rhodan lächelnd. »Im Hintergrund der Gefechtslinie wird Oberst Pfayl mit der ALEXANDER warten. An Bord dieses Superschlachtschiffes wird eine Empfangsstation eingebaut sein. Auf diese Art werden wir die Gefangenen schnell aus der Gefahrenzone schaffen können.«

»Du vergißt auch nichts, was?« erkundigte sich Atlan mit leichtem Spott.

»Kaum«, entgegnete Rhodan gelassen. »Vergeßlichkeit käme in unserer Situation einem Selbstmordversuch gleich.«

Atlan wurde wieder ernst. In den letzten Monaten war sein Gesicht hagerer geworden, und tiefe Falten begannen sich abzuzeichnen. Das war aber kein Zeichen des Alterns, sondern der Beweis der Belastung, der der Arkonide ausgesetzt war. Er war praktisch dazu verurteilt, in seinem zerfallenen Imperium von Unruheherd zu Unruheherd zu eilen, um das Gesamtgefüge einigermaßen zusammenzuhalten.

»Welche Rolle soll ich bei dieser Aktion spielen?« fragte Atlan.

Rhodan machte eine vage Geste, die andeutete, daß er seinem Freund keine neuen schweren Sorgen aufbürden wollte. Auf der anderen Seite brauchte er ihn.

»Du wirst nach Arkon zurückkehren, um dort eine Flotte als Eingreifreserve zusammenzustellen«, schlug Rhodan vor. »Bei Bedarf können uns deine Schiffe unterstützen.«

»Einverstanden«, stimmte Atlan zu.

Ein Ächzen Guckys unterbrach ihr Gespräch. Atlan lenkte seine Blicke unwillkürlich in die

Richtung des Mausbibers.

»Was hat der Kleine?« fragte er Rhodan.

Perry winkte ab. »Du weißt, daß Gucky sehr bequem ist. Er hält das Flaggschiff der Solaren Flotte für wenig komfortabel und läßt keine Gelegenheit ungenutzt, um sein großes Leid zu demonstrieren.«

Guckys Knopfaugen rollten wütend in ihren Höhlen. Er deutete auf seinen Sitz und zischte Atlan zu: »Betrachte dir einmal diesen widerlichen Platz, Admiral. Ich habe an gewissen Stellen schon eine Hornhaut - nur vom Sitzen auf diesen angeblich so prächtigen Sitzen. Jawohl, ich leide.«

Bully warf ein: »Wir haben bereits eine Hornhaut auf den Ohren, denn wir können uns dieses Genörgel schon bald nicht mehr anhören.«

Gucky richtete sich auf die krummen Beine und stemmte zornsprühend seine Ärmchen in die Hüften.

»Aha!« rief er und ließ die Luft aus seinen Backen entweichen. »Genörgel nennst du das? Darf ich darauf aufmerksam machen, daß die Dienstvorschrift einem jeden Besatzungsmitglied gestattet, sich bei dem Kommandanten des Schiffes zu beschweren.« Er hob seine Stimme. »Jefe!« schrie er.

»Ich wünsche, daß endlich einmal etwas unternommen wird, um die Bequemlichkeit für Mausbiber an Bord des Flaggschiffes zu erhöhen.«

Claudrin musterte ihn nachdenklich.

»Er zieht diese Schau nur ab, weil du an Bord bist«, flüsterte Bully dem Arkoniden zu. »Er glaubt, daß er dein Mitleid erwecken kann.«

»Hast du vielleicht einen Vorschlag zu machen?« wollte der Epsalgeborene wissen.

Der Mausbiber wurde etwas versöhnlicher. »Das klingt schon besser«, lispete er. »Vorschläge, was?« Er begann fieberhaft zu überlegen.

»Vielleicht sollte man auf deinem Sitz ein Polster anbringen?« schlug Atlan vor.

»Ein Polster? Nein, das hat schließlich jeder gewöhnliche Soldat in seiner Kabine.« Gucky schüttelte entschieden seinen Kopf. »Ich wünsche, daß mir eine doppelte Daunendecke zur Verfügung gestellt wird.«

»Eine Daunendecke?« Claudrin staunte.

»Eine doppelte natürlich«, fügte Gucky selbstbewußt hinzu.

»Ich werde eine beschaffen«, sagte der Epsalgeborene dröhnend.

Für einen Moment war Gucky sprachlos, dann watschelte er auf Claudrin zu und versuchte, mit seinen kleinen Händchen die mächtige Pranke des Kommodore zu schütteln.

»Ich bin dir so dankbar, Jefe«, sagte er gerührt.

»Für meine Besatzung würde ich das letzte Hemd opfern«, wehrte Claudrin ab.

»Wie lange wird wohl die Lieferzeit einer solchen Decke in der Flotte sein?« fragte Reginald Bull.

»Zwölf Jahre und drei Monate«, erklärte Bully lakonisch. »Manchmal auch nur zwei Monate.«

»Ihr Heuchler!« schrillte Gucky. »Ihr habt in meinem unverdorbenen Gehirn freudige Gedanken geweckt, um sie dann brutal zu vernichten.«

»Nun, immerhin kannst du dich jetzt zwölf Jahre lang mit der Vorfreude beschäftigen«, meinte Atlan.

»Und drei Monate, vielleicht auch nur zwei«, fügte Bully hinzu.

Fast sah es so aus, als sollte Gucky ersticken, aber dann faßte er sich und ging zu seinem Platz zurück, die übelsten Verwünschungen ausstoßend.

Rhodan unterdrückte sein Lachen und legte Atlan eine Hand auf die Schulter.

»In der nächsten Zeit werden wir wenig Gelegenheit zum Scherzen haben«, meinte der Terraner.

»Ich gehe jetzt an Bord meines Schiffes zurück, um auf Arkon einen Flottenverband zusammenzustellen«, sagte Atlan. »Erwarte aber keine Wunder von uns, wenn wir wirklich gebraucht werden sollten.«

»Das Wissen um einen guten Freund hilft manchmal mehr als jede Unterstützung«, erwiderte Rhodan.

Sie schüttelten sich die Hände, und Atlan verabschiedete sich von den Männern in der Zentrale. Gucky verzichtete für einen Augenblick auf seine Rolle als Beleidigter, und entließ seinen arkonidischen Freund mit einem Grinsen.

Als das kleine Beiboot des Arkoniden abgelegt hatte, gab sich Rhodan einen Ruck. Nun konnte das Unternehmen »Befreiung« anlaufen.

»Marshall«, wandte sich Rhodan an den Telepathen. »Rufen Sie Ihre Leute zusammen. Sie werden mit Ihrer Gruppe zur SAN-JOSE übersetzen. Sie wissen genau Bescheid, wie alles vor sich gehen soll. Wir haben es oft genug durchgesprochen.«

Der ernste, ruhige Mann, der das Mutantenkorps anführte, nickte seinem Freund zu und gab den in der Zentrale anwesenden Mutanten und Technikern einen Wink.

»Zum Hangar«, sagte er. »Der Rest unseres Kommandos wartet schon.«

Rhodan wartete, bis die Männer die Zentrale verlassen hatten. Marshall ging zuletzt. Rhodan fühlte, wie ihn eine Welle der Sympathie durchströmte. Ohne diese verlässlichen Männer hätte er das Solare Imperium nicht aufbauen können, ohne sie wäre er selbst ein Nichts. Sie setzten ihr Leben ein und verzichteten auf ein ruhiges, ungefährliches Dasein irgendwo auf der Erde. Dafür konnte er ihnen nicht mehr als seine Freundschaft geben.

»Nehmen Sie Verbindung zu Major Jenkins auf«, ordnete Rhodan an, als ihn Claudrin abwartend anschaute. »Informieren Sie ihn darüber, daß

Marshall mit seiner Gruppe in wenigen Minuten bei ihm an Bord erscheinen wird.«

»Jenkins scheint ziemlich nervös zu sein, Chef«, gab Claudrin zu bedenken. »Hoffentlich klappt es mit ihm.«

»Er ist noch ziemlich jung«, erinnerte Rhodan. »Nun kommt auf einmal soviel Prominenz an Bord seines Schiffes. Das würde jeden jungen Offizier nervös machen.«

Claudrin erinnerte sich an die Zeit, da er selbst noch ein Anwärter gewesen war. Nun war er Kommodore des Flaggschiffes der Solaren Flotte. Natürlich hatte Rhodan recht. Irgendwie hatte er den Kontakt verloren, sagte sich Claudrin im stillen. Er konnte sich nicht mehr so einfach in die Denkprozesse und Emotionen eines Offiziers versetzen, der am Anfang seiner Laufbahn stand.

Für Rhodan schien das kein Problem zu sein. Der Administrator verstand alles und jeden, gestand sich Claudrin neidlos ein.

Er benachrichtigte Major Jenkins und wartete die weiteren Befehle ab. Auf dem Panoramabildschirm zeichneten sich zweitausend metallische Kugeln ab. Sie standen in geschlossener Formation hinter der THEODERICH. Es war ein imposantes Bild. Überall bereiteten sich nun die Besatzungen auf die Schlacht mit den Fragmentschiffen der Posbis vor. Die Erde hatte eine gewaltige Streitmacht aufgestellt.

»Geben Sie einen Funkspruch ab, Jefe«, ordnete Rhodan an. »Rufen Sie alle Kommandanten dieses Verbandes. In genau einer halben Stunde werden wir beschleunigen und die Sonne Panot ansteuern. Jeder einzelne Mann ist genau über unser Vorhaben informiert.«

Reg Thomas, der Erste Offizier der THEODERICH, trat neben Rhodan. Er deutete auf die Bildschirme der Raumortung. Wie eine gleißende Perlenkette zeichneten sich die Terraschiffe auf den Mattscheiben ab.

»Diesmal werden wir sie schlagen, Sir«, sagte Thomas. Seine Augen glänzten wie im Fieber.

»Ich wünsche mir, daß Sie recht behalten, Thomas«, antwortete Rhodan.

Er wünschte es mit jeder Faser seines Körpers für Terra, das, wenn sein Wunsch sich zerschlagen sollte, gefährdet sein würde als jemals zuvor seit seinem Bestehen.

## 2.

Perry Rhodan hatte mehrere schnelle Beobachtungskreuzer im System der Sonne Panot stationiert, die jede Bewegung des Feindes verfolgten. Die Kommandanten dieser kleinen Schiffe hatten den Auftrag, jede Berührung mit den Posbis zu vermeiden. Sie sollten lediglich feststellen,

ob weitere Fragmentraumschiffe auf Panotol eintrafen.

Als Rhodan mit der THEODERICH an der Spitze des terranischen Flottenverbandes in das System eindrang, nahm er Verbindung zu diesen Schiffen auf. Er wollte über die Stärke des Gegners genau informiert sein, bevor er mit seinem Angriff begann.

Major Urzinus, der das Oberkommando über die Beobachtungskreuzer führte, meldete sich sofort, nachdem er von der THEODERICH angerufen wurde. Sein hageres Gesicht wirkte ungewöhnlich ernst, als er von dem Bildschirm auf Rhodan und seine Offiziere blickte.

»Sind Sie angegriffen worden, Major Urzinus?« fragte Rhodan, der die offensichtliche Niedergeschlagenheit des Offiziers falsch deutete. »Haben die Posbis eines der Beobachtungsschiffe abgeschossen?«

»Nein, Sir, wir hatten keine Schwierigkeiten.«

Die ganze Zeit über hatte er darauf gewartet, daß sich in seinem Plan ein Fehler zeigen würde. Innerlich hatte er nie damit gerechnet, daß die Posbis so viele Schiffe an einem Platz zusammenziehen würden.

»Sir, Sie werden doch das Unternehmen nicht abbrechen?« fragte Claudrin besorgt.

Rhodan gestand sich ein, daß der Kommodore seine Gedanken erraten hatte. Bevor er etwas antworten konnte, mischte sich Bully ein.

»Wenn wir einmal angefangen haben, vor den Posbis die Flucht zu ergreifen, werden wir nie damit aufhören«, rief er. »Nun gut, wir haben mit über sechzig Schiffen zu kämpfen, aber wir wissen nicht, ob es morgen vielleicht doppelt so viele sind. Was wollen wir tun, wenn die Posbis mit über hundert Schiffen auftauchen?« Reginald Bull schüttelte energisch seinen Kopf. »Nein, Perry, ein Rückzug würde unsere Lage nur noch verschlimmern.«

»Ich glaube, du hast recht«, erwiderte Rhodan nachdenklich. »Wir müssen ein gewisses Risiko eingehen.«

In den folgenden Minuten hielt Perry Rhodan eine kurze Rede an die Kommandanten der einzelnen Schiffe seines Verbandes. Er wies sie ausdrücklich auf die Verstärkung hin, die die Posbis auf Panotol erhalten hatten.

»Trotzdem wollen wir versuchen, das Unternehmen >Befreiung< durchzuführen«, sagte er abschließend. »Unsere Kampfmethode muß in blitzschnell vorgetragenen Angriffen bestehen, die den Posbis möglichst wenig Gelegenheit bieten, ihre Transformstrahler einzusetzen.«

Ein letztes Mal vergewisserte sich Rhodan, daß die Männer an Bord der SAN-JOSE bereit waren. Er richtete an Oberst Pfayl, den Kommandanten der ALEXANDER, den dringenden Befehl, auf keinen

Fall in die Schlacht einzugreifen.

Damit waren die letzten Vorkehrungen getroffen. Rhodans Blicke richteten sich auf den Panoramabildschirm. Dann formten seine Lippen den entscheidenden Befehl: »Es geht los, Jefe! Unser Verband fliegt Panotol an.«

Zweitausend Schiffe rasten auf die marsgroße Kugel los, die als der gefährlichste Planet innerhalb der Galaxis galt. In zweitausend Schiffen gaben die Kommandanten die letzten Befehle an die Feuerleitzentralen. Nichts schien diese Flotte von Kugelraumern aufhalten zu können.

Als die ersten terranischen Schiffe aus der Librationszone auftauchten, reagierten die Posbis mit unerwarteter Schnelligkeit. Ein Teil ihrer Schiffe stieg sofort auf. Van Moders, der sich in der Zentrale der THEODERICH aufhielt, bemerkte: »Sie lernen immer schneller, sich auf unser Verhalten einzustellen. Das ist ein neuer Beweis für meine Theorie der hypertoyktischen Verzahnung.«

Vier schwere Kreuzer des Verbandes drangen in die dünne Atmosphäre Panotols ein und umzingelten eines der aufsteigenden Posbis-Schiffe. Die ersten Strahlen aus den superstarken Impulsgeschützen blitzten auf. Der Relativschirm des Fragmentraumers hielt den konzentrierten Feuerüberfall mühelos stand.

Weitere Schiffe der Posbis verließen ihre Landeplätze.

»Es sieht so aus, als würden alle die Landeplätze verlassen, Sir«, sagte Reg Thomas mit ausdruckslosem Gesicht.

Die THEODERICH brach aus der Halbraumzone in das normale Universum und schoß in einer beinahe tangentialem Bahn auf den Planeten zu. Überall kamen die terranischen Schiffe jetzt mit dem Feind in Berührung. Das Vorgeplänkel verlagerte sich aus den obersten Schichten der Atmosphäre in den freien Raum und nahm an Heftigkeit zu. Innerhalb von zehn Minuten wurden über dreihundert Kugelraumer so schwer getroffen, daß sie sich zurückziehen mußten.

Noch nicht ein einziges Fragmentschiff war beschädigt oder gar vernichtet worden. Rhodan verfolgte die Aktionen des Verbandes.

»Wir erleiden fürchterliche Verluste«, stellte Van Moders fest.

Die THEODERICH geriet in die Nähe des ersten Fragmentschiffes. Rhodans starre Haltung lockerte sich etwas, und er führte das Rillenmikrofon dicht an seine Lippen.

»Transmitter klar?« kam seine Frage.

Schneller als die Bestätigung Major Nacros, der die Bedienung des Fiktivtransmitters leitete, kam der erste Treffer der Posbis. Die Schutzschirme des Flaggschiffes, noch vor wenigen Wochen für undurchdringlich gehalten, erbebten unter der Belastung. Die Generatoren heulten auf, als die

Absorber überhöhte Energiemengen verschlangen.

»Wenn es jetzt nicht klappt ...«, dachte Rhodan wie betäubt.

Er hörte Nacros metallische Stimme aufklingen.

»Alles klar, Sir«, meldete der Major. Die THEODERICH schlingerte. Claudrin fauchte in unterdrücktem Zorn. Rhodan riß sich zusammen, um den richtigen Moment abzupassen.

»Jetzt!« rief er.

Im gleichen Augenblick drückte Major Slide Nacro mit vor Erregung rotem Gesicht auf den Auslöser des Transmitters. Die Superbombe, eben noch in dem Gitter des Apparates sichtbar, löste sich vor den Augen der Männer auf. In der Zentrale sah man die gewaltige Waffe nicht vor dem Posbischiff materialisieren, dazu war sie zu klein.

Ihre Wirkung jedoch war unübersehbar. Die Gigatonnenbombe explodierte dicht vor dem Relativschirm des Fragmentraumers. Die Explosion war ungeheuerlich. Das Fragmentschiff wurde in dem Bruchteil einer Sekunde zerrissen: ein zweiter künstlicher Sonnenball neben dem der Bombe. Fast wäre die THEODERICH in das Glutmeer hineingeflogen, denn Claudrins Augen hafteten wie gebannt an diesem Schauspiel der Vernichtung. Einzelne Teile des Posbiraumers wurden in alle Richtungen katapultiert oder stürzten der Oberfläche Panotols gleich feurigen Kometen entgegen.

Die Energieentfaltung ließ die Geräte der THEODERICH auf die höchsten Werte schnellen. Das Flaggschiff, eintausendfünfhundert Meter durchmessend, hob sich über das Chaos hinweg und glitt in den Raum hinein.

Jetzt erst brach die Besatzung in ein Triumphgeschrei aus. Van Moders rieb seinen starken Nacken mit beiden Händen. Er wußte, daß im gleichen Augenblick, als die THEODERICH das Feindschiff vernichtete, die anderen Posbis den Vorgang registriert hatten. Sie würden sofort entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen, von denen der Roboter erhoffte, daß sie sich lange verzögern würden.

»Atlan hat recht behalten«, sagte Bully trocken. »Die Bomben verfehlten ihre Wirkung nicht.«

»Leider besitzen wir nur einen Fiktivtransmitter«, sagte Rhodan. Er zeigte auf den Panoramabildschirm, wo sich der Verband der terranischen Schiffe mehr und mehr aufzulösen begann. »Während wir einen Posbi erledigt haben, mußten mindestens zweihundert unserer Schiffe fliehen.«

»Feindschiff in Sektor dreißig, rot!« schrie Reg Thomas auf.

»Jetzt fangen sie an, sich um uns zu kümmern«, meinte Claudrin gelassen.

Zwei weitere Würfelschiffe näherten sich. Rhodan zog entschlossen das Mikrophon zu sich heran. Nach

dem Zusammenstoß mit den drei Fragmentschiffen handelte jeder an Bord der THEODERICH fast automatisch. Das Flaggschiff bohrte sich förmlich durch einen Atomorkan, den die Gegner entfachten. Mit gezielten Treffern Nacros wurden zwei Fragmentschiffe ausgelöscht, aber der dritte Schuß ging fehl. Für einen kurzen Augenblick mußte die THEODERICH in die Librationszone entfliehen, um den wütenden Angriffen des dritten Schiffes zu entgehen. Claudrin, der in diesen Augenblicken bis an sein Herz aus Eis zu bestehen schien, gönnte den Männern jedoch keine Pause. Die THEODERICH kam in unmittelbarer Nähe von sieben verzweifelt kämpfenden Schweren Kreuzern heraus. Eines der terranischen Schiffe war so beschädigt, daß es nicht mehr in den Halbraum entkommen konnte. Aus seinen noch intakten Geschütztürmen loderten den Fragmentraumern Impulsstrahlen entgegen. Ein Treffer durch einen Transformstrahler spaltete das Terraschiff in zwei Teile. Wie ein Schwarm Insekten huschten die Rettungsboote aus dem Wrack und zogen sich zurück.

»Feuer, Major!« hörte sich Rhodan rufen.

Ein weiteres Fragmentschiff explodierte. Zwei der Kreuzer hatten Zeit, die Beiboote aufzunehmen. Die Terraner waren in unzählige kleine Pulks aufgesplittet, die unabhängig voneinander kämpfen mußten. Rhodan konnte nicht überall zu gleicher Zeit sein, so daß bald nur noch die Hälfte des Verbandes voll einsatzfähig war.

Perry Rhodan mußte ständig den Befehl zum Rückzug geben, um allzu heldenmütige Kommandanten zu veranlassen, sich aus dem Gefechtsgebiet zurückzuziehen. Das Unternehmen sollte mit einem Minimum an Verlusten menschlichen Lebens durchgeführt werden, der Materialschaden war aber schon jetzt unübersehbar. Ein kurzer Blick auf die Borduhr zeigte dem Administrator, daß sie erst wenige Minuten im Einsatz waren.

»Wir müssen sie irgendwie weiter von Panotol hinweglocken, Perry«, rief Reginald Bull. »Solange sie so dicht bei dem Planeten sind, kann Jenkins die SAN-JOSE nicht unbemerkt in die Atmosphäre steuern.« Ohne Zweifel hatte der unersetzte Stellvertreter Rhodans die Situation dar durchschaut.

Rhodan stellte Funkverbindung mit den Schiffen her und befahl den Kommandanten, sich aus der Nähe des Planeten zurückzuziehen, ohne in den Halbraum zu tauchen. Die Posbis sollten sehen, wohin ihr Gegner flüchtete, damit sie Gelegenheit hatten, ihm zu folgen.

Mit einem tiefen Seufzer änderte Claudrin die Flugbahn der THEODERICH. Van Moders versuchte verzweifelt, Rhodan eine Information zuzurufen, aber der Administrator war voll mit der Beobachtung

eines Verbandes von fünf Fragmentschiffen beschäftigt, die in gefächerter Formation auf das Flaggschiff zukamen.

»Ich glaube, das sind zu viele, Chef«, dröhnte der Epsalgeborene, aber Rhodan gab nicht den Befehl, das schützende Lineartriebwerk einzuschalten. Er hob das Mikrophon gegen seinen Mund.

»Major«, sagte er sanft, »wie schnell können Sie unter Umständen mit dem Transmitter arbeiten?«

»So schnell Sie nur wollen, Sir«, erklärte Nacro über den Lautsprecher.

»Ich habe inzwischen etwas Übung.«

In Claudrins ledernem Gesicht reflektierte die Beleuchtung der Kontrollen, als er herumfuhr - vielleicht war es auch eine unnatürliche Blässe.

»Was haben Sie vor, Sir?« Rhodan bedeutete ihm, zu schweigen, während Van Moders Bully zu sich herüberwinkte, um sich endlich irgendwo Gehör zu verschaffen.

»Setzen Sie zwei Bomben ab, dann geht der Kommodore in die Zwischenzone«, befahl Rhodan dem Major.

Claudrin hatte keine Zeit zu weiteren Fragen oder Protesten, denn die THEODERICH schoß mitten in den Pulk der fünf Fragmentraumer hinein. Nur ein Mann mit dem Geschick Claudrins konnte in diesem Augenblick das Terraschiff vor der Vernichtung bewahren. Die biopositronischen Kommandanten der Fragmentraumer mußten annehmen, daß ihr Gegner durch sie hindurchrasen wollte, aber der Epsalgeborene stoppte die Beschleunigung der THEODERICH auf ein Minimum und zog die Kugel aus Arkonstahl seitlich vorbei. Die Schutzschirme des Flaggschiffes bekamen trotzdem genug zu tun, fast mehr als genug. Nur Nacros Gebrüll übertönte das Heulen der überbeanspruchten Aggregate, dann schluchzte Reg Thomas förmlich: »Wir haben sie, wir haben sie!«

Irgendwo hinter der weitauchenden THEODERICH zerbarsten zwei Fragmentraumer. Claudrins Zunge fuhr über spröde Lippen.

»Das war aber knapp«, sagte er. »Das möchte ich nicht noch einmal tun.«

Als er die THEODERICH in das Einsteinuniversum zurückfallen ließ, zeigte sich, daß die Posbis den terranischen Schiffen folgten. Die Schlacht verlagerte sich von Panitol hinweg tiefer in den Raum.

In den nächsten Minuten beschränkte sich Rhodan auf blitzartige Überfälle. Für kurze Augenblicke erschien das Flaggschiff in der Nähe eines Fragmentraumers, und Major Slide Nacro betätigte den Fiktivtransmitter, den letzten, über den die Solare Flotte noch verfügte.

Die Zahl der vernichteten Fragmentschiffe erhöhte sich auf zwölf. Die THEODERICH raste von

Brennpunkt zu Brennpunkt, um überall dort einzugreifen, wo die terranischen Einheiten besonders gefährdet waren.

»Das erste Dutzend ist voll«, sagte Rhodan befriedigt, als Nacro den zwölften Abschuß erzielte.

Endlich gelang es Van Moders, mit Bullys Unterstützung, die Aufmerksamkeit Rhodans auf sich zu ziehen.

»Die Posbis geben seit einiger Zeit Verschlüsselung ab«, erklärte der Robotiker heftig. »Wir haben mehrere davon abgefangen. Zweifellos handelt es sich um Notrufe.«

»Notrufe?« echte Rhodan. »Fast tausend terranische Schiffe wurden bisher getroffen. Was sollte die Posbis also veranlassen, um Hilfe zu funkeln?«

»Die THEODERICH, Sir«, sagte der Wissenschaftler. »Die Posbis haben sofort bemerkt, daß wir eine große Gefahr für sie darstellen.«

Rhodan hatte keinen Grund, an den Worten des jungen Mannes zu zweifeln. Immerhin war Van Moders der Experte auf dem neuen Gebiet der biopositronischen Roboter. Er hatte herausgefunden, daß ein Posbi in der Lage war, alle Verhaltensweisen organischer Wesen zu analysieren und daraus zu lernen. Die Lernfähigkeit eines solchen Roboters schien unbegrenzt, was praktisch bedeutete, daß ein Posbi sich auf unverhoffte Lageänderungen einzustellen vermochte. Je öfter er mit dem gleichen Gegner zusammentraf, desto rascher kamen die Reaktionen des Roboters. Van Moders führte das auf die hypertoyktische Verzahnung zurück, das aufeinander abgestimmte Arbeiten der Positronik und des Nervenplasmas.

Wenn Van Moders eine Rede hielt oder gar Erklärungen abgab, die mit den Posbis zu tun hatten, dann zeigte sich auf den Gesichtern eines großen Teiles seiner Zuhörer nur verständnisloses Lächeln. Van Moders drückte sich gern in seiner Fachsprache aus, aber er schien der einzige lebende Mensch zu sein, der sie perfekt beherrschte. Der Robotiker produzierte am laufenden Band neue Theorien, versuchte sie zu erläutern und zu beweisen.

»Was werden die Roboter Ihrer Ansicht nach jetzt unternehmen?« fragte Rhodan. »Wem gelten ihre Notrufe?«

Van Moders' von Natur aus schon nicht freundliches Gesicht verdüsterte sich noch mehr.

»Ich habe es bereits erklärt«, erwiderte er mit einem Blick auf den ratlos wirkenden Bully. »Mit größter Wahrscheinlichkeit werden weitere Fragmentraumer hier eintreffen, um in das Gefecht einzugreifen.«

»Das sagen Sie mir erst jetzt?« entfuhr es Rhodan.

Van Moders lächelte gequält und deutete auf Bully. »Ich habe die ganze Zeit schon versucht ...«,

begann er.

»Er hat etwas von diesen verzahnten Dingern erzählt«, unterbrach ihn Bully säuerlich.

»Wir müssen jetzt sofort handeln«, ordnete Rhodan an. »Wenn wir länger warten, wird die Gefahr, daß neue Fragmentraumer hier ankommen, immer größer. Jetzt ist die Verwirrung unter den Posbis am stärksten. Claudrin, stellen Sie eine Verbindung mit der SAN-JOSE her, ich werde Jenkins den Einsatzbefehl geben.«

Als er zu dem Epsalgeborenen hinüberging, schaute er auf den Panoramaschirm. Um Panotol zog sich ein Ring verzweifelt kämpfender Kugelraumer, die sich den Angriffen der Posbis erwehren mußten. Panotol war von einem Gürtel mehr oder weniger zerstörter Schiffe umgeben, von atomaren Glutwolken und Energieorkanen.

Wer auf Panotol landen wollte, mußte diese Hölle durchbrechen.

Bei der SAN-JOSE kam es noch darauf an, daß es unbemerkt geschah!

\*

700 Meilen von der THEODERICH entfernt, erblickte Major Eimer Jenkins ungefähr das gleiche Bild auf den Geräten der Raumortung. Mit etwas gemischten Gefühlen verfolgte er die Schlacht, an der er und die Besatzung der SAN-JOSE nicht teilnehmen konnten. In Momenten, in denen er sich unbeobachtet glaubte, musterte er John Marshall aufmerksam. Der schlanke Mann, der das Einsatzkommando leiten würde, zeigte keine äußere Spannung.

Als Jenkins ihn zum wiederholten Male verstohlen gemustert hatte, lächelte Marshall und fragte: »Was bedrückt Sie, Major?«

Jenkins fühlte die Röte in sein Gesicht steigen. Verlegen wandte er sich dem Mutanten zu.

»Glauben Sie nicht, daß ich in Ihren Gedanken spioniert hätte«, beruhigte ihn Marshall, der genau wußte, was »normale« Menschen in solchen Augenblicken dachten.

Jenkins' Hände glitten über die lindgrüne Uniform der Solaren Flotte.

»Ich habe gerade darüber nachgedacht, wie wir es am besten schaffen«, sagte er, erleichtert darüber, endlich einmal mit Marshall über ihr Vorhaben sprechen zu können.

Gucky, der sich ebenfalls in der Zentrale der SAN-JOSE aufhielt, erlaubte sich, die fünf Meter, die ihn von den beiden Männern trennte, mit einem Teleportersprung zurückzulegen. Als er dicht vor Jenkins materialisierte, reckte er seinen gedrungenen Mausbiberkopf angriffslustig in die Höhe.

»Die Sorgen möchte ich haben«, piepste er. »Das

Lineartriebwerk bringt uns sicher bis dicht an Panotol heran. Wir steigen in den arkonidischen Kampfanzügen aus, und die SAN-JOSE verschwindet wieder.« Er klatschte in die Hände. »So einfach ist das.«

»Soeben vernahmen Sie eine volkstümlich gekürzte Fassung unserer Pläne«, sagte Marshall spöttisch zu Jenkins. »Trotzdem, der Kleine hat nicht unrecht. Je näher wir im Schutz der Librationszone an Panotol herankommen, desto sicherer können wir abspringen.«

Jenkins fühlte sich durch diese Auskünfte nicht erleichtert. Die kampferprobten Männer, die auf sein Schiff gekommen waren, redeten von ihrem Einsatz mit einer unglaublichen Gelassenheit. Gucky hatte gleich nach seiner Ankunft an Bord dem verblüfften Jenkins eröffnet, daß er, Gucky, allein mit einigen hundert dieser Posbis kämpfen würde. Als der Ilt merkte, daß er in dem Major einen gutgläubigen Zuhörer gefunden hatte, log er munter weiter, bis Marshall den Kommandanten der SAN-JOSE aufklärte.

»Ich trage eine Spezialanfertigung eines Kampfanzuges«, erläuterte Gucky dem Major. »Sie müßten mich in dieser kleidsamen Montur einmal durch die Wolken schweben sehen.«

»Er sieht aus wie ein an Fettsucht leidender Engel«, meinte Ras Tschubai aus dem Hintergrund.

»Blasser Neid«, zischte der Mausbiber empört. Er sah Tschubai durchdringend an. »Hast du schon einmal von schwarzen Engeln gehört? Nein, sage ich, Engel können nicht schwarz sein.«

Jenkins trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. Er wußte nie so genau, ob diese Streitereien nur Spaß waren, oder ob sich Gucky ernstlich ereiferte.

»Ich habe einmal ein Handbuch über Engel gelesen«, bemerkte Tschubai gedehnt. »Darin war wohl die Rede von schwarzen Engeln, nicht aber von krummbeinigen Mausbibern.«

»Handbuch, pah!« schrillte Gucky. »Wahrscheinlich hast du die ersten Seiten überschlagen, denn dort werden Mausbiber ausführlich behandelt.«

»Sir!« rief der Funker der SAN JOSE dazwischen. »Bildfunkverbindung mit der THEODERICH.«

Gleich darauf wurde Rhodans Gesicht auf dem Bildschirm sichtbar.

»Sind Sie bereit, Major?«

Die Nervosität fiel von Jenkins ab, als er dieses ernste Gesicht ansah. Verwundert spürte er, wie seine Zuversicht wuchs.

»Es kann losgehen, Sir!«, sagte er knapp.

»Gut«, Rhodan nickte zufrieden. »Ziehen Sie sich sofort von der Landestelle des Kommandos zurück, damit die Posbis nicht aufmerksam werden.«

Jenkins bestätigte, und Rhodan wandte sich an Marshall. »Es sieht so aus, als würden die Posbis Verstärkung erhalten, John. Trotzdem werden wir Unternehmen >Befreiung< wie geplant weiterführen. Ich glaube nicht, daß die Roboter den wahren Grund unseres Angriffs kennen, aber doppelte Vorsicht ist geboten. Van Moders hat eine neue Theorie aufgestellt, nach der die ...«

»Nein!« wehrte Marshall entsetzt ab. »Ich werde mir es erklären lassen, wenn wir wieder an Bord der THEODERICH sind.«

Rhodan lächelte. »Ich wünsche, daß dies bald möglich sein wird«, sagte er. »Inzwischen hat Van Moders bestimmt einige neue interessante Hypothesen.«

»Bestimmt«, bestätigte Marshall.

Rhodan hob grüßend seine Hand. Marshall nickte kurz, und damit wurde die Verbindung unterbrochen. Der Mutantenführer legte Jenkins einen Arm um die Schultern.

»So, Major«, sagte er. »Jetzt können Sie beweisen, was in Ihrem Schiff steckt.«

Jenkins gab seine Befehle. Die Triebwerke begannen anzulaufen, und die SAN JOSE beschleunigte. Marshall wandte sich inzwischen an seine Einsatztruppe.

»Kampfanzüge anlegen«, befahl er. »Luftversorgung und Antrieb überprüfen/Waffen kontrollieren.«

Die SAN JOSE verschwand in der Halbraumzone und raste Panotol entgegen. In ihrer großen Schleuse versammelten sich die fünfzig Männer des Einsatzkommandos. Es wurde wenig gesprochen, denn jeder einzelne wußte genau, was er zu tun hatte. Es hing alles davon ab, ob die Posbis auf den Trick hereinfielen und den Terranern Gelegenheit gaben, die Springer mit Hilfe des akonischen Transmitters zu befreien.

John Marshall überblickte die kleine Gruppe, von der soviel erwartet wurde.

»Druckhelme schließen«, ordnete er an.

Die dünne Atmosphäre Panotols genügte nicht, um einen Menschen atmen zu lassen. In ihren Kampfanzügen waren die Männer nicht voneinander zu unterscheiden, wenn sie Marshall nicht gerade die Sichtscheibe des Helmes zuwandten. Die verbesserten Nachbildungen der von den Arkoniden übernommenen Kampfanzüge waren nicht mehr ganz so plump wie ihre Vorgänger, vereinigten aber trotzdem alle ihre Vorteile auf sich.

Die Andruckabsorber der SAN JOSE ließen das Gefühl aufkommen, das Schiff stehe still im Raum. In Wirklichkeit füllte die Kugel des Planeten die Bildschirme in der Zentrale schon fast voll aus.

Zwei Minuten später schaltete Eimer Jenkins das Lineartriebwerk der SAN JOSE ab. Seine Stimme

erklang in den Helmlautsprechern der Männer.

»Das Schiff bremst«, gab er bekannt.

Marshall sah Gucky in lässiger Haltung neben Tschubai und Norton, einem der Transmitterspezialisten, stehen. Der Telepath drehte sich herum, in seiner Schnelligkeit durch den Anzug und die Robotmaske behindert.

»Schiff dringt in die Atmosphäre ein«, erklang Jenkins Stimme. »Keine feindlichen Schiffe in der Nähe.«

Die SAN JOSE verlor rasch an Höhe, aber sie würde nicht auf Panotol landen. Marshall wartete, bis der Kommandant die Höhenwerte durchgab.

»Das genügt«, sagte er schließlich. In der Zentrale schien jemand die Hand am Auslöser der äußeren Schleusenwand liegen zu haben, denn kaum hatte Marshall seinen Satz beendet, als die Schleuse aufglitt und den Blick in die dünne Atmosphäre des Planeten freigab. »Abspringen!« befahl Marshall. Er sah Bert Isacker zuerst verschwinden, der große Mann kippte sich einfach hinaus, dann folgten rasch weitere zehn Männer. Nun war der Telepath selbst an der Reihe.

Gucky und Norton befanden sich an seiner Seite. Der Mausbiber machte irgendeine unverständliche Bemerkung, dann schaltete Marshall sein Tornisteraggregat ein. Er trat einen Schritt nach vorn, aus der Schleuse heraus. Er verlor den Boden unter den Füßen und schwebte im Gleitflug der Oberfläche entgegen. Als er sich umblickte, sah er einen ganzen Pulk von Männern aus der Schleuse kommen. Wie eine schützende Festung hing die Kugel der SAN JOSE über ihnen.

Als sich Marshall zum zweitenmal umblickte, war das Schiff verschwunden.

Nun waren sie auf sich allein gestellt. Unter ihnen erwartete sie der erbarmungsloseste Feind, den die Menschheit bisher gekannt hatte. Um ihn herum sanken die Männer des Einsatzkommandos allmählich nach unten.

Fünfzig Männer waren gekommen, um den Posbis auf Panotol ihre Beute abzujagen. Nach der Anzahl der Fragmentraumer zu schließen, mußte es auf dieser Welt unzählige Roboter geben. Wahrscheinlich waren sie überall. An jener Stelle jedoch, die Marshall interessierte, hatten sie sich konzentriert.

Der Telepath regulierte vorsichtig den Antrieb seines Kampfanzuges.

Je näher sie der Oberfläche kamen, desto mehr bedrückte Marshall der Gedanke an die fürchterliche Übermacht der Posbis.

Sie waren nur fünfzig.

Fünfzig gegen Panotol!

\*

Rhodan empfing die Meldung Major Jenkins'. Er nickte Jefe Claudrin zu.

»Sie haben es geschafft«, sagte er. »Der Verband kann sich zurückziehen.«

Der Epsalgeborene gab die entsprechenden Befehle an alle Kommandanten. Eine zur Hälfte kampfunfähige Flotte terranischer Schiffe zog sich aus dem System der Sonne Panot zurück.

Das Ziel aber war erreicht: Marshall und seine Männer waren sicher auf Panotol gelandet!

### 3.

Der schmutzige Fleck in der braungelben Landschaft unter John Marshall wurde rasch größer und nahm Konturen an. Etwas später konnte der Telepath bereits die einzelnen Gebäude der Werftanlagen unterscheiden. Die Springer hatten ihren Stützpunkt in der Nähe des Äquators gebaut. In einem weiten Kreis umschlossen die Wohngebiete der Händler die eigentlichen Werft- und Industriezentren.

Ringsum erstreckte sich vegetationsloses Wüstengebiet, das nur hier und da von flachen Höhenzügen begrenzt wurde. Marshall erkannte jetzt deutlich die Stahlplastikkuppeln, die den Springern als Wohnräume gedient hatten. Es war anzunehmen, daß sie von den Posbis dort gefangengehalten wurden. Die Werft selbst verfügte über einen langgestreckten Landeplatz. Der Mutant sah die einzelnen Fabriken, in denen die Springer ihre Roboter Schiff steile herstellen ließen.

Sie flogen nun so tief, daß es Zeit wurde, ein geeignetes Versteck zu finden. Marshall musterte prüfend die Wüstenlandschaft.

»Marshall spricht«, sagte er in den Helmlautsprecher. »Links von dem Stützpunkt, etwa fünf Kilometer von der äußeren Kuppel entfernt, ist ein natürlicher Höhenzug zu sehen. Dort werden wir zunächst landen.«

Er schwenkte seinen Körper herum, damit sich die anderen nach seiner Flugbahn orientieren konnten.

»Schade«, klang Gucky's Stimme enttäuscht auf. »Ich hatte schon gehofft, daß wir mitten unter den Posbis landen würden.«

»Ras«, wandte sich Marshall an Tschubai, obwohl er nicht wußte, welcher der neben ihm fliegenden Männer der Teleporter war, »springe zusammen mit Gucky an den Platz, den wir uns als Versteck ausgesucht haben. Versuche festzustellen, ob es dort Spuren von Posbis gibt.«

Von hier oben sah die Gegend verlassen und ungefährlich aus, aber Marshall wollte das Risiko einer frühzeitigen Entdeckung vermeiden.

Tschubai und der Mausbiber entmaterialisierten, aber nur Gucky kam nach drei Minuten zurück.

»Alles in Ordnung«, gab er bekannt. »Ras sieht sich noch ein wenig um.«

Entschlossen ging Marshall tiefer. Bald sah er Tschubais Gestalt zwischen den Dünen auftauchen. Die Stimme des Afroterranaers meldete sich über den Helmfunk.

»Hier gibt es nur Sand«, sagte er »Ich wüßte nicht, was die Posbis hier suchen sollten.«

Sie landeten geschlossen neben dem Teleporter. Die einzelnen Ausrüstungsgegenstände wurden unter einem Leichtzelt untergebracht. Der flache Hügel versperrte die Sicht auf die Station der Springer.

»Ruscher und Jembrowski auf den Hang«, traf Marshall seine Anordnungen. »Beobachten Sie jede Bewegung innerhalb der Werft. Ich möchte in regelmäßigen Abständen einen Bericht von Ihnen haben.«

Die beiden Techniker kletterten die Anhöhe hinauf und postierten sich so, daß sie den Stützpunkt im Auge behalten konnten.

»Wir werden keine Zeit vergeuden«, sagte Marshall. »Trotzdem ist es sicherer, wenn sich einer der Teleporter kurz innerhalb unseres Operationsgebietes umsieht, damit wir wissen, wie wir vorzugehen haben. Kakuta geht.«

Der kleine Japaner machte eine zustimmende Geste. Gucky rollte wütend mit seinen Knopfaugen, wagte aber nicht, einen Einwand zu erheben. Es war ihm deutlich anzusehen, daß er liebend gern an Kakutas Stelle gesprungen wäre. Marshall reagierte nicht auf die stumme Demonstration des Ilts, sondern kümmerte sich um die Vorbereitungen des bevorstehenden Einsatzes.

»Ich würde auf einer der Kuppen materialisieren«, sagte Gucky zu Kakuta.

Der kleine Mutant nickte unbekümmert. Sein asiatisches Gesicht zeigte keine Bewegung. Gucky konnte seinen Ärger nicht länger zügeln.

»Für einen guten Teleporter wäre es vielleicht möglich, in einer Kuppel zu landen.«

»Das stimmt«, entgegnete Tako gelassen. »Ich habe auch gerade daran gedacht.«

Gucky kam nicht mehr dazu, seinen einzigen Nagezahn voller Empörung zu entblößen, denn der Japaner entmaterialisierte im gleichen Augenblick.

\*

Von den drei Teleportern des Mutantenkorps verfügte Tako Kakuta über den ausgeglichensten Charakter. Gucky war Individualist und unberechenbar, während Ras Tschubai oft seinem draufgängerischen Temperament unterlag. Kakuta war ein Mann mit beispielhafter Beherrschung und Selbstdisziplin. Wenn er einen Auftrag ausführte, dann tat er das mit unübertreffbarer

Gewissenhaftigkeit.

Als der Japaner auf einer der Stahlplastikkuppeln materialisierte, warf er sich sofort nieder, um sich den Blicken eventueller Beobachter zu entziehen. Schnell hatte er festgestellt, daß ihm von außerhalb des Gebäudes keine Gefahr drohte. Ruhig und scheinbar verlassen lag es da. Es bestand kein Zweifel, daß die mit der Robotmaske gekuppelten Absorbergeräte einwandfrei funktionierten, denn die Posbis hatten noch nicht angegriffen. Die Roboter wußten nichts von der Anwesenheit der kleinen Gruppe.

Etwas schwerfällig stand der Japaner auf, denn der Kampfanzug verhinderte geschmeidige Bewegungen. Er inspizierte die Oberfläche der Kuppel, von seinem Platz aus ein schwieriges Beginnen, da er ziemlich unterhalb des höchsten Punktes herausgekommen war. Weiter oben wuchsen gleich metallischen Adern die Leitungsstränge der Entlüftung aus dem Dach. Jede der Kuppeln verfügte über ein eigenes Frischluftsystem, denn die Händler konnten nicht, ebensowenig wie die Terraner, in der dünnen Luft Panotols atmen.

Unbeholfen tappte Kakuta bis zu einer der Leitungen hinauf. Er hielt sich daran fest und überblickte die Wohnstadt der Händler. Wenn die Posbis logisch gehandelt hatten - es gab niemanden, der das bezweifelt hätte - dann mußten sie ihre Gefangenen in deren natürlichem Lebensraum untergebracht haben.

Kakuta mußte seiner Sache sicher sein. Um festzustellen, ob die Springer in ihren Unterkünften lebten, konnte er nicht einfach auf der Kuppel herumtrampeln und warten, bis die Posbiwächter herauskamen, um festzustellen, wer diesen Spektakel verursachte. Er mußte einen anderen Weg finden. So schnell es der Fluganzug zuließ, kletterte er über das Leitungssystem hinweg. Die Oberfläche der Kuppel war glatt, aber nicht rutschig, dazu war die Atmosphäre Panotols viel zu trocken.

An der gegenüberliegenden Kuppel erkannte Kakuta in der unteren Hälfte ovale Sichtblenden, die von innen geschlossen waren. Der Mutant teleportierte auf die andere Seite des Daches, um das nächste Gebäude zu kontrollieren. Diesmal hatte er Glück. Zwei der Blenden waren geöffnet, ihre Quarzscheiben reflektierten das Licht der tiefstehenden Sonne.

Kakuta machte die ersten Schritte in diese Richtung, als drei Posbis aus der Kuppel mit den geöffneten Blenden kamen. Zwei der gefährlichen Gegner hatten ein z-förmiges Aussehen, einer wirkte wie ein verzogenes Rechteck.

Im ersten Moment war Kakuta wie erstarrt, denn er glaubte, daß sie ihn entdeckt hätten. Selbst wenn sie ihn für einen Springerrobot hielten, würden sie sich

fragen, was er auf der Kuppel zu suchen hatte. Die Posbis setzten ihren Weg jedoch fort und tauchten in den toten Winkel des Daches. Kakuta war das Blut in den Kopf gestiegen. Sein Herzschlag hatte sich beschleunigt. Er gestand sich ein, daß er zu leichtfertig vorgegangen war. Die Posbis waren überall.

Der Teleporter führte einen kurzen Sprung in die Tiefe aus. Die Strecke ebener Erde zwischen den Kuppeln lag leer und verlassen. Von den fernen Industriegebieten drangen Geräusche herüber. Kakuta blickte sich sichernd um, dann lief er kühn auf die Kuppel zu, wo er hoffte, einen Blick in das Innere werfen zu können. Wenn jetzt Posbis auftauchten, würde er seelenruhig weitergehen und darauf bauen, daß sie ihn für einen Roboter der Händler hielten, der seiner Beschäftigung nachging.

Trotzdem war der Japaner froh, als er die erste Blende erreicht hatte. Er streckte sich etwas, so daß er durch das Quarzfenster sehen konnte. Die Reflexfolie der Robotmaske war geschmeidig, aber die Gelenkringe des Kampfanzugs hemmten die Bewegungen.

Dann blickte Kakuta in einen Raum, in dem sich mindestens dreißig gefangene Händler aufhielten. Die Springer hockten stumm und schicksalsergeben auf ihren Plätzen, nur wenige unterhielten sich. Plötzlich schaute einer von ihnen zum Fenster und sah Kakuta, oder das, was den Japaner schützend umgab. Der Gefangene sprang auf. An seinen Mundbewegungen erkannte Kakuta, daß er seinen Rassegenossen etwas zuriel. Ein bäriger Alter, Tako vermutete, daß es sich um einen Patriarchen handelte, näherte sich dem Fenster. Wahrscheinlich hatte er in der unheimlichen Gestalt außerhalb der Kuppel keinen Terraner erkannt. Kakuta sah das Mißtrauen in den kleinen Augen des Mannes aufleuchten.

Um die Ruhe der Gefangenen war es geschehen, sie waren aufgesprungen und hatten sich alle dem Fenster genähert. Kakuta hätte ihnen gern ein Zeichen gegeben, aber die Posbis hätten dann ohne Absicht der Händler von der Anwesenheit des Einsatzkommandos erfahren können.

Der Patriarch sagte irgend etwas, seine wulstigen Lippen bewegten sich heftig. Unwillkürlich machte der Japaner eine Bewegung. Innerhalb des Raumes wurde es unruhig. Auf der anderen Seite sah Tako einen Posbi eintreten, vor dem die Springer ängstlich zurückwichen. Blitzschnell duckte sich der Mutant. Auf keinen Fall wollte er gesehen werden.

Falls die Springer überhaupt eine Möglichkeit hatten, sich mit den Robotern zu verständigen, würden sie bestimmt nicht so unklug sein und ihren Wächtern von der seltsamen Erscheinung berichten. Kakuta beobachtete seine Umgebung. Er hielt es nicht für notwendig, noch weitere Kuppeln zu

inspizieren. Nun wußte er mit Sicherheit, wohin man die Springer gebracht hatte.

Kakuta hätte den Gefangenen gern Mut zugesprochen, obwohl er keine freundschaftlichen Gefühle für sie empfand. Wer aber in den Händen der Posbis war, ganz gleich ob Terraner oder Arkonide, mußte unterstützt werden, denn die Roboter bedrohten das gesamte organische Leben innerhalb der Galaxis. Folglich mußten alle organischen Intelligenzwesen zusammenhalten.

Tako Kakuta entmaterialisierte und kam gerade rechtzeitig, um einen Streit zwischen Gucky und Tschubai über seinen Verbleib zu unterbrechen.

Kakuta kam sofort zur Sache.

»Die Posbis halten die Springer in den Wohnkuppeln gefangen«, berichtete er Marshall. »Es scheint nur wenige Wächter zu geben, die wir im Ernstfall rasch ausschalten können.«

»Haben Sie etwas über die Werft- und Industrieanlagen erfahren können?« fragte der Mutantenchef.

»Ich glaube, daß die Produktion weiterläuft«, sagte Kakuta. »Wie Sie ja wissen, funktioniert die Anlage vollautomatisch. Bisher haben die Posbis noch keinen Roboter gestört oder an seiner Arbeit gehindert.«

»Im Gegenteil«, mischte sich Islakker ein. »Sie haben versucht, jeder Art von mechanischen Wesen zu helfen.«

»Das wird uns das Eindringen in die Fabriken erleichtern«, sagte Marshall befriedigt. »Nach unseren bisherigen Erfahrungen halten sich innerhalb der Station mindestens tausend Springerroboter auf, die von dem positronischen Zentralgehirn der Werft gesteuert werden. Es wird also nicht sehr schwierig für uns sein, uns in die Reihen dieser Maschinen zu mischen. Wenn wir vorsichtig sind, werden wir nicht auffallen.«

Gucky, von dessen iltischem Äußeren durch Robotmaske und Fluganzug nicht mehr viel zu sehen war, sagte: »Am besten wird es sein, wenn wir uns in mehrere Gruppen teilen.«

»Nein«, widersprach Marshall »wir bleiben zusammen. In Notfällen werden die Teleporter als Kundschafter vorgeschnickt, oder andere spezialisierte Mutanten kommen zum Einsatz.«

Wuriu Sengu, der Späher unter den Mutanten, fragte: »Warum gehen wir nicht geradewegs zur TOTZTA IX und beginnen mit unserer Arbeit? Wenn uns die Posbis nicht als Menschen erkennen, ist es doch gleichgültig, wohin wir uns wenden.«

Marshall zeichnete mit der Spitze seines Strahlenkarabiners einen Kreis in den Wüstensand. In der Mitte häufelte er einige Erhöhungen, am Rande stach er Löcher in den Boden. »Das ist die gesamte Werftanlage, Sengu«, sagte er. »Hier«, er markierte

einen Punkt außerhalb des großen Kreises, »liegt das Wrack des Springer-Schiffes. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß die Posbis die Anordnungen des positronischen Zentralgehirns der Station kontrollieren. Sie wissen also über die Aktionen der Springer-roboter Bescheid. Es würde ihnen sofort auffallen, wenn wir von hier aus zur TOTZTA IX marschieren würden.«

Auf Sengus Stirn erschienen einige verständnislose Falten. »Was ändert sich an unserer Lage, wenn wir aus dem Stützpunkt herauskommen und zu dem Händlerschiff gehen?«

Obwohl Marshalls Gesicht kaum zu erkennen war, wußte jeder der Männer, daß er während seiner Antwort lächelte. »Alles ändert sich«, sprach der Telepath. »Wir werden uns in Begleitung einiger Dutzend Springer-roboter befinden, die Spezialwerkzeuge mit sich führen werden.«

Sengu sagte verblüfft: »Aber Sie glauben doch, daß die Posbis das Kommandogehirn überwachen. Sie werden feststellen, daß die Positronik keinen Befehl an ihre Roboter gegeben hat, das Wrack zu reparieren.«

»Die Positronik wird diesen Befehl geben«, versicherte Marshall.

»Was?« fragte Sengu verblüfft.

Marshall zog eine Metallfolie aus seiner Spezialtasche hervor. Er hielt den Streifen vor den Helm des Spähers.

»Wissen Sie, was das ist, Sengu?«

»Ein Programmierungsstreifen«, stellte der Mutant fest. »Allerdings sieht er etwas anders aus als die unserer Bordpositroniken.«

»Natürlich sieht er anders aus«, stimmte Marshall zu. »Er ist auch für eine Positronik bestimmt, wie sie von den galaktischen Händlern benutzt wird.«

Sengu blickte seinen Vorgesetzten mit einer Mischung von Unglauben und Ehrfurcht an.

»Sie wollen den Programmierungsstreifen umtauschen?«

»Das ist der erste Teil unserer Aufgabe«, verkündete Marshall. »Wir werden zusammen mit einem Reparaturkommando der Springer-roboter zur TOTZTA IX gelangen.«

Sengu, der schon einmal mit einer Handvoll kühner Männer unter der Führung von Captain Brazo Alkher bis zu einem Posbi-planeten vorgestoßen war, fühlte, wie seine alte Furcht zurückkehrte.

»Die Posbis?« fragte er. »Was ist mit ihnen?«

Mit einem Wischer seines rechten Fußes löschte Marshall seine primitive Skizze aus dem Sand. Er hob seinen Kopf und sagte: »Wir gehen durch den von ihnen eroberten Stützpunkt.«

Sengu war kein Mann, der sich irgendwelche Illusionen machte. Sie würden eine Todeszone betreten, sich eine Weile darin aufzuhalten, aber

wahrscheinlich nie mehr aus ihr herauskommen. Marshall wollte sich unter ihren Feinden bewegen, als wäre er ihresgleichen. Nicht nur das, er hatte noch einige Aktionen vor, von denen jede einzelne lebensgefährlich war.

Gingen sie nicht mit offenen Augen in den Tod? Sengu beobachtete die Männer des Kommandos und fragte sich, was sie in diesem Augenblick denken mochten. Er seufzte und kontrollierte die Sauerstoffzufuhr innerhalb seines Kampfanzuges. Unlustig schaute er auf Marshalls zerstörte Zeichnung. In dem Stützpunkt wimmelte es von Posbis. Es war durchaus möglich, daß er sich in knapper Entfernung an ihnen vorüberbewegen mußte. Allein der Gedanke daran ließ ihn erschauern.

Sie mußten alle verrückt sein, denn nur Verrückte würden an einem solchen Unternehmen teilnehmen. »Wir marschieren los!« klang Marshalls Stimme auf.

Es ist, als würde ich einem Abgrund entgegengehen, dachte Sengu, als er ein Bein vor das andere setzte.

Fünfzehn Mann bildeten keine große Kette, wenn sie hintereinander durch die Wüste gehen. Als Wuriu Sengu sich umblickte, kam ihm die Gruppe sehr klein und hilflos vor. Er verstaute seine Waffe unter der Robotmaske. Als sie die Spitze des Höhenzuges erreicht hatten, konnten sie den Stützpunkt einsehen. Die Dächer der Stahlplastikkuppeln schimmerten im Lichte Panots.

»Ich wünschte, Van Moders wäre bei uns«, sagte Sengu. »Seine Theorien haben in solchen Momenten etwas Beruhigendes.«

»Genügt Ihnen eine Hilfstheorie?« erkundigte sich Tama Yokida.

»Wenn sie so unverständlich klingt, als käme sie von dem Robotiker, gewiß«, sagte Sengu hoffnungsvoll.

»Ruhe!« befahl Marshall. »Ich glaube nicht, daß es gut ist, wenn wir in dieser Formation einfach aus der Wüste auftauchen. Wir werden uns in fünf Gruppen zu je zehn Mann teilen. Sobald wir die Wohngebiete innerhalb des Stützpunktes erreicht haben, schließen wir uns wieder zusammen.«

Marshall, Sengu, Tschubai, Kakuta und Atkins wurden als Anführer der einzelnen Gruppen bestimmt.

»Gucky kommt mit uns«, ordnete Marshall an.

Sengu winkte seinen Begleitern und löste sich von den nach allen Richtungen davongehenden Männern.

»Glauben Sie, daß es richtig war, uns zu trennen?« fragte einer der Techniker.

Der Späher schwieg. Von ihrem platz aus wirkte die Werft ruhig und friedlich. Sengu hatte das sichere Gefühl, daß sich dieses Bild bald ändern würde.

\*

Kurz bevor Marshall mit seiner Gruppe die erste Wohnkuppel erreichte, verlor er Ras Tschubai aus den Augen, der mit seiner Gruppe in mehreren hundert Metern Abstand von ihnen ging. John Marshall war sich darüber im klaren, daß in seinem großen Spiel jeder einzelne Trumpf stechen mußte - und er hatte nicht viele.

An der Spitze der Kolonne marschierte der Telepath an der Springerunterkunft vorbei. Sie gelangten auf einen freien Platz, dessen Boden mit einer dunklen Masse überzogen war. Ungefähr in der Mitte waren bunkerähnliche Erhöhungen errichtet, zwischen denen Dutzende von Springerrobots geschäftig hin- und hereilten. Marshall sah, daß die Maschinen in regelmäßigen Abständen in den Bunkern verschwanden, nachdem sie sich vorher mit Material beladen hatten, das sie einem Automatenwagen entnahmen.

Ohne zu zögern schlug der Telepath die Richtung auf die Roboter ein. Er vermutete, daß es sich bei den Bunkern um unterirdische Lagerräume handelte, in denen die Händler wertvolle Handelsgüter untergebracht hatten.

Die Roboter beachteten die näherkommenden Menschen nicht. Sie folgten stupide ihrer Programmierung, die ihnen wahrscheinlich nichts anderes als diese Verladearbeit befohlen hatte.

Marshall kam ein kühner Gedanke. Er ging direkt auf den Wagen zu, wartete einen Augenblick, bis sich in der Reihe der Roboter eine Lücke zeigte, und trat vor die Auswurfvorrichtung. Schon im nächsten Augenblick bereute er seinen Einfall, denn aus dem Schlund des Wagens kippte ein schweres Paket in seine Arme, unter dessen Last er fast zusammenbrach. Er hielt die Luft an und stemmte sich hoch. Islacker, der direkt hinter ihm stand, sah ihn durch die Sichtscheibe des Druckhelmes fragend an. Marshall schnitt eine Grimasse. Skeptisch stellte sich Islacker an die Auswurfvorrichtung. Marshall glaubte den Mann aufstöhnen zu hören, als auch dieser seine Last empfing und hinter seinem Vorgesetzten herwankte. Der Telepath beeilte sich, mit dem vor ihm gehenden Roboter Schritt zu halten. Der Springerrobot trug seine Last beinahe mühelos dem Bunkereingang entgegen. Mitleidig dachte Marshall an Gucky, aber im gleichen Augenblick fiel ihm ein, daß sich der Mausbiber mit seinen telekinetischen Kräften schon helfen würde. Die Schwierigkeit, in einem arkonidischen Kampfanzug eine schwere Last zu tragen, erwies sich mit zunehmender Länge des zurückzulegenden Weges als beinahe unüberwindbar. Marshall glaubte, daß seine Arme abzusterben begannen, obwohl er verzweifelt versuchte, sein »Gepäck« gleichmäßig zu verteilen.

»Ich glaube«, sagte Islacker mühsam über den

Helmfunk, »daß verschiedene der Männer mit Robotern nicht mehr viel gemeinsam haben.«

Marshall winkelte seine Arme an, so daß das Transportgut auf die Oberarme rutschte. Er fühlte sich etwas außer Atem, hätte aber den anderen gern einige ermunternde Worte zugerufen. Wenn sie jetzt ihre Last einfach fallen ließen, würden die Posbis mißtrauisch werden.

Die Entfernung zum Bunkereingang kam dem Telepathen jetzt wesentlich größer vor als am Anfang. Er wagte es nicht, umzuschauen, denn er konnte sich vorstellen, wie neun plumpe Gestalten hinter ihm herschwankten, jede einzelne mit einem Paket beladen.

Der Springerrobot vor Marshall hatte den Bunkereingang erreicht und verschwand darin.

»Sie wollen ihm doch nicht etwa nachgehen?« fragte eine Stimme, die vor Anstrengung verzerrt klang.

»Es wird uns nichts anderes übrigbleiben«, meinte Marshall.

»Zwischen mir und Norton läuft einer dieser Roboter«, meldete sich Yokida. »Wir bilden keine geschlossene Kette. Mindestens fünf dieser Maschinen haben sich bei uns eingereiht.«

Marshall war nun ebenfalls bei dem Bunker angelangt. Er blickte durch die Öffnung in einen schmalen, schwach erleuchteten Gang, der nach unten führte. Seufzend ging er weiter. Gleich darauf sah er den Roboter wieder, der die ganze Zeit über vor ihm gewesen war. Der Springerrobot trug das Material zu einem Fließband, das innerhalb des Ganges montiert war.

Gleich darauf drehte er sich um und strebte dem Ausgang zu.

»Um Himmels willen, Chef«, stöhnte Islacker. »Er geht zurück, um sich noch einmal zu beladen. Das können Sie uns nicht zumuten.«

Marshall kam bei der Bandstraße an und warf ächzend seine Last ab. Islacker schwankte an ihm vorüber. Hinter dem Techniker folgte ein Roboter, der mit spielerischer Leichtigkeit sein Gepäck ablud. Marshall zog sich neben dem Fließband ein Stück in den Gang hinein. Er wartete, bis alle Männer versammelt waren. Ohne sich an ihnen zu stören, gingen die Roboter weiter ihrer Arbeit nach.

Gucky, der als letzter kam, ließ sein Paket sanft auf das Band schweben; sich der neidvollen Blicke der übrigen wohl bewußt.

»Was nun?« erkundigte er sich unternehmungslustig.

Nachdenklich verfolgten Marshalls Blicke das Material, das von dem Band davongetragen wurde.

»Wohin mag es wohl führen?« fragte er sinnend.

»In einen unterirdischen Lagerraum vermutlich«, meldete sich Dr. Bryant zu Wort.

»Das ist natürlich möglich«, gab Marshall zu, »aber ich glaube es nicht.«

Yokida drängte sich an den übrigen Männern vorbei.

»Was denken Sie, Chef? Sie haben doch einen bestimmten Verdacht?«

Marshall streckte seinen Arm aus und deutete auf das Band. Unablässig kamen die Roboter heran, um ihre Lasten abzuladen und wieder zu verschwinden.

»Ich nehme an, daß die Transferstraße mitten in den Stützpunkt führt«, sagte Marshall gedehnt.

»Sie könnten recht haben.« Dr. Bryants Stimme wurde lauter vor Erregung. »Wir brauchen uns nur auf das Band zu setzen und in das Innere des Stützpunktes transportieren zu lassen.« Das war ein sehr naheliegende Vorschlag, aber Marshall wollte seine Gruppe mit den anderen vereinigen, bevor er weitere Schritte unternahm:

»Gucky wird den Weg des Transportbandes ein Stück verfolgen«, befahl er. »Inzwischen werden wir noch eine Ladung holen, damit wir nicht auffallen. Außerdem müssen wir noch auf die anderen warten.«

»Chef!« japste Islacker. »Sie meinen, daß wir noch eine Fuhrere hereinschaffen sollen?«

»Hören Sie auf mit diesem Gejammer«, befahl ihm Marshall. »Ich verspreche Ihnen, daß Sie bis zum Schluß dieses Unternehmens Schwieien und Blasen an allen möglichen Körperteilen aufweisen werden.«

»Zweifellos bestehen die besten Aussichten für Sie, Ihr Versprechen zu halten«, erwiderte Islacker grimmig. Unter dem Gelächter der Männer wandte er sich um. Sie strebten dem Ausgang zu, während Gucky entmaterialisierte, um den Weg des Fließbandes festzustellen.

Marshall und Dr. Bryant traten als erste hinaus ins Freie. Die Roboter hatten gerade ihre Arbeit beendet. Der Robotwagen war nicht mehr zu sehen.

An der Stelle, wo man ihn entladen hatte, standen jetzt drei Posbis.

Marshall blieb so ruckartig stehen, daß der hinter ihm gehende Yokida gegen ihn prallte.

\*

Für Ras Tschubai sahen alle Kuppeln gleich aus, aber da sie sich wie ein Ring um die Werft schlossen, mußten sie früher oder später auf die übrigen Gruppen treffen, wenn sie sich beharrlich neben den Unterkünften hielten. Der Afrikaner war es gewöhnt, allen möglichen Gefahren gegenüberzustehen. Er hatte dem Tod in allen seinen Arten ins Auge gesehen, ohne sich bisher von ihm besiegen zu lassen. Dabei war er als Teleporter immer an den Brennpunkten zum Einsatz gekommen, selten hatte es Ruhe für ihn gegeben.

Andre Noir, der Hypno, der schweigend an seiner

Seite ging, wußte, daß die Teleporter im Falle einer Entdeckung durch die Posbis als einzige eine echte Chance des Entkommens hatten. Noir beneidete Kakuta, Tschubai und Gucky nicht um ihre Fähigkeiten, denn er wußte aus eigener Erfahrung, daß derartig paranormale Gaben nicht zu einem ruhigeren Leben derer beitrugen, die sie besaßen.

Noirs Gedanken wurden von einem einzelnen Springerroboter unterbrochen, der sich aus dem Schatten einer Kuppel löste. Unwillkürlich war Tschubai stehengeblieben. Der Roboter kam direkt auf sie zu.

»Was kann er nur von uns wollen?« flüsterte Norton aufgeregt. »Die Sache gefällt mir nicht.«

Bevor Tschubai eine Antwort aussprechen konnte, tauchten zwei weitere Springerroboter auf.

»Weitergehen!« befahl der Teleporter.

Als sie die erste Maschine erreicht hatten, hob diese ihren metallischen Arm. Tschubai blieb abermals stehen. Seine Gedanken überschlugen sich. Drei weitere Roboter kamen von der Kuppel auf sie zu. Der Afrikaner tastete nach dem Strahlenkarabiner, der unter seiner Robotmaske verborgen war.

»Sieht ja fast so aus, als hätte man uns erwartet«, meinte Driftwood.

In Tschubai stieg eine dumpfe Ahnung auf, was das alles bedeuten konnte.

»Sie sehen in uns eine Art Ablösung«, sagte er.

»Ablösung?« wiederholte Norton verständnislos. »Was meinen Sie damit?«

Tschubai spürte, wie sich auf seiner Stirn Schweißperlen bildeten, obwohl die Klimaanlage innerhalb des Anzuges eine angenehme Temperatur garantierte.

»Sie haben hier etwas erledigt, das wir nun übernehmen sollen«, sagte er leicht irritiert. »Ihre Arbeit dort bei der Kuppel ist beendet, sie glauben, daß wir weitermachen.«

Norton ächzte leise. »Bei allen Planeten, Ras! Was haben diese Burschen dort gearbeitet? Wir können doch nicht wahllos irgend etwas tun.«

»Das ist doch alles nur eine Vermutung von Ihnen, Tschubai«, mischte sich Hanson ein. »Ich schlage vor, daß wir einfach weitergehen.«

»Damit die Posbis auf uns aufmerksam werden?« Tschubai schüttelte energisch seinen Kopf. »Nein, wenn von uns erwartet wird, daß wir eine Arbeit übernehmen, dann werden wir sie übernehmen.«

Hanson stieß wütend mit der Fußspitze gegen den Boden. »Wie können Sie eine Arbeit übernehmen, wenn Sie überhaupt nicht wissen, worum es sich handelt?«

»Wir müssen eben herausfinden, was es ist«, sagte Tschubai. Er wurde immer unruhiger, denn die Roboter standen jetzt bewegungslos da, als

erwarteten sie eine Reaktion der Angekommenen. Entschlossen änderte Tschubai ihre Marschrichtung und ging der Kuppel entgegen, von wo sie die Roboter hatten kommen sehen.

Im gleichen Augenblick, als sich alle Männer in Bewegung gesetzt hatten, erwachten die Roboter aus ihrer vorübergehenden Starre und stapften davon.

Mit gemischten Gefühlen näherte sich Tschubai der Kuppel. Verzweifelt suchte er nach einem Anhaltspunkt, der ihm einen Hinweis darauf geben konnte, was die Roboter an oder in der Kuppel getan hatten. Es war nicht so einfach, wie ein Springerroboter zu handeln, dachte Tschubai sarkastisch.

»Ras«, sagte da Norton mit eigenartiger Betonung. »Schauen Sie sich doch mal um!«

Tschubai wandte sich um, und sein Magen schmerzte. Von der anderen Seite näherten sich mehrere Springerroboter.

»Das scheint die richtige Ablösung zu sein«, vermutete Driftwood düster.

Diese Erkenntnis schien den Teleporter zu lahmen. Wenn ein Posbi diesen Vorgang beobachtete, würde er sich zweifellos Gedanken machen. Das würde der Anfang vom Ende sein. Tschubai strengte sich an, um schneller zu denken, aber im gleichen Moment, wenn er eine Idee hatte, verwarf er sie wieder. Beinahe hilflos standen sie in der Nähe der Kuppel. Die Roboter kamen schnell näher.

»Mir scheint, eine Gruppe ist überflüssig«, bemerkte Hanson bitter.

So sehr der Mutant seine Gedanken auch strapazierte, er fand einfach keine Lösung. Auf keinen Fall konnten sie noch länger warten. Tschubai konnte nichts tun, als alles auf eine Karte zu setzen. Er hatte nicht geglaubt, daß sie schon am Anfang auf derartige Schwierigkeiten stoßen würden.

»Wir müssen weiter«, drängte er.

Er fühlte sich von hinten am Arm gepackt. Als er zurückblickte, sah er in Hansons wütendes Gesicht.

»Zur Kuppel?« fauchte der Techniker. »Das ist doch nicht Ihr Ernst?«

Tschubai fühlte, wie er in seiner Entscheidung schwankend wurde.

Das machte ihn zornig.

»Ich gebe die Befehle«, sagte er grob. »Wir werden die anderen nicht durch einen Fehler gefährden. Wenn wir für eine Weile festsitzen, hat Marshall immer noch vierzig Mann, um das Unternehmen weiterzuführen.«

Ohne Hanson Zeit zu einer Erwiderung zu lassen, ging er weiter auf die Unterkunft der Händler zu.

In weniger als drei Minuten würden sie die Kuppel erreicht haben. Weitere vier Minuten später würden die echten Roboter ankommen. Die Terraner wußten nicht, welche Beschäftigung sie in der Kuppel

ausführen sollten.

Die Springerroboter wußten ganz genau.

\*

Islackers grenzenlose Enttäuschung entlud sich in einem erbitterten Fluch. Die Männer am Ende der Reihe versuchten, an Dr. Bryant und Marshall vorbeizublicken, um im Freien sehen zu können.

»Still!« zischte Marshall. »Verlieren Sie nicht die Nerven!«

Wahrscheinlich hatten die Posbis sie noch nicht gesehen, denn sie würden bestimmt nicht auf routinemäßige Arbeiten der Springerroboter achten. Die Posbis vor dem Bunker wiesen die übliche bizarre Form auf, wobei sich besonders einer hervorhob, der noch etwas verrückter als seine Begleiter wirkte. Man hätte annehmen können, daß es sich um die Konstruktion eines Wahnsinnigen handelte.

»Was sollen wir jetzt tun?« fragte Dr. Bryant bestürzt.

Marshall beobachtete, wie die Springerroboter, die den Wagen entladen hatten, Aufstellung nahmen und geschlossen davongingen. Jetzt war es zu spät, sich ihnen anzuschließen.

Gucky war noch nicht zurück, so daß sie nicht mit Bestimmtheit sagen konnten, wohin das Transportband führte. Marshall hoffte sehnlichst, daß die Posbis nicht näher an den Bunker herankommen würden. Sie konnten nur warten. Marshall sagte das zu Dr. Bryant, der einige Schritte in den Gang zurückgewichen war.

Die Posbis blieben an ihrem Platz, fast sah es so aus, als würden sie mit ihrem Wahrnehmungsmechanismus die Gegend abtasten. Das war natürlich nur Einbildung. Marshall konnte die Springerroboter hinter einem der Wohngebäude verschwinden sehen. Nun waren nur noch die Posbis zwischen ihnen und dem inneren Teil des Stützpunktes.

Da geschah etwas, was dem Chef des Mutantenkorps einen Schauer über den Rücken trieb. Hinter einer der Kuppeln kamen Tako Kakuta und seine Männer hervor. Sie konnten die Posbis nicht sehen, da das Gebäude zwischen ihnen und dem Gegner war.

Wenn Kakuta, der an der Spitze ging, noch zwanzig Schritte machte, würde er direkt in das Blickfeld der Posbis geraten. Er würde nicht mehr als fünfzig Meter von ihnen entfernt sein. Atemlos beobachtete Marshall die näher kommenden Männer.

»Tako«, sagte er dann ruhig über Helmfunk. »Hier spricht Marshall. Sie können mich im Augenblick nicht sehen, aber wir wissen, wo Sie mit Ihrer Gruppe sind. Wenn Sie in dieser Richtung

weitergehen, laufen Sie direkt in die Arme unserer besonderen Freunde.«

Er sah, wie der Japaner stehenblieb und seinen Arm hob.

»Was sollen wir tun?« fragte Kakuta. »Es wäre nicht besonders klug, einfach zurückzugehen.«

Während Marshall fieberthaft überlegte, materialisierte Gucky neben ihnen.

»Deine Vermutung stimmt, John«, gab er bekannt.

»Das Band führt in eine Fabrik. Auf seinem Weg durchläuft es verschiedene Zwischenstationen.«

»Hast du Posbis gesehen?«

»Nein«, sagte der Mausbiber. »Ab und zu kontrolliert ein Springerrobot das Band, sonst ist alles ruhig.«

»Chef!« rief Kakuta aufgeregt dazwischen. »Wir können nicht länger hier stehenbleiben. Sagen Sie uns, wo Sie sind, damit wir zu Ihnen stoßen können.«

Das Transportband war ein idealer Weg, sie zur Werft zu bringen. Sie vermieden damit jedes Risiko, auf der Oberfläche von Posbis gesehen zu werden. Die Frage war nur, wie Marshall alle fünfzig Männer in den Bunker bekommen sollte. Die drei Posbis standen wie festgefroren an ihrem Platz und versperrten Kakutas Gruppe den Weg.

Über den freien Platz zwischen der inneren und der äußersten Station kamen drei Robotwagen herangerollt. Mißtrauisch verfolgte Marshall ihre Fahrt, bis sie auf eine Kuppel zusteuerten.

»Was hat das wieder zu bedeuten?« fragte Dr. Bryant.

»Versuchen Sie doch einmal, die Gedanken eines Roboters zu lesen«, forderte Marshall ärgerlich.

Die Wagen hielten, und aus der Kuppel kamen drei Springerroboter, die zu den Auswurfvorrichtungen gingen. Jeder von ihnen wurde mit einem Paket beladen, dann glitten die Fahrzeuge geräuschlos davon. Plötzlich bewegten sich die Posbis so schnell, daß sie die Roboter einholten, bevor diese in die Kuppel treten konnten. Die Posbis hielten die Maschinen an und begannen, die Pakete gründlich zu untersuchen. Marshall bemühte sich, einen Sinn in diesem Geschehen zu erkennen. Anscheinend waren die Pakete für die Gefangenen bestimmt. Die Posbis wollten feststellen, ob die Händler etwas bekamen, mit dem sie den Wesen aus den Fragmentraumern Schaden zufügen konnten.

Inzwischen waren die Automatenwagen bei der nächsten Wohnstätte angelangt. Das Spiel wiederholte sich. Bevor die Posbis den Weitertransport der Pakete gestatteten, führten sie eine Untersuchung durch.

»Sehen Sie die bunkerähnlichen Gebäude auf dem freien Platz, Tako?« fragte Marshall.

»Natürlich, Chef«, antwortete der Japaner.

»Marschieren Sie schleunigst dorthin. Wir haben

hier einen unterirdischen Gang entdeckt, der mitten in den Stützpunkt führt.«

Kakuta stieß einen leisen Pfiff aus. Gleich darauf setzten sich die Männer in Bewegung. Marshall unterdrückte seinen instinktiven Wunsch, die Ankommenden zu größerer Eile aufzufordern. Sie konnten nicht schneller gehen, ohne aufzufallen. Trotz des Wissens, daß die Robotmaske und der Individualabsorber einwandfrei arbeiteten und eine Entdeckung durch die Posbis verhindern würden, kam Marshall der Weg Kakutas über den freien Platz beinahe endlos vor.

Endlich tauchte der Japaner im Eingang auf.

»Wo sind die anderen?« war seine erste Frage.

»Sie können noch nicht hier sein«, erklärte Marshall. »Sengu und Atkins brauchen mindestens noch zehn Minuten.« Er zögerte, und Kakuta, dem dies nicht entging, fragte sofort: »Was ist mit Ras?«

Marshall blickte auf seine Uhr. »Er scheint festzustecken. Wir haben schon über eine halbe Stunde länger gebraucht, als in unserem Plan vorgesehen war. Glücklicherweise«, er zeigte auf das Transportband, »haben wir eine Möglichkeit, die verlorene Zeit wieder gutzumachen, denn wir werden uns schnell und bequem in die Fabriken bringen lassen.«

In einem Punkt sollte Marshall recht behalten: es würde schnell gehen.

Aber nicht bequem!

\*

Die Außenschleuse der Kuppel war geöffnet, ein Zeichen, daß die Roboter aus dem Gebäude gekommen waren. Die falsche Ablösung, Tschubai und seine Begleiter, mußten also in die Schleusenkammer. Was die echte Ablösung tun würde, war ungewiß und hing ausschließlich von unbekannten Faktoren ab.

Was würde geschehen, wenn die Terraner in der Kammer waren? Der Teleporter dachte entsetzt an die Möglichkeit, daß sich die Schleuse automatisch schließen könnte. Damit wären die echten Springerroboter ausgesperrt und nicht mehr dazu in der Lage, ihrem programmierten Befehl nachzugehen.

Innerhalb weniger Minuten würden die Posbis merken, daß etwas nicht stimmte.

Tschubai biß sich auf die Unterlippe. Sie durften auf keinen Fall vor den Roboter die Schleuse betreten.

»Langsamer gehen«, ordnete Tschubai an. »Laßt die Roboter an uns herankommen.«

Der Afrikaner wußte, daß ein einziger Fehler von ihm ihr ganzes Unternehmen zum Scheitern bringen konnte. Wenn sich die Entdeckung durch die Posbis

nicht vermeiden ließ, dann wollte er sie wenigstens so lange hinauszögern, daß Marshall Gelegenheit hatte, die Aktion zum Erfolg zu bringen.

Obwohl sie sich kaum noch vorwärts bewegten, kamen sie der Kuppelschleuse immer näher, ohne daß die Roboter zu ihnen aufgeschlossen hätten. Schließlich erreichte Tschubai als erster den Rand des Vorsprungs, der die Kammer umschloß. Da stolperte Noir neben ihm und torkelte nach vorn. Tschubai hörte Hanson eine Verwünschung ausstoßen, da hatte sich der Hypno bereits wieder unter Kontrolle. Tschubai konnte dem Mutanten keinen Vorwurf machen, denn die nervliche Belastung war zu groß. Einmal mehr konnten sie nur hoffen, daß kein Posbi zugeschaut hatte.

Die Schleusenkammer lag dunkel und drohend vor ihnen. Zögernd ging Tschubai darauf zu. Ein Blick zurück zeigte ihm, daß die Roboter jetzt schon dicht bei ihnen waren.

»Sie haben aufgeholzt«, sagte Teschmann, der den Abschluß bildete.

Tschubai trat in die Kammer. Neben Noir war bereits der erste der Roboter angelangt. Der Terraner und der Springerrobot kamen nebeneinander herein. Tschubai blickte hinaus in das grelle Tageslicht, als könnte er ein Stück Freiheit mit in die Kammer nehmen. Keiner der Männer sprach. Die Roboter standen mitten unter ihnen und warteten.

Da glitt die Außenschleuse zu, zuerst langsam, dann immer schneller.

»Jetzt sitzen wir in der Falle«, sagte Hanson.

Tschubai hörte eine tief empfundene Furcht in dieser Stimme, eine Furcht, die Hanson offenbar noch nicht richtig bewußt war, die aber früher oder später durchbrechen und Anlaß zu einer Panik werden konnte. Der Mutant schaute sich in der schwach erleuchteten Kammer um.

Warum wurde die Innenschleuse nicht geöffnet, daß sie in die Kuppel gehen konnten? Er sah Noir eine unruhige Bewegung machen. Die Robotmasken der Männer schillerten in der künstlichen Beleuchtung wie silbrige Fischhaut. Tschubai wurde immer ungeduldiger.

Da glitt die innere Wand auf und gab den Blick in eine Vorhalle frei. Die Roboter verließen die Schleusenkammer sofort und gingen zielstrebig weiter.

»Wir folgen ihnen«, befahl der Afrikaner.

An den Seitenwänden der Halle gab es mehrere Türen, die mit Ziffern bemalt waren. Irgendwo dahinter lebten die gefangenen Händler, ohne zu ahnen, daß zehn Terraner eingedrungen waren, um sie zu befreien. Allerdings gab es jetzt noch keine Möglichkeit dazu.

Sie folgten den Roboter bis zu einem Lift, der jedoch nur Platz für fünf Personen bot. Es waren

sieben Maschinen, vier von ihnen betraten den Aufzug, die anderen warteten. Durch das Glas der Tür konnte Tschubai sehen, wie die Roboter nach unten sanken.

»Die Kuppel scheint unterkellert zu sein«, sagte Teschmann. »Wer weiß, was sie da unten tun.«

Nach einiger Zeit kam der Aufzug zurück. Die drei Roboter, Tschubai und Teschmann stiegen ein.

»Kommen Sie mit den übrigen Männern nach«, befahl Tschubai dem Hypno. Noir nickte, sein blasses Gesicht zeichnete sich deutlich unter der Sichtscheibe ab.

Der Lift sackte nach unten ab. Tschubai sah die Männer vor dem Aufzug wie in einem vertikal ablaufenden Film verschwinden. Er versuchte die Strecke zu schätzen, die sie in die Tiefe sanken. Mit einem Ruck kam der Transportkasten zum Stehen. Tschubai und Teschmann stiegen aus. Sie gelangten in einen weiß getünchten Korridor, der voller Qualm war. Irgendwo in dem Nebel glaubte der Afrikaner die schattenhaften Umrisse der Roboter zu sehen.

Er fühlte, wie Teschmann ihn schüttelte.

»Der Aufzug!« rief der Techniker schrill. »Er bleibt stehen.«

Die Außentemperatur mußte feuchtheiß sein, denn ihre Robotmasken beschlugen sich mit Dampf und begannen zu tropfen. Tschubai kehrte zum Lift zurück.

»Wahrscheinlich reagiert er auf einen Impuls, den wir auslösen müssen«, meinte er nachdenklich.

Ein Roboter kam aus dem Nebel und legte etwas neben dem Aufzug nieder. Sofort tauchte er wieder in den Schwaden unter. Tschubai bückte sich, um den Gegenstand zu untersuchen. Er hielt ihn hoch, so daß Teschmann besser sehen konnte.

»Was ist das?« fragte der Techniker mißtrauisch.

»Ein Kleidungsstück«, antwortete der Mutant langsam. »Ein Kleidungsstück eines Galaktischen Händlers.«

Teschmann verzog angewidert sein Gesicht.

»Es ist total verschmutzt«, sagte er.

Tschubai ließ den Stoff fallen. »Kommen Sie«, sagte er. »Wir müssen uns um den Aufzug kümmern.«

Er wollte Teschmann nicht beunruhigen, aber er hatte eine bestimmte Vorstellung von der Bedeutung ihres Fundes. Nun glaubte er zu wissen, was die Roboter hier unten taten. Sie handelten auf Befehl der Posbis. Sie suchten einen Springer, der durch die Kanalisation entflohen war. Natürlich war das nur eine Vermutung, aber der Teleporter konnte sich keinen anderen Grund für das Vorhandensein der verschmutzten Jacke vorstellen.

Teschmann machte sich an dem Lift zu schaffen.

»Ich werde zu Noir hinaufspringen«, sagte Tschubai. »Verhalten Sie sich inzwischen

vorsichtig.«

Teschmann blickte ihn ängstlich an, er schien kein besonderes Verlangen zu haben, allein in diesem Raum zu bleiben. Bevor er jedoch einen Einwand äußern konnte, war der Mutant schon entmaterialisiert.

Fast im gleichen Augenblick ruckte der Aufzug an. Teschmann schrie erschreckt auf. Der Lift war weiter nach unten gefahren, ein Zeichen, daß es hier noch tiefere Räume gab.

Teschmann schaute in den Qualm. Wieder kam ein Roboter heran, er taumelte, als sei er betrunken. Als er sich aus dem Dunst löste, stellte der Techniker fest, daß es überhaupt kein Roboter war.

Es war ein Springer, nur mit einer zerrissenen Hose bekleidet. Der Mann sah den Terraner an, seine Augen weiteten sich, und sein Mund stammelte verständnislose Worte. Dann brach er zusammen.

»Er glaubt, einen Posbi vor sich zu haben«, dachte Teschmann bestürzt.

Er ging auf den Gefallenen zu, der davonzukriechen versuchte. Teschmann hielt ihn fest und zog ihn hoch. Der Springer schien vor Angst halb verrückt zu sein. Teschmann wollte ihn gerade beruhigen, als ein Roboter auftauchte und den Verletzten von der anderen Seite stützte. Teschmann fühlte, wie die Maschine dem Lift entgegenstrebe. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als mitzugehen. Der Springer stöhnte und versuchte sich loszureißen. Sie kamen bei dem Aufzug an. Der Roboter nahm einige Schaltungen vor, bis der Transportkasten erschien und anhielt. Zusammen mit dem Roboter und dem Springer trat Teschmann ein. Wieder löste die Maschine einen Impuls aus. Sie glitten nach oben.

Der Techniker war in Schweiß gebadet, er konnte nichts anderes tun als den Springer stützen. In verzweifeltem Spott fragte er sich, wer vor ihnen beiden sich mehr vor den anderen fürchten möchte der Aufzug hielt an. Die Tür öffnete sich, und Ras Tschubai, der draußen bei den Männern stand, machte unwillkürlich einen Schritt zurück.

»Teschmann!« entfuhr es ihm. »Was bedeutet das?«

»Ich habe einen Gefangenen gemacht«, erklärte Teschmann unglücklich.

Jetzt, im hellen Licht der Halle, erkannte der Springer, wer die »Roboter« wirklich waren. Er sprudelte einen Schwall von Worten hervor.

Der Springerrobot ließ sich nicht stören, sondern zerrte seinen ehemaligen Besitzer weiter mit sich. Teschmann blieb stehen und ließ hilflos die Arme hängen.

»Wir müssen uns jetzt etwas einfallen lassen«, meinte Andre Noir grimmig. »Vor allem werde ich dem Burschen einen Hypnoblock mit auf den Weg geben, damit er bei den Posbis keinen Unsinn

erzählt.«

Der Händler schrie und wollte sich losreißen, er trat in sinnloser Wut nach den Metallbeinen des Roboters.

»Wir können ihm jetzt nicht helfen«, sagte Tschubai. »Wir müssen zusehen, daß wir ein sicheres Versteck finden.« Er dachte kurz nach. »Wenn wir einen geeigneten Platz gefunden haben, werde ich zu Marshall springen, um ihn zu unterstützen.«

Er machte eine einladende Geste in Richtung auf den Aufzug.

»Meine Herren!« sagte er mit Betonung.

»Sind Sie immer von so ausgesuchter Höflichkeit?« erkundigte sich Hanson mürrisch.

Tschubais schwarzes Gesicht verzog sich, und seine Zähne blitzten.

»Nur in aussichtslosen Situationen«, behauptete er mit Würde.

Dann betrat er als letzter den Transportkasten.

#### 4.

Atkins und Wuriu Sengu waren mit ihren Begleitern bei dem Bunker angelangt und hatten sich von Marshall über die Lage informieren lassen. Cliff Atkins war einer der besten Transmittertechniker, ein breitschultriger Mann mit mächtigen Händen und kühlen, blauen Augen.

»Wir können nicht länger auf Tschubai und seine Gruppe warten«, sagte Marshall zum Abschluß seiner Erklärung. »Die Zeit drängt. Vielleicht gelingt es Ras, uns später zu folgen.«

Atkins rüttelte prüfend an dem Band - er wog über zwei Zentner und begegnete allen Dingen, auf denen er sich niederzulassen beabsichtigte, mit äußerstem Mißtrauen - und grinste zufrieden.

»Weiter hinten wird der Gang so eng, daß wir uns nicht zu Fuß weiterbewegen könnten«, berichtete Marshall von Gucky's Feststellung. »Wir müssen uns also auf das Band legen und uns transportieren lassen.«

Sengu sagte: »Glauben Sie, daß dieser Weg besser ist, als einfach an der Oberfläche zu gehen?«

»Auf jeden Fall sind wir hier vor Überraschungen sicherer«, verteidigte der Telepath seinen Befehl. »In Abständen von einem Meter werden wir das Band besteigen. Ich mache den Anfang.«

Er begann hinaufzuklettern. Der plumpen Kampfanzug behinderte ihn erheblich dabei.

»Sie machen nicht gerade einen sportlich trainierten Eindruck«, bemerkte Dr. Bryant ironisch.

»Warten Sie nur, Doc, bis Sie an der Reihe sind«, meinte Marshall.

Unter dem Gelächter der Männer folgte Dr. Bryant dem Telepathen. Marshall war froh, daß die angespannte Stimmung etwas aufgelockert wurde. Er

hatte jetzt den höchsten Punkt des Gerüsts erreicht. Vor ihm lief das Band über die Umkehrrolle und bewegte sich mit unerwartet großer Geschwindigkeit vor Marshalls Augen. Es war fast einen Meter breit, aus flexilem Plastikmaterial hergestellt.

Marshall erkannte, daß es nicht so einfach war, auf das Band zu gelangen. Eine unvorsichtige Bewegung würde ihn herabschleudern. Er schwang sich über die Metallkonstruktion, so daß er beinahe über dem Band hing. Langsam ließ er sich darauf niedersinken. Kaum berührten seine Füße das Plastik, da wurde er schon mit unwiderstehlicher Gewalt weggerissen. Die plötzliche Beschleunigung raubte ihm den Atem, für Sekunden verlor er seinen Orientierungssinn. Er lag auf dem Bauch und wurde schnell davongetragen. Behutsam wandte er sich um. Dr. Bryant hockte in eigenartiger Stellung auf dem Band, verzweifelt um sein Gleichgewicht kämpfend. Hinter ihm sprang gerade Islacker über das Gerüst, beinahe wie ein Artist kam er auf seine Beine zu stehen.

Marshall widmete seine Aufmerksamkeit der Umgebung, der er entgegengetragen wurde. Wie Gucky berichtet hatte, verengte sich der Gang, so daß nur das Band noch Platz hatte. Es wurde immer dunkler, nur ab und zu glitt eine Kontrolllampe an seinen Augen vorüber.

»Sehen Sie überhaupt, wohin wir transportiert werden?« fragte Dr. Bryant.

Marshall lachte. »Ich dachte schon, Sie wären herabgefallen, Doc«, sagte er freundlich. »Nein, zu sehen ist nicht viel, aber ich möchte nicht das Risiko eingehen, meine Lampe einzuschalten.«

Marshall empfing einen telepathischen Impuls von Gucky.

»Alle Männer sind auf dem Band«, informierte ihn der Mausbiber. »Ich folge Ihnen jetzt.«

»Gut«, gab Marshall zurück. »Sei vorsichtig, Kleiner.«

Er hörte über den Helmfunk, wie jemand einen Fluch aussieß, gleich darauf drang ein heller Lichtschein bis zu ihm.

»Die Lampe aus!« rief Marshall wütend. »Welcher Narr ist das?«

»Entschuldigen Sie«, sagte eine bedrückte Stimme. »Ich hätte fast meine Waffe verloren.«

»Delivry«, knurrte Marshall aufgebracht, »machen Sie so etwas nicht noch einmal.«

Delivry schwieg kleinlaut, aber im stillen ärgerte er sich darüber, daß er sich von dem Mutanten kommandieren lassen mußte. Schließlich war er Sachverständiger für Transmitterschaltungen und kein Mitglied der kämpfenden Truppe. Er rückte den Strahlenkarabiner zurecht und schaltete das Licht aus.

John Marshall versuchte, die Dunkelheit vor sich mit den Augen zu durchdringen. Er fragte sich, ob sie

bereits einen der Kontrollpunkte hinter sich gelassen hatten, von denen Gucky berichtet hatte. Es war gerade kein angenehmes Gefühl, in eine unbekannte Richtung getragen zu werden, ohne Gelegenheit zu haben, auch nur das geringste von der Umgebung zu sehen.

Plötzlich fühlte Marshall, wie etwas über seinen Anzug strich. Ein eisiger Schreck durchzuckte ihn, aber er beruhigte sich schnell. Vermutlich war das eine Art Abstreifer gewesen, der vollkommen ungefährlich war.

»Achtung, Doc!« rief er. »Erschrecken Sie nicht.« »Sie machen mir Spaß«, beschwerte sich Dr. Bryant. »Ihre Warnung kommt mindestens drei Meter zu spät.«

Marshall lachte. »Das ist aber ....« Er kam nicht mehr dazu seinen Satz zu vollenden. Er fühlte sich von einer unwiderstehlichen Gewalt zur Seite gerissen. Sein Körper überschlug sich, bevor er mit wahnwitziger Geschwindigkeit auf einer schrägen Fläche abwärts rutschte. Er wollte eine Warnung hervorbrüllen, da prallte er mit voller Wucht gegen etwas Festes, wurde umhergewälzt und sauste weiter. Glücklicherweise hielt der Anzug die heftigsten Stöße ab. Etwas rollte an ihm vorüber. Er hielt sich daran fest.

Sein Tastsinn sagte ihm, daß es sich um einen menschlichen Körper handelte, der in Fluganzug und Robotmaske steckte.

Das Band hatte sich in eine andere Richtung geworfen, irgendwo in einen seitlichen Abgang gestoßen. Das Ding, das ihn vor wenigen Augenblicken berührt hatte, schien eine Art Sortierer gewesen zu sein. Das automatisch gesteuerte Band hatte in höchst einfacher Weise geprüft, ob es die Gegenstände weitertransportieren oder in eine andere Richtung bringen mußte. Kleinere Pakete wurden vermutlich weitergetragen, während menschliche Körper zu groß waren, um auf dem Band weiter zu gelangen.

Marshall blieb nichts anderes übrig, als seine Lampe einzuschalten, wollte er nicht riskieren, von dem Band gegen eine Wand geschmettert zu werden. Der Lichtstrahl breitete sich über eine schräge Fläche aus, auf der die Männer hinabrutschten. Weiter unten sah Marshall Auffangvorrichtungen auftauchen: Metallklauen, die an Schwenkarmen aufgehängt waren. Der Gedanke, von einem gefühllosen Greifer gepackt zu werden, ließ die Situation für den Mutanten nicht aussichtsreicher erscheinen.

Cliff Atkins sauste neben ihm vorüber, sein schwerer Körper bäumte sich immer wieder auf und suchte nach einem Halt.

»Gucky!« dachte Marshall dringend. »Halt es auf!«

Vielleicht konnte der Mausbiber mit seinen

telekinetischen Kräften das Band stoppen, bevor einer der Männer verletzt wurde. Atkins kam als erster bei den Greifern an. Irgendwie brachte er es fertig, für einen kurzen Augenblick auf die Beine zu kommen. Dann wurde er gepackt, und der Schwenkarm trug ihn aus dem Bereich des Lichtes.

»Sie werden es merken, John«, drang Gucky's Gedankenstrom heran. »Sie werden sofort kontrollieren, was mit dem Band passiert ist.«

»Richtig.« Marshall schlitterte unter den Greifarm, wurde erfaßt, hochgehoben und herumgeschwenkt. Gleich darauf fühlte er wieder festen Boden unter seinen Füßen. Licht erhellt die Dunkelheit. Dahinter zeichnete sich Atkins Gesicht ab.

»Ich möchte wissen, wo wir hier sind«, sagte er.

Marshall leuchtete die Umgebung ab. Anscheinend befanden sie sich in einem abgeschlossenen Raum, denn der Lichtstrahl traf überall auf glatte Wände.

»Kein sehr großer Raum«, meinte Atkins ruhig.

Im gleichen Augenblick landete Dr. Bryant vor ihren Füßen. Ächzend humpelte er aus dem Bereich des Greifers.

»Das ist überhaupt kein Raum«, sagte Marshall schweratmend.

Atkins Lampe beschrieb einen hellen Bogen.

»Was glauben Sie, ist es dann?«

»Ein Behälter«, eröffnete Marshall dem Techniker. »Ein Behälter für irgendwelches Material, das in Form und Größe ungefähr einem menschlichen Körper entspricht.«

Atkins sah an sich herunter. »Was könnte das sein?« fragte er.

»Das ist ziemlich uninteressant. Viel wichtiger ist es im Augenblick für uns, wie wir wieder hier herauskommen.«

Nach und nach versammelten sich alle Männer. Die Lichter ihrer Lampen erhellt den Behälter. Marshalls Behauptung hatte sich als zutreffend erwiesen. An der Decke sahen sie verschlossene Öffnungen. Seitlich war ein Einschnitt, durch den der Greifarm das Material hereinschaffte.

Gucky und Tako Kakuta hielten eine kurze Beratung ab. Sie beschlossen, daß der Mausbiber einen Teleportersprung auf die Oberfläche des Behälters riskieren sollte, um festzustellen, wie weit sie vorgedrungen waren.

Gucky entmaterialisierte ohne große Umstände.

Marshall richtete sich auf eine telepathische Verbindung ein. Sekunden später erreichten ihn die Impulse des Mausbibers.

»Wir haben es geschafft«, die Gedanken waren voll freudiger Zuversicht. »Wir sind inmitten einer Fabrik, John.«

»Können wir hier heraus?«

Die Antwort erhielt Marshall über den Helmfunk, denn Gucky war schon zurückgekehrt.

»Es ist ganz einfach, John«, sagte der Ilt mit seiner hellen Stimme. »Der Behälter verfügt auch über eine seitliche Öffnung. Sobald wir es für richtig halten, kann ich sie mit meinen telekinetischen Fähigkeiten leicht aufdrücken.«

»Wie sieht es außerhalb dieses Kastens aus? Konntest du Posbis entdecken?«

»Es ist eine große Fabrikhalle«, berichtete Gucky eifrig. »Überall arbeiten die Maschinen vollautomatisch. Posbis waren nicht zu sehen, nur einzelne Springerroboter.«

In dem Licht der Lampen wirkte der Mausbiber wie eine geisterhafte Gestalt aus einem bösen Traum. Unbehaglich dachte Marshall an Tschubai. Bisher war alles glatt abgelaufen. Was immer dem Teleporter und seinen Männern widerfahren war, die Posbis hatten noch keinen Verdacht geschöpft. Marshall zog den Programmierungsstreifen hervor, der für das positronische Zentralgehirn des Stützpunktes bestimmt war. Ihn dort einzugeben, war eine Aufgabe für die Teleporter Kakuta und Gucky.

Marshall überreichte dem kleinen Japaner den gründlich vorbereiteten Streifen. Der Telepath hielt dieses winzige Stück Metallfolie für den wichtigsten Teil ihres Unternehmens. Er würde die Hauptsteuerung veranlassen, eine mechanische Reparaturkolonne in die Wüste zu schicken. Das notgelandete Springerraumschiff sollte repariert und zu diesem Zweck in die Werft gebracht werden.

Ein derart kühner Plan konnte nur in dem Gehirn eines Terraners geboren werden, aber Marshall wußte von der gefährlichen Lernfähigkeit der Posbis. Je öfter sie mit ihren menschlichen Gegnern zusammenstießen, desto besser konnten sie sich gegen Angriffe wappnen, desto schneller schlugen sie zurück. Mit der Zeit würden sie fast eine Immunität gegen jeden noch so einfallsreichen Plan entwickeln, fast wie Insekten, die durch immunbiologische Mutationen im Laufe von Generationen unempfindlich gegen Giftstoffe werden. Die Posbis jedoch benötigten dazu nur kurze Zeit, denn sie stellten sich geschickt auf die Mentalität der Terraner ein.

Mit Entsetzen dachte Marshall an die Möglichkeit, daß die Posbis einmal menschliche Imitationen in übertragenem Sinne werden könnten - Imitationen, die besser sein würden als ihre Vorbilder. Das war eine von Van Moders Theorien.

Marshall wußte genau, daß er Kakuta nicht ermahnen mußte, den Programmierungsstreifen vorsichtig zu behandeln. Der Japaner kannte die Bedeutung ihrer Aufgabe ebensogut wie Marshall.

»Gehen wir kein Risiko ein, Tako«, warnte der Mutantenchef trotzdem. »Lassen Sie sich Zeit bei Ihrer Arbeit.«

»Die Zentrale wird einfach zu finden sein«, warf

Gucky ein. »Ich glaube jedoch, daß die Posbis die Befehle der Zentrale abhören.«

»Zweifellos tun sie das«, stimmte Marshall zu. »Sie werden also keinen Verdacht schöpfen, wenn wir zusammen mit der Reparaturmannschaft zur TOTZTA IX marschieren.«

»Gut, Chef«, sagte Kakuta ruhig. »Springen wir, Gucky.«

»Warte noch!« rief Gucky hastig. »Zuerst will ich den Seiteneingang des Behälters öffnen.«

Die paranormalen Kräfte des Mausbibers traten in Aktion.

»Wuriu, ist außerhalb des Behälters jemand in der Nähe?« fragte Marshall.

Sengu, der Späher, der mühelos durch das Metall blicken konnte, verneinte. Gucky setzte seine Arbeit fort. Plötzlich zeigte sich ein heller Spalt in der dunklen Fläche des Behälters.

»Lampen aus!« befahl Marshall sofort.

»Das genügt, John«, sagte Gucky; »Ihr könnt die Öffnung mühelos verbreitern, wenn ihr hinaus wollt.«

Zehn Sekunden später war er zusammen mit Kakuta verschwunden. Marshall ging zu dem Spalt und spähte vorsichtig hinaus. Vor ihm erstreckte sich eine große Halle mit sieben Abteilungen, von denen jede über einen Magnetkran verfügte. Alles war vollautomatisiert, die einzelnen Teile rollten auf den Transferstraßen von Fertigungsvorgang zu Fertigungsvorgang. Zwischen den Maschinen erblickte Marshall einige Springerroboter.

Marshall wandte sich um. Im hereinfallenden Licht konnte, er die einzelnen Männer deutlich voneinander unterscheiden.

»Ab sofort«, sagte er mit erhobener Stimme, »gehört jeder von uns zur mechanischen Reparaturmannschaft des Springerstützpunktes auf Panitol.«

Cliff Atkins seufzte. Man merkte ihm an, daß er sich in seinem neuen Arbeitsgebiet nicht besonders sicher fühlte.

Er hatte auch allen Grund dazu.

\*

Es gehörte kein besonderes Kombinationsvermögen dazu, das positronische Zentralgehirn der Werft zu finden. Die Galaktischen Händler bauten ihre Stützpunkte stets nach dem gleichen System, nur gelegentlich wurden unbedeutende Änderungen vorgenommen. Bereits nach dem dritten Teleportersprung waren Kakuta und Gucky dicht bei dem Ziel ihrer Wünsche angekommen. Zwei Posbis hielten sich in der Nähe auf, aber sie zeigten keine Reaktionen, die darauf schließen ließen, daß sie um die Anwesenheit der

beiden Mutanten wußten.

Mit dem vierten Sprung teleportierten Kakuta und Gucky mitten in die Zentrale hinein. Kakuta benötigte noch nicht einmal drei Minuten, um den Programmierungsstreifen vorschriftsmäßig in den Eingabesektor zu geben. Gucky überwachte inzwischen die Eingänge. Ein einzelner Spezialroboter der Springer befand sich in der Zentrale, aber er verhielt sich ruhig.

»So«, sagte Kakuta aufatmend und trat einige Schritte zurück. »In diesem Augenblick beginnt die Positronik ihre ersten Impulse weiterzuleiten. Die Reparaturkolonne wird zusammengestellt.«

Mißtrauisch beäugte Gucky die polierte Vorderfront der Positronik. Er konnte Robotern, ganz gleich, in welcher Form sie auftraten, kein großes Vertrauen entgegenbringen.

»Wir verschwinden besser, bevor es Schwierigkeiten gibt«, piepste er. Kakuta dachte lächelnd daran, daß ausgerechnet Gucky mit einer Robotmaske herumlaufen mußte.

»Von uns allen wirkt deine Maskerade am echtesten«, erklärte er dem Mausbiber spöttisch. »Ich glaube, daß du den schlauesten Posbi täuschen könntest.«

»Ich weiß nicht«, sagte Gucky unsicher. »Ich fühle mich in dem Ding nicht besonders wohl.«

»Man gewöhnt sich daran«, behauptete Kakuta lakonisch und entmaterialisierte. Gucky setzte ebenfalls zum Sprung an.

Marshall, der sie voller Spannung erwartet hatte, hörte sich befriedigt den Bericht der Teleporter an.

»Jetzt müssen wir nur die Reparaturkolonne im richtigen Augenblick abpassen und uns ihr anschließen«, sagte er.

Bisher hatten sie mehr oder weniger im verborgenen arbeiten können. Damit war es nun vorbei. Jetzt mußten Sie an die Oberfläche - mitten unter die Posbis.

## 5.

Eine makabre Prozession ließ die Werft der Springer hinter sich und drang in die Wüste ein. An der Spitze fuhr eine riesige Maschine, ihre Rollen wirbelten Staubfontänen auf, durchfurchten den Sand und bohrten sich knirschend einen Weg.

Dicht dahinter bewegten sich vier eigenartige Gestalten. Man sah, daß sie der Geschwindigkeit der Maschine nur mit Mühe nachkamen. Die Gestalten wirkten plump; sie waren mit einem schillernden Metallgewebe eingehüllt. Ab und zu stieß eine der Gestalten einen kräftigen Fluch aus. Hinter diesen vier folgten fünfzehn Spezialroboter der Springer. Sie fluchten nicht, es machte ihnen auch nichts aus, sich dem Tempo der führenden Maschine anzupassen. Ein

Stück weiter zurück kämpfte sich ein ganzer Pulk ächzender, stöhnender Männer durch die Wüste. Sie bildeten keine geordnete Gruppe, sondern liefen einfach durcheinander. Den Schluß des Zuges machten weitere fünfzehn Springerroboter sowie eine Maschine, die noch riesiger war als die an der Spitze. Sie war aber ebenso schnell, so daß den Männern nichts anderes übrigblieb, als Schritt zu halten. Die vier Terraner hinter der vorderen Maschine waren Marshall, Kakuta, Atkins und Dr. Bryant. Atkins sah die Rückfront des Fahrzeugs haßerfüllt an, aber davon wurde es auch nicht langsamer. Es war ihnen unmöglich, zu sehen, was sich vor der Maschine abspielte, denn sie war so breit, daß sie jede Sicht nach vorn versperrte. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als hinter dem Monstrum herzulaufen und zu hoffen, daß sie das Wrack bald erreichen würden.

»Ehrlich gesagt: So schwer hatte ich mir diese Sache nicht vorgestellt«, verkündete Atkins schnaubend. »Vielleicht sollten wir uns das Vorwärtskommen mit dem Antrieb des Kampfanzuges etwas erleichtern.« Er blickte zurück. »Schließlich ist kein einziger Posbi dabei.« Schon während sie einträchtig an der Seite der Roboter aus der Werft marschiert waren, hatte Marshall eine ähnliche Idee gehabt. Er sagte sich jedoch, daß es besser war, diese Unbequemlichkeiten auf sich zu nehmen, als von den Posbis entdeckt zu werden.

»Bleiben Sie mit den Füßen auf dem Boden«, befahl er Atkins. »Die Posbis sind näher als wir denken.«

»Denken?« wiederholte Atkins mürrisch. »Ich habe das schon am Anfang unseres Unternehmens aufgegeben.«

Das Fahrzeug schleuderte eine Wolke von Sand hoch und änderte seine Richtung. So bekam Dr. Bryant, der ziemlich weit an der Seite ging, Gelegenheit, an der Maschine vorbei zu blicken.

»Ich kann das Wrack bereits sehen«, gab er bekannt. »Wir haben nur noch einige hundert Meter zurückzulegen.«

»Sollen wir den ganzen Weg noch einmal machen?« erkundigte sich Tama Yokida, der Telekinet.

»Ich glaube, daß wir uns das ersparen können«, erwiderte Marshall, »vermutlich werden die beiden Maschinen über Antigravgeräte verfügen, mit denen sie das Walzenschiff zur Werft transportieren. Inzwischen können wir uns schon im Innern umsehen.«

Das Wrack der TOTZTA IX war genau an der Flanke eines flachen Hügelzuges notgelandet. Das Schiff hatte den Sand aufgewühlt. Vor seinem Schiffbruch hatte es als moderne und kampfstarke Konstruktion gegolten. Für den Patriarchen Totztal wäre der Verlust des Schiffes, wenn er noch am

Leben gewesen wäre, sehr schmerzlich gewesen. Natürlich konnten alle Schäden behoben werden, aber die TOTZTA IX würde nie mehr ein ganz vollkommenes Schiff sein.

Die Maschine an der Spitze der Reparaturabteilung fuhr bis zum Ende des Wracks, Marshall, Kakuta, Bryant und Atkins blieben an einer offenen Schleuse stehen, um festzustellen, was die Roboter unternehmen würden. Gegenüber der gewaltigen Walze wirkten die beiden automatischen Fahrzeuge klein. Ohne zu zögern, betraten die Roboter das Schiff. Sie teilten sich in mehrere Gruppen, von denen jede anscheinend einen speziellen Auftrag durchzuführen hatte.

»Worauf warten wir noch?« fragte Marshall.

Sie folgten den Robotern in das Innere des Schiffes. Es gab nirgendwo größere Schäden. Für die meisten der Mutanten war der Anblick eines Springerschiffes nicht ungewohnt. Marshall wußte, welchen Weg er ungefähr zu wählen hatte, wenn er die Zentrale des Schiffes erreichen wollte.

Er ließ zwei Männer an der Schleuse zurück mit dem Auftrag, die Wüste zu beobachten. Mit knappen Handbewegungen teilte er die Männer in drei Gruppen ein und schickte sie in verschiedene Teile des Schiffes. Er selbst ging mit Gucky, Yokida, Atkins und Dr. Bryant zur Zentrale weiter. Sie stießen auf drei Springerroboter, die einen zerstörten Apparat vorbeitrugen.

Mit angespannten Sinnen bewegte sich Marshall durch die Gänge des Wracks. Schließlich erreichten sie den Eingang der Zentrale. Marshall nahm den Metallverschluß der Tür fest in die Hand und drückte ihn nach unten.

Das Schott ließ sich nur schwer aufdrücken, wahrscheinlich war es verklemmt. Als der Mutant eine spaltbreite Öffnung geschaffen hatte, blickte er in das Innere. Die Zentrale war hell beleuchtet. Mindestens sieben Posbis waren mit der Bordpositronik beschäftigt.

Marshall fuhr blitzschnell zurück.

»Was ist los?« fragte Atkins ungeduldig.

»Die Posbis«, sagte Marshall aufgeregt. »Sie sind bereits da drinnen.«

»Wieviel?« wollte Kakuta wissen.

»Sieben, vielleicht auch mehr. Sie arbeiten an der Positronik. Es sieht nicht danach aus, als würde sie die Ankunft der Reparaturkolonne irgendwie interessieren.«

Marshall lehnte sich gegen die Wand. Früher oder später hatten sie damit rechnen müssen, enge Berührung mit den Posbis zu bekommen. Daß es ausgerechnet jetzt passieren mußte, war ein unglücklicher Zufall.

»Wir müssen aber in die Zentrale«, erklärte Dr. Bryant. »Wenn wir nicht feststellen können, welche

Kraftstationen des Schiffes noch erhalten sind, können wir den Transmitter nicht anschließen.«

»Ich weiß«, sagte Marshall niedergeschlagen.

Cliff Atkins preßte seinen mächtigen Körper gegen das Schott, um es weiter aufzudrücken. Marshall hinderte ihn nicht daran. Sie mußten einfach darauf vertrauen, daß die Posbis sie für Roboter hielten. Es war nicht anzunehmen, daß sie völlig unbemerkt den Transmitter anschließen konnten. Wenn sie erst in der Werft waren, kamen sicher noch weitere Posbis an Bord.

»Lassen Sie mich das machen«, flüsterte Yokida Atkins zu. Unter dem Einfluß seiner telekinetischen Kräfte schwang die Tür endgültig auf. Marshall wußte, daß jetzt jedes Zögern verräterisch wirken konnte. Entschlossen trat er in die Zentrale.

Die Posbis unterbrachen ihre Arbeit und richteten ihre bizarren Körper auf. Marshall ging weiter, als sei ihm das vollkommen gleichgültig. Er hoffte, daß jetzt kein Fehler passierte. Es waren insgesamt neun Posbis anwesend, zwei hatte Marshall vom Gang aus nicht sehen können, denn sie hielten sich im toten Winkel auf. Marshall erwartete, daß er jede Sekunde angegriffen würde, aber die seltsamen Wesen aus der Leere zwischen den Milchstraßen wandten sich stumm wieder ihrer unterbrochenen Arbeit zu. Marshall näherte sich den Steuerkontrollen. Atkins glitt an seine Seite, er übertrieb seine Darstellung eines Roboters fast, als er sich in mechanischer Bedächtigkeit bückte. Marshall ließ sich neben ihm in die Knie sinken.

»Was sollen wir tun, wenn die Roboter der Händler hereinkommen?« erkundigte sich Atkins. »Zweifellos werden sie auch in der Zentrale erscheinen.«

Marshalls Blicke suchten Dr. Bryant, der sich an den Kontrollen zu schaffen machte. Der Transmitterspezialist ächzte befriedigt, als seine Hände über die Reihe der verschiedenen Schaltungen glitten. Yokida stand neben ihm und versuchte, die Bewegungen des Technikers einigermaßen echt zu imitieren. Kakuta und Gucky machten sich an den Funkanlagen zu schaffen, als hätten sie niemals zuvor in ihrem Leben etwas anderes getan.

Plötzlich begann das Schiff sich zu bewegen, ein Zittern lief durch seinen mächtigen Rumpf. Die Antigravkräfte hoben es vom Wüstenboden ab, als sei ein lautloser Antrieb am Werk. Vorsichtshalber hielt sich Marshall an der Steuerung fest, aber die TOTZTA IX blieb in horizontaler Lage.

Islacker kam in die Zentrale herein und ging unauffällig bis dicht an Marshall heran.

»Der Transmitter befindet sich in einem der unteren Laderäume«, sagte er. »Nach den ersten Untersuchungen zu schließen, ist er vollkommen in Ordnung.«

»Ich glaube fast, daß die Kraftstationen noch arbeiten«, bemerkte Dr. Bryant beiläufig. »Es sieht so aus, als hätten wir Glück.«

»Ich habe mir den Transmitter genau angesehen«, sagte Islacker. Etwas in seiner Stimme ließ Marshall mißtrauisch werden. »Es handelt sich um einen der Großtransmitter der Akonen«, fuhr der Techniker fort. »Wir werden Schwierigkeiten mit den Anschlüssen haben, Doc.«

Beleidigt erwiederte Dr. Bryant: »Zusammen mit Atkins bringe ich Ihnen jeden Apparat in Gang, der nur halbwegs wie ein Transmitter aussieht.«

Atkins pflichtete ihm bei, aber Islacker ließ sich nicht beirren. »Wir müssen mindestens vier Sammelrelais einbauen«, erklärte er. »Es ist unmöglich, den Transmitter direkt an die Kraftstation anzuschließen, das wäre zu riskant. Ich bin mit allen Technikern einig, daß wir die Energiezufuhr zum Transmitter nur durch Zwischenschaltungen unter Kontrolle halten können. Sie wissen, wie wichtig gerade bei den Transmittern der Akonen eine geregelte Energiezufuhr ist. Kleine Abweichungen genügen schon, um eine Katastrophe herbeizuführen.« Marshall hielt den Zeitpunkt für gekommen, in das Gespräch einzugreifen.

»Wie lange würde es Ihrer Ansicht nach dauern, diese Zwischenschaltungen einzubauen?« fragte er.

»Mindestens sechs Stunden«, gab Dr. Bryant widerwillig zu.

Marshall sah ihren bisher so gut funktionierenden Plan wie ein Kartenhaus zusammenfallen. Er mußte sich ganz auf das Urteil der Fachleute verlassen. Sechs Stunden! In der Zwischenzeit konnten die Posbis alles entdeckt haben. Marshall wußte, daß sie sich unmöglich sechs Stunden nur mit den Vorbereitungen aufhalten konnten. Auf diese Weise würden sie es nicht schaffen.

»Was nun, John?« fragte Gucky niedergeschlagen.

»Es sieht ganz so aus, als müßten wir aufgeben«, meinte der Telepath.

»Warten Sie«, mischte sich Atkins ein. »Soviel mir bekannt ist, haben die Springer nicht viel Ahnung, wie sie einen solchen Transmitter anschließen können.«

»Bei allen Planeten!« entfuhr es Marshall. »Ich weiß, worauf Sie hinauswollen.«

»Die Akonenwissenschaftler unter den Gefangenen«, erklärte Atkins. »Sie sollten den Großtransmitter montieren. Die Posbis werden sie zusammen mit den Springern in eine der Kuppeln gebracht haben.«

Mit der Hoffnung kehrte auch Marshalls Entschlußkraft zurück. Noch bestand eine geringe Aussicht, das Unternehmen weiterzuführen. Sie mußten jetzt schnell handeln.

»Wir brauchen diese akonischen Wissenschaftler,

Cliff«, sagte er zu Atkins. »Es muß einen Weg geben, sie an Bord der TOTZTA IX zu bringen, ohne daß die Posbis Verdacht schöpfen.«

Die Techniker aus dem Blauen System waren bestimmt dazu in der Lage, den Transmitter mit Hilfe aller Terraner in kürzester Zeit anzuschließen. Es würde allerdings mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, unter den etwa neuntausend Gefangenen die wenigen Akonen zu finden. Marshall sagte sich jedoch, daß während der Zeit, die Gucky und Kakuta benötigen würden, um die Akonen in das Schiff zu bringen, die terranischen Techniker bereits alle Vorbereitungen treffen konnten.

»Wir holen sie«, sagte Gucky kühn, womit er einmal mehr zugegeben hatte, daß er ab und zu in den Gedanken seiner Vorgesetzten »mithörte«.

»Das ist wahrscheinlich die einzige Möglichkeit. Kakuta und Gucky können sich schnell von Kuppel zu Kuppel bewegen, bis sie die Akonen gefunden haben.« Marshall überlegte einen Augenblick. »Die Akonen müßten allerdings mit Robotausrüstung und Individualabsorbern versorgt werden, sonst fällt den Posbis ihr Wirken sofort auf.«

»Wenn wir sie gefunden haben, können wir in unserem Lager in der Wüste die betreffenden Sachen holen«, schlug Kakuta vor.

Marshall machte eine abschließende Handbewegung.

»Beeilt euch«, sagte er drängend. »Aber verlaßt die Zentrale, bevor ihr entmaterialisiert. Ich weiß nicht, wie unsere Freunde reagieren würden, wenn direkt vor ihnen zwei echte Springerroboter verschwänden.«

## 6.

Tohobal war der älteste der Gefangenen in der Wohnstation V. Obwohl ihn niemand dazu aufgefordert hatte, war er seit einiger Zeit eine Art Befehlshaber innerhalb der Kuppel. Tohobal war nicht überragend intelligent, obwohl er sich durchaus für befähigt hielt, das Amt eines Patriarchen zu übernehmen. Vor seiner Gefangennahme war Tohobal Aufseher der Ersatzabteilung VII gewesen und hatte dort eine ruhige, angenehme Arbeit verrichtet. Sein Groll gegen die Posbis war in jenem Moment gewichen, als er bemerkte, daß sich die übrigen Händler leicht von ihm lenken ließen. In der Wohnstation V hielten sich zur Zeit etwa sechshundert Springer auf.

Tohobal hatte eine Art Büro eingerichtet, einen Tisch und einen Stuhl, beide von weiteren Tischen umgrenzt, so daß der Eindruck entstand, hier sei etwas Besonderes im Gange. Der Springer hockte auf seinem Platz und suchte nach Gelegenheiten, um sein Prestige zu stärken.

Innerlich gestand er sich ein, daß die meisten Gefangenen seinem »Büro« ziemlich gleichgültig gegenüberstanden, sie ignorierten es einfach. Einige andere hielten es für wichtig, auch in der Gefangenschaft eine straffe Ordnung aufrechtzuerhalten. Diese Gruppe unterstützte Tohobal nach besten Kräften.

Tohobal sortierte zum unzähligen Male die wenigen Blätter Papier, die er auf dem Tisch ausgebreitet hatte. Sie waren mit sinnlosen Notizen beschmiert. Vorsichtig blickte er zu den Akonen hinüber, die sich abgesondert hatten. Die Wissenschaftler aus dem Blauen System waren Tohobal unheimlich. Der Springer glaubte eine unüberwindliche Arroganz dieser Männer zu spüren, eine ablehnende Überheblichkeit gegenüber den Händlern, mit denen sie zusammenarbeiten mußten. Jedesmal, wenn er mit einem der Akonen sprach, wurde ein gewisser Trotz in Tohobal wach. Er wußte, daß dieses Gefühl ein Zeichen seiner geistigen Unterlegenheit war.

Tohobal kam es so vor, als sei die Luft innerhalb der Kuppel dumpf und stickig. Natürlich, sagte er sich wütend, diese mysteriösen Roboter hatten ihre Gefangenen in wenigen Räumen untergebracht. Der Springer beugte sich über seinen Tisch und schaute versessen auf das freie Viereck, das er mit Tischen umstellt hatte, so daß eine Art Zugang in sein »Büro« geschaffen wurde.

Da erschien urplötzlich eine Gestalt direkt vor seinem Tisch!

Sie tauchte aus einem schwachen Flimmern auf, wirkte sekundenlang wie ein Zerrbild, bis sie stofflich wurde. Später behauptete Tohobal, daß nur ein Mann mit eisernen Nerven, ein Mann wie er, diesen unverhofften Anblick überleben konnte, ohne vor Schreck zu sterben.

Die Wahrheit jedoch war, daß Tohobal im ersten Augenblick dachte, daß er einer Halluzination zum Opfer gefallen wäre. Er wischte mit seiner behaarten Hand über die Augen, schloß sie für einen kurzen Moment und hoffte, daß danach alles verschwunden sei.

Als er aufblickte, war eine zweite Gestalt neben der ersten aufgetaucht. Tohobal schrie gellend um Hilfe und wollte hinter dem Tisch Deckung suchen.

»Dieser Narr!« meinte Kakuta verärgert. »Er wird sie alle verrückt machen mit seinem Geschrei.«

Die Gefangenen wurden auf den Japaner und Gucky aufmerksam. Da sie jedoch nicht gesehen hatten, wie die beiden hereingekommen waren, beschränkten sie sich darauf, sie mit mißtrauischen Blicken zu mustern.

Tohobal klammerte sich an der Tischkante fest. Sein schweißbedecktes Gesicht war verzerrt, seine Augen rollten. Kakuta öffnete seinen Druckhelm, so

daß der Springer sehen konnte, wen er vor sich hatte.

Der Individualabsorber würde dafür sorgen, daß kein in der Nähe weilender Posbi die mentalen Ausstrahlungen bemerken würde. »Beruhigen Sie sich«, sagte Kakuta eindringlich.

»Wo kommen Sie her?« fragte Tolobal in einer Mischung von Intercosmo und einem fürchterlichen Springerdialetk.

| Kakuta lächelte sein asiatisches Lächeln.

»Wir haben keine Zeit für Erklärungen. Wahrscheinlich wollen Sie hier aus der Gefangenschaft entfliehen. Wenn Sie sich rasch auf die neue Situation umstellen, können wir Ihnen helfen.«

Schwer atmend versuchte Tohobal das alles zu begreifen. Sein Gehirn, das nur systematisches Denken gewohnt war, arbeitete schwerfällig an dem Problem. Mehrere Springer kamen näher heran.

»Sie sind Terraner?« fragte Tohobal vorsichtig.

Kakuta nickte. Es gefiel ihm nicht, daß sich allmählich alle Springer um den Tisch drängten. Er wollte auf keinen Fall die Aufmerksamkeit der Posbis auf sich lenken.

Tohobal fragte spöttisch: »Warum sollten ausgerechnet Terraner uns aus dieser Lage helfen?«

Kakuta wußte, daß er noch Stunden mit diesem stumpfsinnigen Mann diskutieren würde, wenn er auf die Fragerei einging.

»Befinden sich Akonen in diesem Raum?« stellte er eine scharfe Gegenfrage.

Gegen seinen Willen machte Tohobal eine zustimmende Geste. Gucky, der die Männer bereits telepathisch untersucht hatte, schüttelte Kakuta am Arm.

»Dort drüben, Tako«, sagte der Mausbiber.

Der Japaner schaute in die angegebene Richtung. Vier schlanke, teilnahmslos wirkende Männer saßen auf einer schmalen Bank. Ihre scharfgeschnittenen Gesichter drückten keine Gefühle aus.

»Die Anzüge, Kleiner«, mahnte Kakuta.

Gucky reagierte sofort. Er entmaterialisierte vor den Augen der versammelten Springer. In wenigen Minuten würde er mit der Ausrüstung für die akonischen Wissenschaftler zurückkehren.

Ohne sich um Tohobal zu kümmern, schritt Kakuta auf die Akonen zu. Sie musterten ihn mit Gelassenheit, als wäre er ein wissenschaftliches Studienobjekt von geringem Interesse.

Vor der Bank blieb Kakuta stehen. Er hatte alle Arten von Rassenstolz, falschem Hochmut und Herrschaftsgefühl kennengelernt, für ihn waren das Eigenschaften, die mit dem Namen aller großen Rassen der Galaxis verbunden waren.

Sofort merkte der Mutant, daß die Akonen von sich aus niemals ein Gespräch beginnen würden. Kakuta nahm ihnen diese Haltung nicht übel, denn

e waren schließlich unter Wesen aufgewachsen, die sich ebenso verhielten.

»Ich bin gekommen, um Ihnen unsere Zusammenarbeit anzubieten«, sagte Kakuta ruhig. »Wir benötigen Ihre Hilfe, um eine Flucht der neuntausend Gefangenen zu arrangieren.«

Der größte der Akonen schlug seine Beine übereinander. Seine klaren Augen richteten sich durchdringend auf den Reporter.

»Wir haben bereits alle Möglichkeiten einer Flucht durchdacht«, informierte er Kakuta herablassend. »Es besteht nicht die geringste Chance für die Flucht auch nur eines einzigen Mannes. Nun kommen Sie und wollen alle Springer befreien. Das ist absurd.«

Kakuta zwang sich dazu, ruhig zu antworten: »Ich sage, daß es doch einen Weg gibt: den Transmitter in der TOTZTA IX. Sie müssen uns helfen, ihn zu montieren. Wir schaffen das auch allein, aber es würde zuviel Zeit in Anspruch nehmen.«

Schwaches Interesse leuchtete in den Augen eines Akonen auf. Kakuta ahnte, daß er trotzdem nicht damit rechnen durfte, die Wissenschaftler zu einem freiwilligen Mitkommen überreden zu können.

»Wie wollen Sie neuntausend Springer zu dem Transmitter schaffen?« erkundigte sich der Sprecher der Akonen mit sanfter Ironie.

»Sobald wir den Transmitter angeschlossen haben, greift Perry Rhodan mit fünftausend Schiffen Panitol an, um Verwirrung unter den Posbis zu stiften. Gleichzeitig werden zehntausend Kampfmaschinen über dieser Welt abgesetzt, die den Gegner durch ihre Angriffe ablenken werden.« Mit knappen Worten schilderte Kakuta das weitere Vorgehen der Solaren Flotte.

»Perry Rhodan«, sagte der Akone gedehnt. Der Name des Administrators ließ wahrscheinlich die unzähligen gescheiterten Versuche der Akonen in seine Gedanken wiederkommen, die die Männer aus dem Blauen System unternommen hatten, um die Macht dieses legendären Mannes zu brechen.

»Perry Rhodan«, wiederholte er. »Wie kann er einen derartigen Befehl geben? Weiß man auf Terra nicht, wen man als Gegner hat? Haben sich Ihre Wissenschaftler schon einmal mit der Natur der Posbis auseinandergesetzt?«

Direkt neben Kakuta und den Akonen materialisierte eine menschliche Gestalt, die zwei Roboterausrüstungen über den Schultern hängen hatte.

»Ras!« rief Kakuta verblüfft. »Wo kommen Sie her?«

»Von unserem Lager in der Wüste. Gucky hat mir berichtet, daß es hier Arbeit gibt.« Er schien die stumme Frage des Japaners zu erraten, »Meine Begleiter sind in Sicherheit. Sie verstecken sich in der Kanalisation einer Kuppel, bis alles vorüber ist.

Wir hatten Schwierigkeiten und wurden aufgehalten.«

Gucky materialisierte mit zwei weiteren Robotmasken.

»Ras hat im Lager herumgefaulenzt«, erklärte er. »Es kam mir so vor, als sei er nicht voll ausgelastet, da habe ich ihn mitgebracht.«

Kakuta nahm eine der Masken entgegen und wog sie nachdenklich in seiner Hand. Dann legte er sie neben einem Akonen auf die Bank.

»Ziehen Sie das an«, verlangte er.

Der Akone stand auf, eine überschlanke Gestalt in einem enganliegenden Anzug. Wütend musterte er den Japaner. Er griff nach der Maske und schleuderte sie mit einer verächtlichen Bewegung auf den Boden.

»Berhaan wird nichts tun, was er nicht für richtig hält«, sagte er stolz.

Kakuta zog seinen Narkosestrahler hervor und richtete ihn unmißverständlich auf Berhaan. Er bückte sich, hob die Maske wieder auf und hielt sie dem Akonen entgegen.

»Nun?« kam ruhig seine Frage.

Unvermittelt begann Berhaan laut zu lachen. Er nahm die Tarnkleidung und zog sie lässig über seinen Körper. Auf einen Wink Kakutas erhielten die drei anderen Akonen ebenfalls eine Maske. Widerstandslos zogen sie das Metallgewebe an. Kakuta ließ den Strahler sinken.

»Wieviel Terraner befinden sich zur Zeit auf Panitol?« fragte Berhaan.

»Fünfzig«, antwortete Kakuta.

Die Akonen blickten sich vielsagend an. Ihre Blicke drückten das aus, was sie anscheinend nicht zu sagen beabsichtigten: Fünfzig Männer würden nicht genügen, um auch nur einen einzigen Springer zu befreien.

»Ich bewundere Ihren Mut«, sagte Berhaan. »Aber Rhodans Plan hat nichts mehr damit zu tun. Es ist ein Akt der Verzweiflung.«

Der Reporter hätten dem Akonen gern erklärt, daß das Solare Imperium oft nur durch verzweifelte Taten gerettet worden war. Der Wissenschaftler würde ihn aber kaum verstehen, außerdem war die Zeit knapp. Er überprüfte die Individualabsorber, die die Akonen jetzt trugen. In kurzen Worten erklärte er die Wirkungsweise der Geräte.

»Was haben Sie mit diesen Männern vor?« fragte Tohobal neugierig.

Ohne auf den alten Springer zu achten, wandte sich Kakuta an Berhaan. »Wir werden Sie jetzt in die TOTZTA IX bringen. Das wird auf dem Wege der Teleportation geschehen. Sie, Berhaan, und einer Ihrer Kollegen werden mit Gucky springen, die beiden übrigen kommen mit Ras und mir.«

Berhaans wissenschaftliches Interesse war erwacht. Er betrachtete Gucky, der langsam

herangewatschelt kam.

»Sie meinen, daß dieser kleine Kerl uns im Huckepacksystem mitnehmen kann?« fragte er ungläubig.

»Sie werden es sehen«, meinte Kakuta. »Außerdem müssen Sie nur seine Hand ergreifen, das genügt, um seine paranormalen Kräfte auf Sie einwirken zu lassen.«

»Das ist eine Falle«, kreischte Tohobal dazwischen. »Passen Sie auf, Berhään, es ist eine Falle.«

»Seien Sie still«, sagte der andere Akone mißbilligend. »Sie verderben uns eine nie wiederkehrende Gelegenheit.«

Tohobal verstummte. Die Befehlsgewalt war seinen Händen entglitten, und er kam sich jetzt überflüssig vor. Verärgert zog er sich in sein »Büro« zurück. Eine Minute später war alles vorüber. Nur die Tatsache, daß die Akonen verschwunden waren, gab Tohobal die Gewißheit, daß er nicht geträumt hatte.

## 7.

Berhään kam zusammen mit Atkins aus dem Transmitter heraus. Sie hatten zusammen über eine Stunde hart gearbeitet. Atkins wirkte erschöpft, aber er gönnte sich eine Pause. Die Akonen hatten den terranischen Technikern erklärt, daß eine Zwischenschaltung zur Kontrolle der Energiezufuhr unnötig wäre. Der Transmitter besaß eine eingebaute Regulierung, die von Berhään mühelig auf die Leistungen der Kraftstation innerhalb des Schiffes eingestellt werden konnte.

Marshalls anfängliches Mißtrauen gegenüber den Männern aus dem Blauen System legte sich schnell, nachdem er sie einer gründlichen Gedankenkontrolle unterzogen hatte.

Glücklicherweise kamen nur selten Posbis in den Laderaum, sie hielten sich vor allem in der Zentrale auf, wo sie sich um die stillliegenden Maschinen kümmerten. Mindestens hundert Posbis waren im Schiff und versuchten, Reparaturen auszuführen. Sobald sich einer der Springerroboter oder ein Terraner näherte, machten sie bereitwillig Platz, beobachteten aber sorgfältig jede Handbewegung. Marshall war sich darüber im klaren, daß sie auf einem Vulkan arbeiteten, der jeden Augenblick ausbrechen konnte.

»Wir kommen voran«, sagte Atkins befriedigt. »Dr. Bryant hat bereits die dritte Stufenröhre gleichgeschaltet. Berhään wird jetzt damit beginnen, den Transmitter so zu adjustieren, daß er mit dem auf der ALEXANDER übereinstimmt.«

Marshalls Sorgen galten jetzt weniger der Arbeit an dem Transmitter als den gefangenen Springern. Natürlich war den Händlern das Auftauchen der

Terraner aufgefallen. Gucky bestätigte, daß er Gehirnschwingungen wahrnahm, die darauf hindeuteten, daß die Gefangenen erregt waren. Sie warteten darauf, daß diese heftigen Gedankenimpulse früher oder später von den Posbis bemerkt würden.

Marshall verließ den Laderaum, um in die Zentrale zu gehen. Dort arbeitete Islacker mit anderen Technikern. Ihre Aufgabe war es, die Energie der Kraftstationen im gegebenen Augenblick dem Transmitter zuzuführen.

Der Telepath gelangte auf den Hauptgang, sein Tempo war dem eines Springerrobots angepaßt. Lohnte sich der Einsatz überhaupt? Gewiß, es mußte auf jeden Fall verhindert werden, daß die Posbis Informationen erhielten.

Aber was geschah, wenn sie alle in Gefangenschaft gerieten? Dann hatten die Posbis noch besseres Material, um Anhaltspunkte über ihre Gegner zu sammeln.

Vor Marshall arbeitete ein Springerroboter an einem Gerät, das in Brusthöhe an der Wand angebracht war. Hinter der Maschine stand ein Posbi und sah zu. Jedesmal mußte Marshall sich überwinden, weiterzugehen, wenn einer der Gegner zu sehen war. Die Vernunft sagte ihm, daß er nicht entdeckt werden konnte, aber das Gefühl drängte danach, von jedem Ort zu flüchten, wo sich ein Wesen aus den Fragmentraumern aufhielt.

Er ging weiter, den Posbi im Auge behaltend.

Als er auf gleicher Höhe mit dem Springerroboter war, schlug eine Stichflamme aus dem Apparat an der Wand. Geblendet fuhr Marshall zurück, er stolperte und fiel. Vom Boden aus sah er, wie der Roboter in sich zusammensank.

Es ist alles aus, dachte Marshall benommen. In seinem Gehirn breitete sich eine fürchterliche Leere aus. Alles hatte bisher geklappt, aber sein unverzeihlicher Fehler brachte ihren Plan zum Scheitern.

Der Posbi kam in Bewegung. Automatisch griff Marshall zu seiner Waffe. Nun, da alles vorüber war wollte er dem Feind noch einen Kampf auf Biegen und Brechen liefern. Bevor er den Desintegrator ziehen konnte, war der Posbi bei dem Roboter angekommen und beugte sich langsam zu ihm hinab. Mit großer Vorsicht begann er, die Metallplatte auf der Brust zu lösen.

Er will nachsehen, was mit der Maschine los ist, schoß es Marshall durch den Kopf. Das bedeutete, daß der Posbi Marshalls wahre Persönlichkeit noch nicht erkannt hatte. Es bedeutete aber auch, daß er in wenigen Augenblicken zu Marshall! kommen würde, um dessen Brustplatte zu öffnen.

Marshall überlegte fieberhaft aber die Nähe des Gegners ließ seine Gedanken nicht zur Ruhe kommen. Der Posbi überprüfte den Roboter

sorgfältig, dann erhob er sich mit einer menschlich anmutenden Gebärde der Resignation. Marshall erschauerte. Gab es keine Möglichkeit, das Schicksal aufzuhalten? Er konnte nichts anderes tun, als den Posbi zu fixieren, der langsam aber entschlossen auf ihn zukam.

\*

Ihr Erscheinen war gespenstisch wie immer. Ohne daß die Strukturtaster der THEODERICH oder die eines anderen Schiffes angesprochen hätten, kamen die Fragmentschiffe aus dem Hyperraum. Das war die Verstärkung für die auf Panotol stationierten Posbis.

Perry Rhodan beobachtete über die Bildschirme der Raumkontrolle den Einflug der Würfelschiffe in das Panot-System. Wahrscheinlich beabsichtigten die Posbis, ihre Gefangenen innerhalb kurzer Zeit abzutransportieren.

»Es sind mindestens vierzig neue Schiffe« sagte Claudrin deprimiert. »Das wird unsere Aufgabe nicht gerade erleichtern.«

»Seien Sie froh, daß ihre Verbände zahlenmäßig nicht so stark sind wie die unseren«, erwiderte Rhodan.

Noch immer war das erlösende Signal von der ALEXANDER nicht gekommen. Rhodan wußte, daß die Zeit, die ihnen jetzt noch blieb, knapp bemessen war. Wenn es Marshall und seinen Männern nicht innerhalb der nächsten Stunde gelang, die Springer zu befreien, würden die Posbis damit beginnen, die Gefangenen in ihre Schiffe zu bringen.

Ein schrecklicher Gedanke kam in Rhodan auf: Warum gab er nicht einigen Schiffen den Befehl, Fusionsbomben auf Panotol abzuwerfen? Die fünfzig Terraner hatten Zeit, sich in Sicherheit zu bringen.

Und die Springer? Waren sie nicht seit Jahrzehnten bemüht, dem Solaren Imperium Schaden zuzufügen? Zögerten sie, wenn es darum ging, aus dem Tod von Terranern einen Vorteil zu ziehen?

Rhodan riß sich zusammen. Er hatte kein Recht, so zu denken. Noch weniger war er berechtigt, neuntausend Galaktische Händler zum Tode zu verurteilen, nur weil die Erde in Gefahr war. Für einen kurzen Augenblick schloß er die Augen. Immer wieder mußte er erkennen, daß auch er nur ein Mensch war, den die Versuchung nicht schonte.

»Wir müssen Marshall eine telepathische Nachricht von dem Eintreffen der Fragmentraumer übermitteln«, sagte er mit ungewohnter Heftigkeit. Bully sah ihn ernst an, der unersetzbare Mann spürte sofort, wenn sein Freund etwas aus dem Gleichgewicht geraten war.

»John muß sich beeilen«, fuhr Rhodan fort. »Wenn es ihm in Kürze nicht gelingt, die Springer in den

Transmitter zu bringen, müssen wir das Unternehmen abbrechen.«

Hinter der THEODERICH standen fünftausend terranische und arkonidische Raumschiffe. Ein Teil davon war die inzwischen eingetroffene Rückendeckungsflotte unter dem Kommando Atlans. Einem kleinen Teil von Atlans Schiffen kam eine besondere Aufgabe zu. Zum erstenmal in der Geschichte des Solaren Imperiums waren fünftausend Schiffe aufgeboten worden, die nur dem Zweck dienten, den Gegner zu verwirren und seine Aufmerksamkeit von den Geschehnissen in seinem eigenen Lager abzulenken.

Sobald der Transmitter arbeitete, würde Rhodan den Befehl zum zweiten Angriff geben. Schnelle Kreuzer und arkonidische Schiffe unter Atlan würden den Planeten direkt angreifen. Sie sollten vermeiden, Industrieanlagen zu treffen, aber ihre Ziele lagen rings um den Stützpunkt verteilt.

Die THEODERICH war jetzt weit von Panotol entfernt. Auf dem Panoramaschirm war der Planet zu einer Kugel von der Größe einer Apfelsine zusammengeschrumpft. Der terranische Verband würde in zwei Wellen angreifen, die THEODERICH würde an der Spitze sein, da sie über den Fiktivtransmitter verfügte.

Rhodan fühlte, wie sich Müdigkeit in seinem Körper breitmachte. Was hätten sie alles erreichen können, wenn sie den menschlichen Fleiß, seinen Schöpfergeist und die Rohstoffe und Industrien in andere Ziele gesteckt hätten? Die größten Anstrengungen und Ausgaben gingen auf das Konto militärischer Aktionen. Rhodan dachte bedauernd an die Möglichkeiten, die das Imperium ohne seine Gegner gehabt hätte. Mühelos hätte die Menschheit sich weiter ausdehnen können, Wissenschaft und Forschung hätten eine neue Blütezeit erlebt.

Der Weg der menschlichen Rasse war von Millionen Toten, brennenden Schiffen und verglühten Planeten gesäumt, das Imperium starre von Waffen aller Art. Seine Fronten erstreckten sich über die gesamte Galaxis. Wahrscheinlich wären wir ohne den Zwang zu kämpfen nie soweit gekommen, sagte sich Rhodan. Die Natur betrieb nach wie vor eine harte Auslese, nur der Härteste konnte sich bewähren.

Nein, dachte Rhodan, nicht der Härteste, sondern der, der sich verantwortungsvoll mit klugem Handeln dem Lauf der Dinge anpaßte, der im entscheidenden Moment Härte, Klugheit und Einsicht zeigte.

Irgendwo mochte es eine Rasse geben, die noch weitere Eigenschaften auf sich vereinigte, eine Rasse, die der Menschheit ein endgültiges Halt zurufen würde.

Die Posbis konnten diese Rasse nicht sein.  
Sie durften sie nicht sein!

\*

Der Posbi war noch zwei Meter von Marshall entfernt, da fühlte sich der Terraner von hinten gepackt und hochgehoben. Er wollte entsetzt aufschreien, da sah er das Gewebe einer Robotmaske neben sich aufblitzen.

»Verdammt, Chef!« sagte Yokida trocken, »so schwer ist es mir noch nie gefallen, langsam wie ein Robot zu gehen.«

Der Posbi war stehengeblieben und beobachtete sie stumm. Yokida stützte Marshall und ging langsam mit ihm weiter.

»Es war reiner Zufall, daß ich hinter Ihnen den Laderaum verließ. Als ich Sie fallen sah, befürchtete ich schon das Schlimmste.« Yokida lachte leise, aber Marshall merkte ihm seine Erleichterung an.

»Der Posbi«, flüsterte er, »er verfolgt uns.«

Der Telekinet blickte kurz zurück. »Sie mischen sich nie in die Arbeit der Springerroboter ein, das ist unser Glück. Sicher will er nur beobachten, was ich mit Ihnen unternehme.«

Marshall schluckte. Die Gefahr war noch nicht vorüber.

»Er erwartet, daß Sie mich reparieren, Tama«, sagte er. »Das scheint ihn mächtig zu interessieren.«

Der Posbi blieb dicht hinter ihnen. Marshall kam sich wie ein Mann vor, der während seiner Hinrichtung eine letzte Frist durch einen kurzen Ausfall des elektrischen Stuhles erhält.

»Ziemlich ungemütlich«, stellte Yokida fest. »Was sollen wir jetzt tun, Chef? Ich kann doch nicht damit anfangen, Sie auseinanderzunehmen.«

Mitten in Marshalls aufgewühlte Gedanken brach der Gedankenimpuls von der THEODERICH: »Beeilen Sie sich, John. Es sind neue Fragmentraumer angekommen, die Panotol anfliegen. Sie müssen jetzt schnell handeln.«

Auf der Stirn des Mutanten bildeten sich winzige Schweißtropfen. Er mußte sich dazu zwingen, weiterzugehen. Wie konnte er den Posbi loswerden, um ungestört seine Arbeit fortzusetzen? Yokida imitierte weiterhin seine Stütze. Marshall wagte nicht, den Telekineten wegzuschicken. Allmählich näherten sie sich der Zentrale. Dort hielten sich immer noch mehrere Posbis auf. Den Technikern blieb nichts anderes übrig, als in direkter Nähe des Gegners zu arbeiten.

Sie betraten die Zentrale, der Posbi blieb dicht hinter ihnen. Für Marshall wurde die Belastung beinahe unerträglich. Mehr als einmal hatte er bereits zitternd über die Stelle gestrichen, wo er seine Waffe verborgen hielt.

»Was ist los mit Ihnen?« fragte Islacker und blickte von seiner Arbeit auf. »Haben Sie sich

verletzt?« Marshall erklärte ihm, was geschehen war. Yokida steuerte ihn in eine Ecke. Er ließ Marshall zu Boden sinken und beugte sich über ihn. Hinter sich fühlte er den Posbi, er konnte die kalten Linsen förmlich sehen, wie sie sich in leidenschaftslosem Interesse auf ihn richteten.

»Wir sind fast fertig«, sagte Islacker. »Dr. Bryant hält sich schon für den Probesprung bereit.«

Marshall sah Yokidas verbissenes Gesicht hinter der Sichtscheibe des Helmes. Er las die stumme Frage in den Augen des Japaners.

»Ich muß etwas tun, Chef«, sagte Yokida drängend. »Ich kann nicht einfach nur neben Ihnen stehen. Dieser verdammte Bursche wartet darauf, daß ich Sie repariere.«

Er begann verzweifelt an der Robotmaske des Telepathen zu zerren. Islacker schrie triumphierend auf. Für einen Moment vergaßen die beiden Mutanten die Nähe des Posbis.

»Der Transmitter!« rief Islacker. »Er arbeitet.«

\*

Aus dem eben noch leeren Bogen des Transmitters trat ein Mann. Er zog die Robotmaske von seinem Körper, öffnete den Druckhelm und atmete befreit auf. Oberst Pfayl, Kommandant der ALEXANDER, ging ihm entgegen und schüttelte ihm die Hand.

»Mein Name ist Dr. Bryant«, sagte der Mann. »Der Transmitter arbeitet jetzt. Geben Sie sofort eine Nachricht an Rhodan.«

Ein Wink Pfayls genügte, um den Ersten Offizier der ALEXANDER in Bewegung zu setzen. Der Oberst blickte erwartungsvoll auf den Transmitter.

»Wann kommen die ersten Gefangenen?« fragte er.

Bryant rieb über sein Gesicht. Die Gewißheit des Erfolges ließ ihn zum erstenmal seine tiefe Müdigkeit spüren. Er lächelte dem Kommandanten zu.

»Die Springer befinden sich noch in den Kuppeln. Wir müssen warten, bis Rhodan angreift. Erst dann können wir versuchen, die Händler zu befreien.«

Oberst Pfayl sah ihn fragend an.

»Wir?« wiederholte er ungläubig. »Sie wollen zurück nach Panotol?«

Dr. Bryant wußte, daß der Kommandant ihn nicht verstehen würde. Niemand, der nicht auf Panotol dabei gewesen war, würde ihn verstehen.

»Sie sind jetzt hier in Sicherheit«, drängte Pfayl. »Die anderen werden es auch ohne Sie schaffen.«

Der Wissenschaftler klappte seinen Helm zu. Er ergriff die Robotmaske und zog sie über. Schweigend sah ihm der Oberst zu. Bryant spürte ein nie gekanntes Gefühl der Verbundenheit mit den fünfzig Männern auf Panotol. Er gehörte zu ihnen, er war ein Teil ihres verzweifelten Unternehmens.

»Ich war von Anfang an dabei«, sagte er zu Pfayl. »Ich werde auch bis zum Ende dabeisein.« Mit diesen Worten ging er in den Transmitter zurück.

Pfayl verharrte wenige Sekunden in vollkommener Bewegungslosigkeit, dann ertönte seine befehlsgewohnte Stimme durch die ALEXANDER. Die letzten Vorbereitungen zur Aufnahme von neuntausend Springern wurden getroffen.

\*

Fünftausend Kugelraumer tauchten fast gleichzeitig aus dem Halbraum auf und griffen die rings um Panotol stehenden Fragmentschiffe an. Die Panikreaktion der Posbis bewies, daß sie nicht mit einem zweiten Angriff gerechnet hatten, denn sie ließen sich überraschen. Jeweils mehrere hundert Schiffe nahmen einen Fragmentraumer unter Feuer. Die THEODERICH kämpfte allein, aber der Fiktivtransmitter erzielte Abschuß über Abschuß. Der Raum um Panotol füllte sich mit atomarer Energie. Ein schwerer Robotkreuzer Atlans zerbarst unter einem doppelten Volltreffer.

Perry Rhodan beobachtete den Fortgang der Schlacht von der Zentrale der THEODERICH aus. Die Schiffe der Posbis begannen sich zu formieren. Schon häuften sich die Verluste des terranischen Verbandes. Rhodan beorderte alle angeschlagenen Schiffe zurück, denn sie waren gegenüber den Fragmentschiffen vollkommen hilflos.

Sechzig Schnelle Kreuzer der Städtekasse stießen in die Atmosphäre Panotols vor. Mittelgroße Atombomben wurden rings um den Stützpunkt abgeworfen. Die Blitze der gewaltigen Explosionen reichten bis in die obersten Schichten der dünnen Atmosphäre.

In unmittelbarer Nähe der THEODERICH wurde ein weiterer Fragmentraumer zerrissen. Mit jedem Schuß aus dem Fiktivtransmitter schmolz die Zahl der Superbomben dahin.

Major Slide Nacro, der den Transmitter bediente, äußerte über den Lautsprecher ähnliche Befürchtungen.

»Wir haben noch vierzehn Bomben, Sir«, sagte er. »Dann werden wir uns zurückziehen müssen.«

Die Posbis hatten längst erkannt, daß das Solare Flaggschiff der gefährlichste Gegner war. Sie konzentrierten sich auf den Beschuß der THEODERICH. Claudrin blieb manchmal nichts anderes übrig, als blitzschnell in die Librationszone einzutauchen, wenn er nicht riskieren wollte, die Schutzschirme unter dem wütenden Strahlenfeuer des Feindes vernichten zu lassen.

Die übrigen Schiffe der Solaren Flotte beschäftigten die Posbis so stark, daß diese nicht daran denken konnten, Schiffe auf Panotol zu landen.

Immer wieder stießen kleine Verbände von Kugelraumern blitzschnell zu. Aber nur in den seltensten Fällen gelang es ihnen, Schaden zuzufügen. Ohne die THEODERICH und den unersetzblichen Fiktivtransmitter wäre die Schlacht sehr ungleich gewesen.

Bei den nächsten Angriffen verzeichnete Nacro zwei Fehlschüsse, denn die Kommandanten der Fragmentraumer schien sich immer besser auf die neue Waffe einzustellen.

»Noch elf Bomben, Perry«, sagte Bully und hob beide Hände mit gespreizten Fingern in die Höhe. »Es wird Zeit, daß wir die Kampfroboter aussetzen. Marshall hat bestimmt schon mit seiner Befreiungsaktion begonnen.«

»Gut«, stimmte Rhodan zu. Er tippte Claudrin leicht auf die Schulter.

»Gehen Sie dicht an Panotol heran, Kommodore«, sagte er.

In den Schleusen der THEODERICH sammelten sich die absprungbereiten Kampfmaschinen. Jede einzelne war mit einem Raketenwerfer ausgerüstet, die kleinen Atombomben von Handgranatengröße verfeuerten. Zehntausend Roboter sollten die Posbis auf der Oberfläche Panotols angreifen. Marshall und seine Männer sollten dann die entstehende Verwirrung ausnutzen.

Mit sicheren Griffen steuerte Claudrin das riesige Schiff. Alle Handhabungen waren ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Er war mit dem Schiff verbunden, fast noch stärker als mit der IRONDUKE oder der legendären FANTASY. Dabei schien der Epsalgeborene nicht einmal die körperlichen Voraussetzungen mitzubringen, denn durch seine wuchtige Gestalt wirkte er unbeholfen.

Rhodan beobachtete, wie drei Fragmentraumer die Verfolgung der THEODERICH übernahmen. Claudrin hatte sie schon entdeckt. Während der Landung der Roboter mußte das Flaggschiff für wenige Augenblicke in Ruhestellung gehen. Solange die Posbis aber so dicht bei ihnen waren, durften sie das nicht riskieren. Rhodan wußte, daß keine noch so gekonnte Leistung Claudrins die Verfolger lange genug abschütteln konnte. Das lag daran, daß die Roboter genau über dem Stützpunkt aus den Schleusen springen mußten. Sie waren dazu bestimmt, sofort zum Einsatz zu kommen.

»Sie haben sich an unsere Fersen gehetztet«, stellte Bully grimmig fest.

Die Fragmentraumer flogen in Dreiecksformationen, wobei sie ständig ihre Flugbahnen wechselten, ein Manöver, das den Terranern Schwierigkeiten beim Abschuß der Bomben bereiten sollte.

»Major«, rief Rhodan in das Mikrophon. »Wir haben unliebsame Begleiter.«

»Ich habe sie bereits gesehen, Chef«, erwiderte Nacros.

»Wir müssen sie loswerden, selbst wenn es die letzten Bomben kostet«, sagte Rhodan ruhig. »Claudrin kann unmöglich abstoppen, solange wir verfolgt werden.«

Auf dem Bildschirm sah Rhodan die unwirklich aussehenden Schiffe des Gegners schnell näher kommen. Die bizarre Würfelform bedeutete für einen terranischen Raumfahrer nach wie vor einen Anachronismus im Raum.

Der Lichtblitz der ersten explodierenden Gigatonnenbombe fegte über den Bildschirm. Die Helligkeit war so stark, daß Rhodan nichts sehen konnte, außer dieser grellen Energiewolke.

Dann schossen zwei Fragmentraumer aus dem Glutmeer der Vernichtung heraus, und die Schutzschirme der THEODERICH erbebten unter dem Angriff. Nacros nächster Schuß brachte keinen Erfolg. Claudrin mußte das Kugelschiff aus der Gefahrenzone reißen.

Verbissen blieben die Posbis hinter ihnen, aber Nacros zweite Bombe traf ihr Ziel. Das letzte Fragmentschiff zog sich zurück. Es würde nicht lange dauern, bis es mit Verstärkung wiederkehren würde.

»Schnell jetzt, Jefe«, befahl Rhodan. »Die kurze Pause muß genügen.«

Einem dunklen Schatten gleich tauchte die THEODERICH in die Atmosphäre des heiß umkämpften Planeten. Die Andruckabsorber heulten auf. Der Bremsvorgang verschlang gewaltige Energiemengen. Auf den Bildschirmen sah Rhodan einen braungelben Fleck: die tief unter ihnen liegende Oberfläche.

»Schleusen öffnen!« ordnete Rhodan an.

Er hoffte, daß auch die anderen Schiffe ihre Kampfmaschinen absetzen könnten. Insgesamt sollten zehntausend Roboter gelandet werden.

»Wir sind da, Chef«, sagte Claudrin mit seiner dröhnen Stimme.

Sekunden später fielen die metallenen Körper dem Stützpunkt der Springer entgegen. Rhodan hoffte, daß diese Hilfe für Marshall und seine Männer nicht zu spät kam.

\*

John Marshall blickte an Tama Yokida vorbei und sah mit ungläubigem Staunen, wie sich der Posbi zurückzog und die Zentrale verließ. Yokida unterbrach seine »Reparatur« an dem Telepathen. Alle Posbis drängten jetzt hastig aus der Zentrale hinaus, als lenke sie ein geheimer Befehl. Noch viel zu überrascht, um etwas sagen zu können, stand Marshall auf. Gerade, als er geglaubt hatte, daß der Posbi ihr Schauspiel durchschaut hätte, war es zu

dieser unverhofften Wendung gekommen.

»Was bedeutet das?« fragte Islakker verwirrt.

Marshall fügte die Geschehnisse der letzten Minuten zu einem logischen Ganzen zusammen. Der plötzliche Aufbruch der Posbis konnte nur einen Sinn haben: etwas, das wichtiger war als die TOTZTA IX, lenkte ihre Aufmerksamkeit ab.

Das konnte nur bedeuten, daß Rhodan zum zweitenmal angriff. Marshall wäre dem Telekineten vor Freude fast um den Hals gefallen. Die Posbis würden jetzt genug damit zu tun haben, die terranischen Schiffe zu beobachten, denn es bestand für sie immerhin die Möglichkeit, daß einige zu landen versuchten.

»Schnell zum Transmitter!« rief Marshall und rannte los. Nur Islakker und zwei Techniker blieben zurück, um die Kontrollen der Kraftstationen zu überprüfen.

Im Laderaum trat gerade Dr. Bryant aus dem Transmitter und winkte Marshall zu. Das bedeutete, daß der Transmitter genau auf die ALEXANDER einjustiert war. In diesem Augenblick kämpften fünftausend terranische Kugelraumer gegen die Fragmentschiffe, um die Aufmerksamkeit der Posbis auf sich zu ziehen. Nun würde es nicht mehr lange dauern, bis die ersten Bomben in der Wüste fallen würden. Bald darauf mußten die Kampfroboter landen.

»Oberst Pfayl wartet bereits«, meldete Dr. Bryant. »Beiboote und Kreuzer stehen bereit, um die Springer von der ALEXANDER aus sofort weiterzutransportieren.«

Blitzschnell überlegte Marshall die weiteren Schritte. Wahrscheinlich blieben die Kuppeln jetzt unbewacht. Die Posbis würden ihre Aktivität ganz auf die Herstellung der Verteidigungsbereitschaft konzentrieren.

»Gucky, Ras und Tako«, rief Marshall. »Ihr werdet zusammen mit drei anderen Mutanten zu den Kuppeln springen. Ich komme mit Gucky, Ras wird Sengu mitnehmen, und die beiden Japaner werden zusammen springen.«

Er bemerkte die schweigenden Akonen, die sich nach der Fertigstellung des Transmitters zurückgezogen hatten.

»Sie können bereits fliehen, Berhään«, bot Marshall ihm an.

Berhään deutete auf die herumstehenden Techniker. »Wann gehen diese Männer?« fragte er gelassen.

Marshall hob erstaunt seine Augenbrauen. »Sie warten«, erklärte er.

»Dann«, sagte Berhään lächelnd, »warten wir auch.«

Die Wohnkuppeln schimmerten im Licht der tief stehenden Sonne Panot, als Gucky mit Marshall direkt neben dem Eingang des unterirdischen Ganges materialisierte. Die Umgebung wirkte ruhig und verlassen. Marshall spähte ins Freie hinaus, um Anzeichen von Posbis festzustellen.

In diesem Augenblick würde Tschubai zusammen mit Sengu in der Kanalisation jener Kuppel ankommen, wo sich die neun Männer aus der Gruppe des Teleporters versteckthielten.

Noch war die Zeit nicht gekommen, daß sie mit der Befreiung beginnen konnten. Die Aufmerksamkeit der Posbis richtete sich zwar auf die Schlacht im Raum, aber sie würden sofort eingreifen, wenn die ersten Springer die Kuppeln verließen.

Zwei eingeplante Angriffe mußten von den Mutanten abgewartet werden: die Bombardierung der den Stützpunkt umgebenden Wüstenstriche und das Eingreifen von mehreren tausend Kampfmaschinen.

»Hoffentlich ist es den Posbis nicht schon gelungen, die Speicherpositronik der TOTZTA IX anzuzapfen«, sagte Marshall. »In diesem Falle wären unsere Anstrengungen praktisch vergebens.«

Gucky wollte von derart pessimistischen Vermutungen nichts hören.

»Unsinn, John«, sagte er ärgerlich. »Wäre es so, hätten die Posbis bereits in anderer Form zugeschlagen.«

»Man kann nie genau vorhersagen, was ein Posbi tun wird«, orakelte Marshall.

Ein Lichtblitz fegte über den Horizont und badete das Land in Helligkeit. Unwillkürlich waren die beiden Mutanten zusammengezuckt. Der Boden dröhnte, als seien unterirdische Kräfte am Werk. Marshall glaubte, die Gebäude vor seinen Augen vibrieren zu sehen.

»Die Bomben!« schrillte Gucky. »Unsere Schiffe bombardieren die Wüste.«

Von der anderen Seite der Werft leuchtete es jetzt ebenfalls auf. Ein dumpfes Rollen und Beben lief durch die dünne Luft. Marshall stürzte ins Freie. Er sah mindestens vierzig Posbis aus einer der Kuppeln kommen. Die biopositronischen Wesen bewegten sich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit über den freien Platz. Ihr Ziel war ohne Zweifel die innere Werftanlage.

»Da rennen sie davon«, heulte Gucky schrill. Er versuchte sich in einem triumphierenden Luftsprung, der aber ohne Zuhilfenahme seiner paranormalen Kräfte recht dürfsig ausfiel.

Von den Explosionen der Bomben hatten sie nichts zu befürchten, denn es war geplant, daß nur die Umgebung getroffen werden sollte. Marshall sah die Posbis zwischen den ersten Fabriken verschwinden. Wahrscheinlich befürchteten die Roboter, daß bald die ersten Treffer innerhalb des Stützpunktes

einschlagen würden.

Nicht ein einziges Fragmentschiff befand sich in diesem Augenblick auf Panotol. Ohne Ausnahme waren sie in den Kampf mit der Solaren Flotte verwickelt. Marshall beglückwünschte sich im stillen, daß die logischen Überlegungen Rhodans bisher einwandfrei aufgegangen waren.

»Sie nur, John!« piepte Gucky erregt.

Aus allen Kuppeln, die sie von ihrem Platz aus sehen konnten, strömten die Posbis hervor.

»Worauf warten wir noch?« erkundigte sich Gucky ungeduldig. Marshall packte den Ilt am Arm. Er selbst brannte darauf, jetzt loszuschlagen, aber er hielt seine Gefühle unter Kontrolle. Die Posbis waren zwar abgelenkt, hatten aber noch nicht mit Schwierigkeiten zu kämpfen.

Der Telepath blickte in den klaren Himmel. Er hoffte, daß unter den Springern keine Panik ausbrach. Es würde ein psychologisches Problem sein, die Gefangenen zu überzeugen, daß man ihnen helfen wollte.

Die Zahl der Explosionen nahm rapide ab. Marshall fühlte, wie sich die Spannung in ihm immer stärker bemerkbar machte. Sein Mund war vor Erregung ausgetrocknet. Die Schiffe, die Panotol bombardierten, wurden anscheinend angegriffen und mußten sich zurückziehen. Es wurde Zeit, daß die Kampfroboter auftauchten. Die Posbis würden sich schnell von ihrer ersten Überraschung erholen. Verzweifelt schaute der Mutant nach oben. Sollte etwas schiefgegangen sein? Der größte Teil der Roboter sollte von der THEODERICH ausgesetzt werden. Es war möglich, daß dem Flaggschiff etwas zugestoßen war.

»Wir können nicht länger warten, John«, sagte Gucky. »Etwas hat nicht geklappt.«

Marshall war sich im klaren, daß er nicht nur das Leben von fünfzig Terranern, sondern auch das von neuntausend Springern gefährdete, wenn er trotz des Ausbleibens der Kampfmaschinen handelte. Andererseits konnte er das Unternehmen nicht kurz vor seinem Ende abbrechen.

Die Entscheidung, das fühlte der Telepath, konnte ihm keiner abnehmen. Er spürte etwas von jener Einsamkeit, die Rhodan bei schwerwiegenden Entschlüssen überkommen mußte. Macht und Entscheidungsgewalt konnten einem verantwortungsvollen Menschen leicht zum Verhängnis werden, weil dieser lange nachdachte, bevor er sich entschloß.

Nur noch vereinzelt blitzte es in der Wüste auf. Die terranischen Schiffe zogen sich zurück. Marshall überblickte den großen freien Platz, als könnte er irgendwo eine Lösung erkennen. Gucky schwieg, er schien zu ahnen, welcher inneren Belastung sein Begleiter ausgesetzt war.

Mit einem kurzen Blick auf den Strahlenmesser stellte Marshall fest, daß sich die Auswirkungen der Atombomben bereits feststellen ließen. In einer Stunde würde die Strahlung den höchstzulässigen Wert erreicht haben.

»John!« schrie Gucky, und sein Ärmchen zeigte in den Himmel.

Marshalls Kopf flog zurück. Für einen Moment waren seine Augen geblendet, dann sah er sie auf Panitol herabschweben, Kampfroboter der Solaren Flotte. Ein eigenartiges Gefühl bemächtigte sich seiner. Er gab Gucky einen leichten Hieb auf die Schulter.

»Es geht los, Kleiner«, sagte er.

Sie überprüften ihre Waffen. Marshall verständigte Tschubai und Kakuta über Helmfunk von der Ankunft der Roboter.

»Es kommt darauf an, daß wir die Gefangenen schnell in Marsch setzen«, sagte er. »Sie müssen innerhalb von dreißig Minuten in dem Transmitter verschwunden sein. Wir haben gerade soviel Zeit, wie die Posbis brauchen, um zehntausend Kampfroboter abzuschießen.«

Nach ihren bisherigen Erfahrungen würde das nicht lange dauern. Marshall ergriff Gucky's Arm und nickte. Im gleichen Moment waren sie verschwunden.

\*

Sie stürmten aus dem Lift in den Gang hinein, so schnell es die Kampfanzüge nur zuließen. Ras Tschubai hätte auch ohne Marshalls Hinweis gewußt, daß es jetzt um Minuten ging. Er mußte damit rechnen, daß sich in dieser Kuppel mehrere hundert Springer aufhielten. Wenn er sie mit Hilfe der Männer dazu gebracht hatte, zur TOTZTA IX zu gehen, standen ihm weitere Aufgaben bevor. Als Anführer der größten Gruppe fühlte er sich für die größte Zahl der Kuppeln verantwortlich. Zudem waren mit Noir, Sengu und ihm insgesamt drei Mutanten dabei.

Sie kamen an geschlossenen Türen vorbei, aber sie rannten weiter, bis Sengu stehenblieb. Die paranormalen Sinne des Spähers befähigten ihn, durch jedes Material zu sehen.

»Öffnen!« befahl Tschubai knapp.

Teschmann und Hanson zerschossen das Schloß. Die Tür sprang auf. Auf die Springer mußte der Anblick der hereinkommenden Terraner in ihren Robotmasken nicht gerade beruhigend wirken. Tschubai schob sich an Hanson vorbei.

Noir und Driftwood blieben am Eingang stehen um den Gang zu überwachen. Als erstes sah Tschubai zurückweichende Springer, die ihn mißtrauisch fixierten. Mit einem Griff löste der

Afrikaner seine Robotmaske. Dann öffnete er den Helm. Er hob seinen Arm.

»Wir sind Terraner«, gab er bekannt. »Innerhalb der Werft haben wir den akonischen Transmitter angeschlossen, um Ihnen allen die Flucht auf unsere Schiffe zu ermöglichen.«

Niemand antwortete ihm. Es war, als seien die Gefangenen von einer unnatürlichen Starre befallen.

»Ihr habt nicht viel Zeit«, fuhr er hastig fort. »In diesem Augenblick kämpfen mehrere Tausend unserer Roboter mit den Posbis.«

»Ras!« schrie Noir auf.

Tschubai fuhr herum. Die Springer drängten heran. Noir und Driftwood hatten auf jemand das Feuer eröffnet, der sich im Gang zu nähern schien. Der Teleporter war mit wenigen Schritten an der Tür, gerade rechtzeitig, um einen Posbis unter dem Beschuß Noirs und Driftwoods verglühen zu sehen.

Tschubai sah NOIRS Hand, die die Waffe hielt, verdächtig zittern. Einzelne Posbis schienen sich noch immer in den Kuppeln aufzuhalten.

Der Teleporter wandte sich wieder den Springern zu, die hitzige Wortgefechte untereinander austrugen. Tschubai verstand genug, um herauszuhören, daß sich zwei Parteien gebildet hatten. Eine wollte den Terranern folgen, die andere beharrte darauf, in der Kuppel zu bleiben.

Tschubai ging auf den lautesten Schreier los und packte ihn am Kragen. Sein schwarzes Gesicht war grimmig verzogen.

»Glaubt Ihr, daß wir unser Leben riskieren, um uns hier sinnlose Diskussionen anzuhören?« rief er wütend. »Entweder folgt ihr uns jetzt zu dem Transmitter oder ihr kommt um, die Station wird gesprengt.«

Der Springer sah ihn haßerfüllt an. Mit einer wütenden Bewegung löste er sich aus Tschubais Griff.

»Wir wollen nicht von einer Gefangenschaft in die andere«, knurrte er.

»Bisher ist uns hier nichts geschehen. Nur die Terraner haben Bomben abgeworfen.«

Die Gewinnsucht und Habgier dieser Männer war schon immer größer gewesen als ihre Vernunft.

»Wir müssen die Werftanlagen sprengen«, sagte Tschubai eindringlich. »Es bleibt eurer Entscheidung überlassen, was ihr jetzt unternehmen wollt.«

Eine Gruppe von dreißig jungen Männern drängte sich bis zu Tschubai vor. Sie machten einen entschlossenen Eindruck. Der Afrikaner sah ihnen abwartend entgegen.

»Wir folgen Ihnen«, sagte der Sprecher der Gruppe.

Wie auf ein geheimes Signal begannen alle Springer jetzt loszuschreien. Jeder schien den anderen übertrumpfen zu wollen. Erregt blickte

Tschubai auf dieses Durcheinander. Wenn es ihm nicht bald gelang, der Lage Herr zu werden, war es zu spät. Ein Teil der älteren Händler hatte sich auf die jungen Männer gestürzt. Die ersten Handgreiflichkeiten wurden ausgetauscht. Im allgemeinen respektierten die jungen Springer die Würde der alten Männer. Hier handelte es sich jedoch um einen Sonderfall.

Tschubai hob seine Waffe und feuerte einen Schuß über die Streitenden hinweg.

»So geht es nicht«, sagte er. »Wir wollen abstimmen. Benehmt euch wie vernünftige Männer. Euer Verhalten ist eures Volkes unwürdig.«

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Der Teleporter hatte die Springer an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen: ihrem Rassenstolz.

»Wer für eine Flucht durch den Transmitter stimmt, soll seinen rechten Arm heben«, forderte Tschubai.

Es war keine Gegenprobe nötig. Die überwiegende Mehrheit hatte sich für die Freiheit entschieden.

Tschubai gab Norton und Sengu den Befehl, die fast achthundert Springer aus der Kuppel zum Transmitter zu führen.

Ihm und seinen Begleitern blieb noch viel Arbeit. Als sie die Kuppel verließen, war der Kampf zwischen den Posbis und den gelandeten Kampfmaschinen im vollen Gang. Die Springer strömten in hellen Scharen aus der Schleuse der Kuppel. Wuriu Sengu setzte sich mit Norton an die Spitze des Zuges.

Ein Blick zeigte dem Teleporter, daß aus anderen Wohnstätten ebenfalls Springer auftauchten. Entweder hatten sie sich selbstständig gemacht oder Marshall und Kakuta waren bereits am Werk.

\*

Als Perry Rhodan den Befehl zum Rückzug gab, hatte über ein Drittel der eingesetzten Schiffe schwere Treffer erhalten. Ein Teil davon mußte von der Besatzung verlassen werden. Andere Schiffe übernahmen die Mannschaften. Für viele Männer kam jedoch jede Hilfe zu spät. Die Raumschlacht um Panotol hatte dem Solaren Imperium Tausende seiner besten Söhne gekostet. Noch stand nicht fest, ob dieses Opfer nicht umsonst gewesen war.

Die terranischen Schiffe zogen sich im Schutze der Librationszone zurück, während die Fragmentraumer wütend durch den Raum jagten, auf der Suche nach neuen Gegnern.

In der Zentrale der THEODERICH nahm Rhodan mit verschlossenem Gesicht die Meldungen der einzelnen Kommandanten entgegen. Es stellte sich heraus, daß nur achttausend Roboter auf Panotol gelandet waren. Ein Kreuzer hatte sich mit schweren

Treffern zurückziehen müssen, bevor er seine Kampfmaschinen hatte absetzen können.

Mindestens 28 Fragmentraumer waren mit Hilfe des Fiktivtransmitters vernichtet worden. Die Zahl der Abschüsse, die von den übrigen terranischen Schiffen erzielt worden waren, stand nicht genau fest. Rhodan glaubte jedoch nicht, daß es mehr als ein Dutzend waren.

Er gab Claudrin den Befehl, die ALEXANDER anzufliegen. Er wollte dabeisein, wenn die ersten Springer aus dem großen roten Torbogen des Transmitters schritten. Und er wollte den fünfzig Männern des Einsatzkommandos die Hände schütteln.

In diesem Augenblick würden heftige Kämpfe in den Werftanlagen toben. Die Raketenwerfer der Kampfroboter würden den Posbis schwer zu schaffen machen. Atlan zog seine kleine Flotte von dem terranischen Verband ab. Die Aufgabe des Imperators war beendet. Verhältnismäßig waren die Verluste unter den arkonidischen Roboterschiffen noch größer gewesen. Die Vermutung Atlans, daß die Posbis keine Robotraumer angreifen würden, hatte sich nicht bewahrheitet. Es schien, als verfügten die Posbis über einen sechsten Sinn, der sie zwischen Freund und Feind unterscheiden ließ.

\*

Als Cliff Atkins die Luftsleuse erreichte, um sich in der riesigen Halle umzusehen, in die man das Wrack gebracht hatte, stellte er fest, daß die Fließbänder und Montagekräne zum Stillstand gekommen waren. Kein einziger Posbi oder Springerrobot war zu erblicken. Atkins kletterte hinaus und schaute sich vorsichtig um. Von draußen drang Kampf lärm herein.

Atkins konnte riskieren, sich mit Hilfe des Antriebes seines Kampfanzuges zum Eingang der Halle tragen zu lassen. Er landete sicher neben der kleinen Druckkammer und schleuste sich aus. Im Freien angekommen, schaltete er seinen Deflektor ein, um ungesenen weiterzugehen. Bisher hatten sie auf die Anwendung dieses Gerätes verzichtet, denn die Posbis wären mißtrauisch geworden, wenn sie die typischen Streufelder geortet hätten. Nun waren die biopositronischen Roboter aber voll und ganz damit beschäftigt, den Angriff der mehreren tausend Kampfroboter abzuwehren.

Von seinem Platz aus konnte Atkins zwischen zwei großen Fabrikhallen hindurchblicken. In dem schmalen Gang hatten sich drei Posbis verschanzt, die den angreifenden Kampfrobotern ein erbittertes Abwehrgefecht lieferten.

Auch ein militärisch unerfahrener Mann wie Atkins konnte erkennen, daß die Roboter der Solaren

Flotte einen schweren Stand hatten. Sie konnten die Posbis nicht ernsthaft treffen, während sie selbst ständig Verluste hatten. Die Schutzschirme der Roboter waren den Waffen des Gegners nicht gewachsen.

Die Schlacht breitete sich über den ganzen Stützpunkt aus. Das war ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Die Posbis mußten sich notgedrungen teilen, sie konnten sich nicht zu größeren Gruppen zusammenschließen. Wahrscheinlich würde es aber nicht lange dauern, bis sie Verstärkung von ihren Schiffen anforderten.

In Atkins' unmittelbarer Nähe wurde ein terranischer Roboter, dessen Schutzschirm zusammengebrochen war, oberhalb seiner Beingelenke von einem Strahlschuß geteilt. Die Maschine sank in sich zusammen. Atkins sah den Posbi, der den Schuß abgefeuert hatte, in den Zwischenraum stürmen, um seine Artgenossen zu unterstützen. Der Techniker zog seine Waffe und gab einen Schuß auf den Posbi ab. Im gleichen Augenblick bereute er seinen Fehler. Hastig schaltete er seinen eigenen Schutzschirm ein, obwohl ihn der Posbi nicht sehen konnte.

Das grotesk aussehende Wesen blieb stehen. Atkins stellte fest, daß er noch nicht einmal getroffen hatte. Langsam zog er sich zurück, bis er mit dem Rücken gegen die Außentür der Druckkammer stieß. Der Posbi war stehengeblieben, wahrscheinlich suchte er nach dem unsichtbaren Schützen.

Atkins verwünschte seine Voreiligkeit. Er hätte den Gegner nicht auf die Halle aufmerksam machen dürfen. Wenn die Posbis nun auf die Idee kamen, im Walzenschiff Totzta nach terranischen Robotern zu suchen, war ihr Unternehmen gescheitert.

Er mußte schnell etwas tun, um den Posbi abzulenken. Ohne zu zögern bediente sich Atkins des Rükkantriebes seines Kampfanzuges. Er steuerte seinen Flug so, daß er auf dem Dach der gegenüberliegenden Halle landete. Von hier oben wirkte das eigenartige Wesen beinahe ungefährlich. Atkins hob seine Waffe und schoß. Der Posbi taumelte und schien in fluoreszierendes Licht gebadet. Sein Schutzschirm hielt jedoch stand. Atkins rannte über das Dach zur anderen Seite hinüber.

Jetzt hatte er eine großartige Aussicht über fast die gesamte Werft. An allen Stellen blitzte es auf, verschiedene der Fabrikhallen brannten. Atkins fuhr herum und blickte hinaus zu den Kuppeln.

Da sah er sie kommen!

Drei bewegliche graue Schlangen, nichts anderes als Tausende von Springer, näherten sich dem Zentrum des Stützpunktes. Von Atkins' Platz aus konnte man keine Einzelheiten erkennen. Nur eines war sicher: Die Gefangenen bewegten sich mit großer Geschwindigkeit. Es würde nicht lange

dauern, bis sie ihr Ziel erreicht hatten.

In der Nähe der Halle, wo man die TOTZTA IX untergebracht hatte, waren noch immer Kämpfe zwischen Posbis und Robotern in Gang. Atkins schaltete den Antrieb ein und glitt vom Dach hinab. So schnell es ging, kehrte er in die TOTZTA IX zurück.

Die terranischen Techniker waren mit den Wissenschaftlern aus dem Blauen System in eine heftige Diskussion verwickelt. Atkins stürmte in den Laderaum, er vergaß, daß man ihn mit eingeschaltetem Deflektor überhaupt nicht sehen konnte, und schrie: »Sie kommen! Sie kommen!«

\*

Unternehmen »Befreiung« hatte am 31. Januar 2113 begonnen - es endete am gleichen Tag. Später wurde festgestellt, daß das Solare Imperium bei dem Kampf um Panotol 1236 Schiffe verloren hatte, davon waren 48 arkonidische Robotraumer. Hinzu kam der Verlust von annähernd zehntausend hochwertigen Kampfrobotern. Viel schwerer als alles andere aber wogen die Verluste an Menschen.

Doch davon wußten John Marshall und Gucky noch nichts, als sie an der Spitze von etwa 1400 befreiten Gefangenen dem Industriezentrum des Stützpunktes entgegenseilten.

Gucky war der Gruppe jeweils hundert Meter voraus, um Marshall zu verständigen, wenn Posbis auftauchen sollten.

Es war natürlich unmöglich, über tausend Springer blitzschnell in ein Versteck zu bringen, wenn es gefährlich wurde, aber Marshall wollte sich gegen Überraschungen absichern. Als erster kam der Mausbiber bei den Fabrikhallen an.

»Auf der anderen Seite kämpfen über zwanzig unserer Roboter mit sieben Posbis, John«, informierte Gucky den Telepathen. »Wir müssen rechts an dem Gebäude vorüber.«

Marshall lenkte die Springer in die angegebene Richtung. Früher oder später würden die Posbis feststellen, was hier gespielt wurde. Zu diesem Zeitpunkt mußte ein Großteil der Springer bereits von Panotol verschwunden sein. Es bestand kein Zweifel daran, daß die Posbis sofort mit vereinten Kräften die TOTZTA IX angreifen würden, wenn sie erst das Ablenkungsmanöver der Terraner durchschaut hatten.

Besorgt dachte Marshall an die anderen Gefangenen. In diesem Augenblick waren über sechsmal soviel Springer in Richtung auf das Wrack unterwegs. Marshall trieb die Männer zu größerer Geschwindigkeit an. Sie erreichten die erste Fabrikhalle. Gucky, der am anderen Ende stand, winkte mit seinem kurzen Ärmchen.

Plötzlich entmaterialisierte der Mausbiber. Marshall blieb verärgert stehen. Was hatte der Kleine vor? Hoffentlich kam er jetzt nicht auf die Idee, eine seiner berüchtigten Extratouren zu starten.

Marshall führte die Springer langsam weiter, bis er am anderen Ende des Gebäudes angelangt war. Er gab den Händlern ein Zeichen zum Stehenbleiben. Vorsichtig blickte er um die Ecke. Er konnte auf einen freien Platz blicken. Zehn Terraroboter hatten dort zwei Posbis eingekreist, ohne sie bisher vernichten zu können. Die Posbis erledigten einen nach dem anderen, aber für Marshall ging es zu schnell, als daß allein die beiden Gegner verantwortlich gemacht werden konnten. Jetzt wußte er Gucky's plötzliches Verschwinden zu deuten. Der Mausbiber half der Vernichtung der zehn Kampfmaschinen nach, um die Posbis von diesem Platz wegzulocken.

Marshall dämpfte seinen ersten Zorn. Gucky tat das einzig Richtige. Sie mußten diesen Platz überqueren, wenn sie weiterkommen wollten. Sie konnten es aber nur tun, wenn sie nicht von Posbis entdeckt wurden.

Kaum waren die Kampfroboter erledigt, als die Posbis davonstürzten, um an anderen Orten in den Kampf einzugreifen.

Gucky materialisierte auf der anderen Seite im Schatten eines langgezogenen Gebäudekomplexes.

»In Ordnung, John«, klang seine helle Stimme über den Helmfunk. »Du kannst sie jetzt herüberbringen.«

Erleichtert befaßt Marshall den Springern, weiterzugehen. Die Gefangenen hatten längst erkannt, worauf es ankam. Ihre angeborene Schläue und ihre Begabung für das Erfassen einer Situation, waren in diesen Augenblicken von großem Nutzen. Die Händler verhielten sich diszipliniert. Ohne dazu aufgefordert zu werden, trafen sie von sich aus Vorsichtsmaßnahmen, um eine Entdeckung zu vermeiden. Ihre viertausendjährige Rassenerfahrung in solchen Dingen machte sich bemerkbar.

Nie hätte Marshall geglaubt, daß vierzehnhundert Menschen so schnell einen freien Platz überqueren konnten. Selbst Gucky, der nie die Leistung eines anderen öffentlich anerkannte, lächelte zufrieden.

Der Mausbiber führte sie sicher an den verschiedenen Gebäuden vorüber, immer darauf achtend, kämpfenden Gruppen aus dem Wege zu gehen. Marshall schaute auf seine Uhr. Sie hatten bisher genau fünfzehn Minuten länger gebraucht, als im Plan vorgesehen war.

Rhodan würde seine Schiffe jetzt zurückgezogen haben. In kurzer Zeit würden die ersten Fragmentraumer wieder auf Panitol landen.

\*

Die Gefangenen näherten sich dem Stützpunktinnern aus fünf Richtungen. Die größte Gruppe wurde von Tako Kakuta und Tama Yokida angeführt, die fast dreitausend Springer hinter sich hatten. Kakuta war sich von Anfang an im klaren darüber gewesen, daß sie diese Menschenmassen nicht unbeobachtet zum Ziel bringen konnten.

Er hatte sich daher entschlossen, jede Vorsicht zugunsten eines direkten und schnellen Weges zu opfern. Als sie das Gelände durchquert hatten, das Wohnkuppeln und Industriezentrum voneinander trennte, gab Kakuta den Befehl, sich durch keinen Zwischenfall aufzuhalten zu lassen.

Der Teleporter hatte keine klaren Vorstellungen davon, wie die Posbis mit den angreifenden Kampfmaschinen fertig würden. Er baute darauf, daß ihre Gegner voll und ganz damit beschäftigt waren, die Roboter niederzuhalten.

Am Anfang hatten sie Glück. Ohne auf Widerstand zu stoßen, drangen sie in die Werft ein. Ihrer Programmierung folgend, versuchten die Kampfroboter, das Gefecht an abgeschiedene Plätze zu verlagern. Die Posbis mißverstanden diese Bemühungen. Für sie galt es als erwiesen, daß sich die Landetruppen des Gegners zu verschanzen versuchten.

Kakuta, der unwillkürlich immer schneller voranstrebte, fühlte sich plötzlich von Yokida am Arm festgehalten.

»Dort drüben!« zischte der Telekinet.

Kakuta blieb stehen und blickte sich um.

Sie waren jetzt unter einem vorgeschenbten Dach angekommen, das zwei Hallen miteinander verband. Neben einer der Hallen führte eine breite Straße weiter in die Werft hinein. Eine Mauer grenzte die Straße ab, dahinter waren die Kuppeln unterirdischer Lagerräume zu sehen - und eine Gruppe von Posbis, die sich soeben anschickte, die Mauer zu überklettern.

Der Teleporter zog seinen schweren Strahlenkarabiner.

»Es sind genau achtzehn«, stellte Yokida verbissen fest.

Gegen seinen Willen fühlte Kakuta eine Schwäche in den Beinen. Ohne die dreitausend Gefangenen hätte er mit Yokida leicht ausweichen können. Aber die Springer konnten sich nicht schnell genug entfernen.

»Wir müssen weiter«, befaßt Kakuta.

Die Posbis stützten, als sie ihre ehemaligen Gefangenen, alle mit Druckanzügen bekleidet, heranmarschieren sahen.

Ihre Überraschung war so groß, daß sie im ersten

Moment zu keiner Reaktionfähig waren.

Die beiden Japaner eröffneten das Feuer gleichzeitig. Die Springer strömten an ihnen vorüber.

»Wir halten sie auf!« schrie Kakuta ihnen zu. »Beeilt euch damit, zum Transmitter zu gelangen.«

Die Posbis hatten sich von ihrer Überraschung erholt und gingen zum Gegenangriff über. Yokida setzte seine telekinetischen Kräfte ein, ließ einen Posbi in die Höhe steigen, um ihn dann gnadenlos zu zerschmettern. Mit einem Kurzspring wechselte Kakuta in den Rücken des Gegners, um von dort sofort wieder zu schießen.

Die Posbis sahen sich einer unbegreiflichen Kampftaktik gegenüber. Bevor sie sich auf den Stellungswechsel des Teleporters eingestellt hatten, nahm dieser sie bereits wieder von dem Dach unter Feuer. Yokidas Schutzschirm drohte unter einem Volltreffer zusammenzubrechen. Mit drei Sprüngen suchte der Telekinet Deckung.

Vom Dach aus sah Kakuta zu seiner Erleichterung fünfzig Kampfroboter herankommen. Sie wurden von über zwanzig Posbis verfolgt, aber eine Maschine kennt keine Angst. Als die Terraroboter die noch verbliebenen zehn Posbis orteten, eröffneten sie sofort aus ihren Raketenwerfern das Feuer. Kakuta teleportierte zu Yokida hinunter.

»Rasch!« rief er erregt. »Den Springer nach!«

Yokida klammerte sich an ihm fest, dann setzte Kakuta zum Sprung an. Als sie bei dem Trupp der Gefangenen materialisierten, hatte sich dieser der TOTZTA IX bereits auf zweihundert Meter genähert. Noch immer hatten die Posbis nicht herausgefunden, was eigentlich innerhalb des Stützpunktes vorging.

\*

Man mußte nicht über besondere hellseherische Gaben verfügen, um festzustellen, daß sich die Zahl der Kampfroboter rasch verminderte. Atkins und Dr. Bryant, die sich vor der Druckkammer der Reparaturhalle aufhielten, um die ersten Springer zu erwarten, wußten das nachlassende Aufblitzen der Explosionen und Waffen richtig zu deuten. Nach und nach wurden die Roboter der Solaren Flotte zurückgedrängt und aufgerieben.

Mit großer Erleichterung sah Atkins die ersten Springer herankommen. An ihrer Spitze erkannte er zwei menschliche Gestalten in Kampfanzug und Robotmaske. Ihrer geringen Größe nach waren es die beiden Japaner.

Atkins und Dr. Bryant beförderten die Springer weiter, während die beiden Mutanten zurückeilten, um die anderen Gruppen zu unterstützen. Innerhalb kurzer Zeit füllte sich der Laderraum der TOTZTA IX mit den Gefangenen, die den Transmitter betraten.

Als die Hälfte der Galaktischen Händler durch den

Transmitter geflüchtet war, bewahrheitete sich die Theorie von Van Moders, daß ein Posbi erstaunlich schnell lernt.

Die biopositronischen Roboter hatten begriffen, worum es ging. Ein Teil von ihnen hielt die Roboter der Terraner nieder, die anderen gingen zum Angriff auf die TOTZTA IX über.

9.

An der Seite Perry Rhodans sah Oberst Pfayl die ersten Springer aus dem Torbogen des Transmitter kommen.

Er mußte nicht erst zu dem Administrator blicken, um zu wissen, daß dieser seine Erleichterung teilte. Die Springer blieben mißtrauisch stehen und sahen sich um.

Der Oberst durfte keine Verzögerungen eintreten lassen.

»Weitergehen zur Schleuse«, befahl er.

Ein bäriger Patriarch richtete seine zornsprühenden Augen auf ihn.

»Ich nehme keine Befehle entgegen«, rief er. »Jetzt bin ich an Bord eines terranischen Schiffes und verlange alle mir zustehenden Rechte.«

Pfayl fühlte, wie ihm das Blut in den Kopf schoß. Nachdem sie diesen Kerl befreit hatten, erlaubte er sich unglaubliche Frechheiten. Pfayl schaute Rhodan nachdenklich an.

»Das werden wir gleich haben, Sir«, sagte er dann.

Rhodan hielt ihn mit einer Handbewegung zurück und wandte sich an den Springer.

»Bleibe ruhig mit deinen Leuten hier stehen, bis dich die Nachfolgenden totgetrampelt haben«, sagte Rhodan gelassen.

Für einen kurzen Augenblick sah es so aus, als wollte sich der Patriarch auf Rhodan stürzen. Pfayl hatte bereits zur Waffe gegriffen. Doch der aufsässige Mann ging wider Erwarten ruhig davon und ließ sich den Weg zur Schleuse zeigen. Beiboote erwarteten bereits die Flüchtlinge, um sie zu anderen Kreuzern zu bringen. Die ALEXANDER konnte nicht alle Gefangenen aufnehmen.

Bert Islacker kam als erster Terraner aus dem Transmitter. Er streifte die Robotmaske ab und öffnete seinen Helm.

»Die Posbis greifen das Walzenschiff an, Sir«, meldete er Rhodan. »Wir haben einen Verteidigungsring um das Wrack gebildet, um auch die letzten Springer sicher hierherzubringen.«

Ein nicht endenwollender Strom von Menschen quoll aus dem Transmitter. Pfayl hatte die Verschiffung der Gefangenen vorbildlich organisiert. Das Übersetzen auf die Beiboote klappte reibungslos.

»Glauben Sie, daß die Männer es schaffen?« fragte Rhodan den Techniker.

»Ich bin davon überzeugt, Sir«, erwiederte Islacker. Rhodan sah ihm an, daß er gern zurückgegangen wäre. Aber im Augenblick war die Flucht der Springer wichtiger.

Nach drei Minuten kam ein weiterer Terraner.

Es war Hanson, der eine gefährliche Verletzung am Oberarm bekommen hatte. Blaß, aber gefaßt, ließ er sich in das Schiffslazarett führen. Seinen Aussagen nach, arbeiteten sich die Posbis immer näher an das Wrack.

»Hoffentlich halten sie durch, Sir«, sagte Oberst Pfayl.

Rhodan konnte im Augenblick nichts tun, um seinen Männern zu helfen. Sie mußten die Situation allein meistern. Wenn es den Posbis gelang, auch nur einen einzigen Terraner oder Springer festzunehmen, war alles umsonst gewesen. An die Möglichkeit, daß die Posbis bereits die Speicherpositronik der TOTZTA IX angezapft haben könnten, wagte Rhodan überhaupt nicht zu denken.

\*

Die Maskerade der Terraner war sinnlos geworden. Die Posbis hatten den Trick durchschaut. Während die letzten Springer in die TOTZTA IX verschwanden, versuchten die Wesen aus den Fragmentraumern unter dem Einsatz aller Mittel in das Wrack einzudringen. Die Halle schien unter der Wucht der Angriffe zu erbeben. Rund um die Schleuse hatten sich die Mutanten und Transmittertechniker versammelt, um den Rückzug der letzten Springer zu dekken. Vor allem die Teleporter verstanden es immer wieder, blitzschnell im Rücken der Posbis aufzutauchen und von dort das Feuer zu eröffnen.

Der Gegner war dadurch gezwungen, sich nach hinten abzusichern. Gucky und Yokida setzten ihre telekinetischen Kräfte ein. Zusammen mit dem Japaner hatte der Mausbiber den schweren Montagekran auf die Posbis herabstürzen lassen. Er lag nun vollkommen zerstört als schützendes Bollwerk vor dem Schiffswrack.

John Marshall lenkte die Abwehrschlacht. Zwei weitere Techniker waren mit schweren Verwundungen in den Transmitter geschickt worden. Mehrere Springer mußten unter dem Beschuß der Posbis ihr Leben lassen. Einige wurden von den Teleportern aus der Druckkammer geholt, weil sie es nicht wagten, durch die kämpfenden Parteien zu marschieren.

Erschöpft schaute Marshall auf den zerschmetterten Kran. Er wußte jetzt, daß das Unternehmen »Befreiung« erfolgreich beendet werden konnte. Die kurze Zeit, die zur Rettung der letzten Springer noch notwendig war, würde den

Posbis nicht zur Eroberung des Transmitters reichen.

Er sah Driftwood humpelnd aus den Trümmern des Krans kommen. Sofort schickte er den Verletzten in das Schiff. Die letzte Gruppe der Springer rannte im Eiltempo auf die Schleuse zu. Terranische Kampfroboter waren nicht mehr aufgetaucht, es war den Posbis gelungen, sie restlos zu vernichten.

Die ersten Posbis hatten sich bis zu dem Kran herangearbeitet. Marshalls Befehle kamen jetzt in völliger Ruhe. Er beorderte die Techniker zurück in das Schiff. Nur noch die Mutanten des Einsatzkommandos leisteten jetzt dem Gegner Widerstand.

Gucky materialisierte neben Marshall. Der Mausbiber hatte Übermenschliches geleistet, seine Stimme klang erschöpft, als er sagte: »Wir können sie nicht länger aufhalten, John.«

Marshall vergewisserte sich, daß die letzten Techniker ihre Stellungen verlassen hatten. Nur Atkins stand noch unterhalb der Schleuse, als wollte er beweisen, daß er den Mutanten an Mut nicht nachstand. Noir und Sengu eilten in die Schleuse. Vier Posbis kletterten über die Trümmer hinweg. Dahinter folgten weitere, die ohne Rücksicht auf ihr eigenes »Leben« vorwärtsgingen.

»Ich mache den Schluß«, erbot sich Gucky.

Marshall, Kakuta und Tschubai rannten in das Innere des Schiffes. Der Mausbiber ließ die Schleuse mit seinen telekinetischen Fähigkeiten zugleiten.

Sie waren dem Gegner entkommen. Im Laderaum hielten sich nur noch Dr. Bryant und der Akone Berhän auf. Gucky materialisierte direkt neben dem Eingang des Transmitters.

»Worauf warten wir noch?« erkundigte er sich fröhlich.

\*

Perry Rhodan deutete auf die Superbombe, die von zwei Besatzungsmitgliedern der ALEXANDER in den Transmitter geschafft wurde. Er klopfte Gucky leicht auf die Schulter.

»Keine Dummheiten, Kleiner«, mahnte er. »Du hast nur die Bombe zu zünden. Danach kehrst du sofort zurück.«

Gucky watschelte in den Torbogen des Transmitters hinein. Als er im Laderaum der TOTZTA IX herauskam, war noch kein Posbi zu sehen. Wahrscheinlich waren die Roboter gerade dabei, die Schleuse gewaltsam zu öffnen. Gucky schaute nachdenklich auf die Bombe. Sie würde den Stützpunkt der Springer endgültig vernichten. Die TOTZTA IX würde zerfetzt werden und mit ihr die eindringenden Posbis. Niemand konnte dann noch der Speicherpositronik irgendwelche Daten entnehmen. Die Springer waren gerettet, so daß eine

Mentalitätsangleichung der Posbis vereitelt worden war.

Gucky zündete die Bombe und kehrte in den Transmitter zurück. Wieder an Bord der ALEXANDER angelangt, schaute er zu, wie die Akonen die Transmitterverbindung unterbrachen.

Rhodan rief die Mutanten zusammen. Gemeinsam würden sie an Bord der THEODERICH zurückkehren.

Unternehmen »Befreiung« war erfolgreich abgeschlossen worden.

Fünfzig Männer hatten unter dem Einsatz ihres Lebens erreicht, daß kein Springer lebend in der Gefangenschaft der Posbis geblieben war.

Der Gegner besaß keine Informationen. Aber in den Gedanken der Männer blieb die besorgte Frage zurück, ob es den Posbis nicht bereits gelungen war, wertvolle Daten aus der Positronik zu entnehmen.

Als Rhodan seine Schiffe in den interkosmischen Raum zurückschickte, war er sich bewußt, daß nur die Zukunft zeigen konnte, wieviel der Gegner wußte.

Man war bei den Posbis nie sicher, was sie als nächstes tun würden.

**E N D E**

*Damit den Posbis, den Angreifern aus dem Interkosmos, keine Angehörigen eines galaktischen Volkes in die Hände fallen, befahl Perry Rhodan den Einsatz der »Roboter, Bomben und Mutanten«.*

*Auch der nächste Einsatz der Raumfahrer des Solaren Imperiums geht gegen die Posbis - und gegen DIE KANONEN VON EVERBLACK ...*

*DIE KANONEN VON EVERBLACK - so heißt der Perry-Rhodan-Band der nächsten Woche - ist wieder ein echter K. H. Scheer-Roman.*